A. VIII. 8.
EX BIBLIOTH.
NATIONIS HUNGAR.
VITEBERG.
I D 21.
SIGNAT. ɑIↄIↄCCCXIII.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-655278-p0002-7

Obtulit Bibliothecæ Hungarorum
Joh. Sztehlo, Petrowácz = Ba-
csiensis. 25. Aug. 1811.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-655278-p0004-9

# Predigten

von

D. Franz Volkmar Reinhard
der Theol. und Philos. Prof. auf der Universität
zu Wittenberg, des geistl. Consist. Beysitzer
und der Universitätskirche Propst.

Wittenberg und Zerbst
bey Samuel Gottfried Zimmermann
1786.

CC. 28.



# Vorrede.

Die Predigten, welche man in dieser Sammlung findet, sind gehalten worden, wie sie hier abgedruckt sind, einige kleine Veränderungen ausgenommen, die blos den Ausdruck betreffen. Sollten sie manchem Leser in Ansehung der Disposition viel zu steif und methodisch

vorkommen, und nicht faßlich genug für Jedermann zu seyn scheinen: so will ich gar nicht läugnen, daß ihnen dieser Vorwurf gemacht werden könne. Indessen muß ich doch bemerken, daß sie vor einer Versammlung gehalten sind, die fast ganz aus Gelehrten, aus Studirenden, und aus andern Personen bestehet, welche an einen zusammenhängenden Vortrag gewöhnt sind, oder ihm doch sehr gut folgen können, und daß also dieser Umstand sowohl auf die Wahl der Hauptsätze, als auch auf die Art der Ausführung nothwendig einen starken Einfluß haben mußte. Auch gesteh ich gern, daß man den Strom einer hinreissenden Beredsamkeit, an

wel-

welchem Viele so grossen Gefallen finden, hier sehr vermissen wird. Wär ich auch im Stande, mit einer solchen Beredsamkeit zu sprechen: so würde ich doch Bedenken tragen, sie auf der Canzel zu brauchen. Ich halte blos diejenige Erbauung für nützlich, wobey deutlicher und überzeugender Unterricht von den Wahrheiten und Forderungen der Religion die Hauptsache ist, und das Herz durch einleuchtende Gründe für das Gute gewonnen wird. Die starken Gefühle und Leidenschaften, welche man durch Künste der Beredsamkeit zu erwecken sucht, sind, nach meiner Einsicht, in mehr als einer Rücksicht wo nicht schädlich, doch ge-

wiß unnöthig und ohne bleibenden Nutzen.

Wenn ich übrigens versicherte, daß man oft von mir verlangt habe, ich sollte Predigten drucken lassen, so würde ich zwar etwas sehr Wahres sagen, aber dessen ungeachtet noch nichts, was hinreichend wäre, die Herausgabe dieser Sammlung zu rechtfertigen. Der Vorrath an Schriften dieser Art ist schon so groß, daß man wirklich Bedenken tragen muß, ihn zu vermehren; und im Grunde kan auch Niemand weniger Lust darzu haben, ihn zu vergrössern, als ich. Weil ich es doch aber um mancherley Ursachen willen

nicht

nicht ganz vermeiden konnte, in den Druck einiger Predigten zu willigen: so hab ich eine Einrichtung zu treffen gesucht, bey der ich noch am ersten glaubte, Verzeihung hoffen zu dürfen. Ich habe nämlich aus den vielen Predigten, die ich jährlich zu halten habe, nur die wenigen, die man hier findet, mit dem Vorsatze gewählt, mich der Nothwendigkeit, mit einer ähnlichen Entschuldigung vor dem Publiko erscheinen zu müssen, nicht leicht wieder auszusetzen. Denn meine Freunde, welche gedruckte Predigten von mir verlangt haben, können nun nicht sagen, daß ich eigensinnig wäre; und das Publikum wird sich, wie ich hoffe, wenigstens

nicht

nicht darüber beschweren dürfen, daß ich es mit einem dicken Predigtbuche heimgesucht hätte. Wittenberg, den 30sten März, 1786.

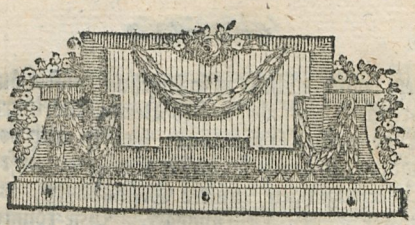
Der Verfasser.

Inhalt.

I

# Am neuen Jahrstage.

Evangel. Luc. II. 21.



Gotte, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, dem allein Weisen, sey Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.

Wenn diejenigen Tage, M. Z. die uns sehr nachdrücklich sowohl an die Vergangenheit, als auch an die Zukunft erinnern, ganz vorzüglich fähig sind, tiefes Nachdenken bey uns zu veranlassen, und unser Herz lebhaften Empfindungen zu öfnen: so darf ich wohl hoffen, daß der heutige Tag diesen Eindruck auf euch alle bereits gemacht, und euren Geist zu ernsthaften Betrachtungen vorbereitet haben werde. Es ist wieder ein Jahr unsers Lebens dahin; und wie könnten wir den Weg, den wir auf dieser Erde zu vollenden haben, weiter fortsetzen, ohne nachdenkend stille zu stehen; ohne vorher noch einen Blick auf diesen verflossenen Zeitraum zurückzuwerfen; ohne zu bemerken, wie wir uns in demselben verän-

dert haben, nicht blos in Ansehung unsrer äusserlichen Umstände, unsers Vermögens, unsrer Ehre, unsrer Gesundheit; sondern auch vornämlich in Ansehung unsrer Einsichten, unsrer Uiberzeugungen, unsrer Gesinnungen, und unsrer ganzen Denkungsart. Wie könnten wir die Laufbahn des neuen Jahres antreten, ohne zu bemerken, daß im vorigen Jahr ein neuer Theil von der Reihe unsers Schicksals sichtbar worden ist, den wir am Anfange desselben entweder noch gar nicht, oder nur dunkel sahen; und daß so mancher, der das verflossene Jahr mit uns anfieng, sich von unsrer Seite verlohren, und sein Ziel gefunden hat. Wie könnten wir endlich in das neue Jahr hinübertreten, ohne einen gewissen Schauer bey der Dunkelheit zu empfinden, mit der es uns entgegen kömmt, da wir nicht wissen können, ob die Kette unsrer Schicksale auf Erden, die sich in dieser Dunkelheit verliehrt, durch den ganzen Zeitraum dieses Jahres fortlaufen, oder sich noch während desselben in die gränzenlose Ewigkeit hinüberschlingen wird, in welcher sie spät oder früh, sich ganz gewiß einmal endigt.

Doch eben diese Dunkelheit, M. Z., die uns noch fast alles verbirgt, was uns im künftigen Jahre bevorstehet, muß uns erinnern, die ersten kostbaren Augenblicke desselben nicht mit neugierigen Muthmassungen über die Zukunft

kunft zu verderben: sondern mit unsern Betrachtungen lieber zur Vergangenheit zurückzukehren, und die Erfahrungen, die sie uns verschaft hat, zu einer weisen Fassung und Einrichtung unsers künftigen Lebens zu benutzen. Wie können wir auch Gott beym Eintrit in ein neues Jahr besser ehren, als wenn wir mit Empfindungen einer frommen Dankbarkeit an alles das Gute uns erinnern, das wir nun schon so viele Jahre hindurch von seiner Güte empfangen haben. Was kan lehrreicher für unsern Geist seyn, als wenn er die ganze Reihe von Begegnissen in Gedanken durchläuft, durch die er bisher geführt worden ist, und sich alles dessen bewußt wird, was sie in ihm zurückgelassen haben? Was kann endlich rührender seyn, Meine Brüder, als wenn wir das Andenken der Menschen in uns erneuern, mit denen wir in Verbindung gestanden haben; uns aller der Guten und Edlen freuen, die uns auf unserm bisherigen Wege begegnet, und bekannt worden sind; mit unsern Gedanken bey den merkwürdigen Personen stehen bleiben, die Gott gebraucht hat, uns das Leben zu geben, unsre Bildung zu bewirken, und unser ganzes Glück zu befördern; was kan, sag ich, edler und rührender seyn, als wenn wir auf die Gräber unsrer Eltern, Kinder und Freunde noch eine Thräne der Liebe und Zärtlichkeit

fallen lassen, ehe wir uns auf unserm Wege durchs Leben um ein Jahr weiter von ihnen entfernen.

Ja, **meine Brüder**, ich möchte euch heute gern auf den entferntesten Zeitpunkt der Vergangenheit, auf euern **Eintrit ins irdische Leben** zurückführen, und durch einige Betrachtungen über denselben euch auf den neuen Zeitraum vorbereiten, der heute beginnt. Erfüllt Gott den ersten Wunsch, den ich in diesem Jahr an dieser Stäte vor ihm thue: so werden diese Betrachtungen etwas beytragen können, uns in Ansehung des neuen Jahres mit Freudigkeit und getrostem Muthe zu erfüllen, und uns Gesinnungen einzuflössen, die uns dasselbe zu einem Jahre des Segens machen werden. Lasset uns Gott um diese Wohlthat gemeinschaftlich bitten in stiller Andacht, u. s. w.

## Evangel. Luc. II. v. 21.

**Und da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten wurde; da ward sein Name genennet Jesus, welcher genennet war von dem Engel, ehe denn er in Mutterleibe empfangen ward.**

Wir haben in diesen Tagen den Eintrit Jesu ins irdische Leben mit einander betrachtet, M. Z. und das heutige Evangelium

lium enthält noch einen Umstand, der zu demselben gehöret. Da Jesus im Jüdischen Lande, und von einer Jüdischen Mutter gebohren war, so mußte er auch nach dem Gesetze Mosis am achten Tage durch die Beschneidung in die Gemeinschaft dieses Volks aufgenommen werden, und sein Eintrit ins Leben erhielt dadurch gleichsam erst seine bestimmte Vollständigkeit. Jesus war von dieser Zeit an nicht bloß überhaupt betrachtet ein Mensch; sondern gehörte nun auch zu einem besondern Volk, und zwar zu einem Volk, das sich durch Religion, Denkungsart, Bildung und Sitten von allen andern Völkern der Welt merklich unterschied. Und hiermit war denn der Grund zu allem dem gelegt, was in der Folge mit ihm vorgehen sollte; alle Veränderungen seines Lebens hängen mit den Umständen zusammen, die seinen Eintrit in die Welt bestimmten. Und gehen wir mit unsern Gedanken auf unsern Eintrit in dieses Leben zurück, M. Z. so werden wir ihn eben so genau bestimmt, und für unsre nachfolgenden Schicksale auch eben so wichtig finden. Ich glaube auch, daß dieses Andenken an die Umstände unsrer Geburt, und an den Anfang unsres Lebens auf Erden, sich für den heutigen Tag ganz vorzüglich schicken werde; und daher will ich zeigen, **daß Betrachtungen über unsern Eintrit ins Leben eine nüz-**

liche Vorbereitung zum Eintrit in ein neues Jahr sind. Lasset uns zuerst einige Betrachtungen über unsern Eintrit ins Leben mit einander anstellen; und sodann sehen, wiefern sie eine nützliche Vorbereitung zum Eintrit in ein neues Jahr seyn können.

Jeder von uns, M. Z. hat seine eigne Geschichte, und ist unter Umständen in dieses Leben eingetreten, die gerade so bey keinem andern Menschen weiter vorkommen. Freilig muß also auch ieder von uns über den Anfang seines Lebens, und die damit verknüpften Umstände, ganz besondre Betrachtungen anstellen können, die sich ganz auf seine Person beziehen, und daher auch ihm allein vorzüglich wichtig und rührend seyn müssen. Es ist aber sehr einleuchtend, daß diese bestimmten Betrachtungen nicht hieher gehören. Sie mögen der Gegenstand des stillen Nachdenkens in unsern Häusern seyn, durch welches wir diesen Tag feiern, und wichtig für unser Herz machen wollen. Hier bleiben wir bloß bey allgemeinen Anmerkungen stehen, die wir alle über unsern Eintrit ins Leben machen, und als eine Anweisung betrachten können, worauf wir bey dem weitern Nachdenken über unsre besondre Geschichte vornämlich zu sehen haben. Es ist also gewiß, daß der Eintrit ins Leben bei uns allen aus einem vest-

ver-

verschlungenen Zusammenhang von mancherley Umständen bestehet; daß alle unsre nachfolgende Schicksale fast ganz von ihm abhängen; daß er aber eben deswegen durch Gottes genaueste Aufsicht bestimmt wird; und daß es endlich vermöge desselben der Beruf eines jeden menschlichen Wesens seyn müsse, unaufhörlich zu neuen Vollkommenheiten fortzusteigen.

Unser Eintrit ins Leben ist zuerst ein vestverschlungener Zusammenhang von mancherley Umständen. Ihr sehet dies am Beyspiel Jesu selbst. So bald Maria seine Mutter seyn sollte, so war hiermit die Zeit vestgesetzt, wann er gebohren werden mußte; es war das Land bestimmt, wo dies geschehen sollte; es war das Volk ausgezeichnet, zu welchem er gehören würde; es waren die Glücksumstände entschieden, die ihm zu Theil werden sollten; es war hiermit auch der Umstand nothwendig veranlaßt, den wir in Evangelio finden; Jesus, das Kind einer Jüdischen Mutter, mußte am achten Tage beschnitten, dadurch zum Mitglied seines Volks aufgenommen, und den Gesetzen unterworfen werden, zu deren Beobachtung man sich durch die Beschneidung anheischig machte. Und so ists auch mit unserm Eintrit ins Leben, M. Z. Er bestehet aus einer Sammlung von Um-

ständen, die sich einander so nothwendig nach sich ziehen, daß bey Setzung eines Einzigen, die übrigen alle mit gesetzt werden. Durch die Eltern, von denen wir abstammen, war nicht nur Zeit und Ort bestimmt, wo wir zum Vorschein kommen sollten; sondern auch die Gestalt und Beschaffenheit unsers Körpers; die Anlagen, Fähigkeiten und Triebe unsers Geistes; das Volk, zu welchem wir gehören; die Vorzüge des Geschlechtes und Standes, die wir besitzen; die äussern Glücksumstände, in denen wir uns befinden; die Blutsverwandtschaft, und die übrigen Verbindungen, worin wir stehen sollten. Alles hängt hier so genau, so innig zusammen, daß wir nicht Einen Umstand wegnehmen können, ohne die übrigen alle zu verändern, und zum Theil ganz aufzuheben. Unser Eintrit ins Leben hat also zwar bey iedem eigne und besondre Bestimmungen, und ist selbst bey Kindern der nämlichen Eltern nie völlig der Nämliche. Allein diese Bestimmungen machen ein nothwendiges Ganzes aus, und sind bei iedem Menschen ein eigner vestverschlungener Zusammenhang von mancherley Umständen, durch die ihm, sobald er diese Erde betrit, sogleich der Platz angewiesen wird, den er auf denselben einnehmen soll.

Allein eben dadurch bekömt unser Eintrit ins Leben auch eine so grosse Wichtigkeit,

daß

daß alle unsre nachfolgende Schicksale fast ganz von ihm abhängen. Denn alle unsre Begegnisse betreffen entweder die Gesundheit und das Wohlseyn unsers Leibes oder die Ausbildung unsrer Sele, oder unsre äusserlichen Umstände und die Güter des Glücks. Aber wer kan es läugnen, daß alle diese Dinge mit unserm Eintrit ins Leben zusammenhängen, und auf mannigfaltige Weise von ihm bestimmt werden? Bist du gesund und stark, geniessest du ein ununterbrochenes dauerhaftes Wohlseyn; du bist es größtentheils den Umständen schuldig, unter denen du gebohren wurdest; du hast es der Art, wie man für dich sorgte, und deine erste Schwachheit pflegte, zu verdanken. Denn siehe dich um, ach wie viel schwache Geschöpfe, die ihr ganzes Leben hindurch mit Ungemach und Krankheit ringen, wirst du auf allen Seiten gewahr! Wie viele von ihnen haben diese Schwächlichkeit schon als ein Erbtheil von ihren schwachen Eltern, mit gebracht; wie vielen hat ihre Abstammung einen angesteckten vergifteten Körper gegeben, in welchem der Saame zu allen den Uibeln schon verborgen lag, die sich nun entwickeln; wie viele sind gleich bey ihrem Eintrit ins Leben entweder mit einer Nachläßigkeit, die ihnen gefährlich wurde, oder mit einer weichlichen übertriebenen Zärtlichkeit empfan-

pfangen worden, die die Kräfte der Natur erstickte und schwächte! Und so hängt denn die ganze Kette von Leiden, die so manches menschliche Geschöpf ein ganzes Leben hindurch quälen, von den ersten Augenblicken ab, die es auf Erden durchlebte — Dies gilt auch von der **Ausbildung unsrer Sele.** Alles, was die Kräfte unsers Geistes aufwecken, alles, was uns Begrife und Einsichten geben; alles, was uns für das Gute gewinnen, und unser sittliches Gefühl, unsern ganzen Geschmack bestimmen und bilden kan, hängt zulezt von den Umständen ab, unter denen wir gebohren sind. Durch sie empfangen wir die ersten und frühesten Eindrücke, die so wichtig für unser ganzes Leben sind, und die Grundlage unsers ganzen Wissens werden; sie bestimmen den Unterricht, den wir geniessen; die Ermahnungen, die wir erhalten; die Beyspiele, die wir sehen; die guten Gelegenheiten, die uns zu Theil werden; die Religion, die wir bekennen; die Lebensart, die wir wählen; die Sitten, und den ganzen Wohlstand, worzu wir uns gewöhnen. Wie so ganz anders würde sich die grosse erhabene Sele Jesu ausgebildet haben, wenn sie unter andern Umständen, zu einer andern Zeit, und unter einem andern Volk ins Leben eingetreten wäre. Und ihr, die ihr weise und gut seyd, überdenket die mannigfaltigen Umstände, durch die ihr es geworden seyd; verfol-

get

get ihren verschlungenen Zusammenhang, so weit ihrs vermöget; ihr werdet finden, daß die einzelnen Fäden, woraus das ganze Gewebe derselben bestehet, bey eurem Eintrit ins Leben angeknüpft sind; ihr werdet aber auch im Gegentheil finden, daß die letzte Ursache, warum so manches herrliche Talent ungenützt bleibt, warum so mancher Mensch, den seine Fähigkeiten zu etwas Grossem bestimmten, sich verirrt, ein Bösewicht, und zuletzt ein Schlachtopfer der Gerechtigkeit wird, wenigstens zum Theil schon in dem ersten Schritte liegt, den der Unglückliche ins Leben that – Denn daß auch unsre **äusserlichen Umstände**, und **die Güter des Glücks** fast ganz von unserm Eintrit ins Leben abhängen, wer sieht dies nicht ein? Dieser Eintrit bestimmt den einen zum Pflug, und den andern zur Krone; er giebt dem einen die Anwartschaft auf ein grosses Vermögen, und setzt den andern unter die Zahl der Dürftigen und Armen; er schenkt dem einen Vorzüge der Geburt, und mächtige Verbindungen durch Anverwandte, und wirft den andern gleichsam aufs Geradewohl und nachläßig ins Leben hin, ohne ihm eine sonderliche Stütze zu geben. Selbst diejenigen, die in der Folge die eignen Schöpfer ihres Glücks zu seyn, und über alle Hinderniße, die ihre Geburt ihnen in den Weg legte, durch die Grösse ihrer Talente zu siegen scheinen: haben sich immer

mer durch günstige Umstände empor geschwungen, deren letzter Grund in ihrem Eintrit ins Leben liegt. So wahr ist es, M. Z. daß die Schicksale unsers ganzen Lebens größtentheils von diesem Eintrit abhängen.

Allein eben deswegen, weil so unendlich viel darauf ankömt, unter welchen Umständen und Verbindungen wir diese Erde betreten, **wird unser Eintrit ins Leben durch Gottes genaueste Aufsicht bestimmt.** Ich hof es zu Gott, **meine Brüder**, daß der kindische Aberglaube unter uns verschwunden seyn wird, der ehemals den Grund von den Schicksalen der Menschen in der Stellung und den Verbindungen der Gestirne suchte, unter denen sie gebohren waren, und ihr Glück und Unglück vom Einfluß dieses oder jenes himmlischen Körpers ableitete, unter dessen Herrschaft sie die Erde betreten haben sollten. Ist es wahr, was wir aus der Lehre Jesu wissen, daß Gott der Herr und Regirer unsrer Schicksale ist; daß alle unsre Tage auf sein Buch geschrieben sind, die noch werden sollen, und deren keiner da ist; daß ohne den Willen unsers Vaters im Himmel kein Haar von unserm Haupte fällt: so muß er es allein seyn, der uns den Ort, die Zeit, die Umstände anweiset, unter denen wir dieses irdische Leben beginnen sollen; so muß er es allein seyn, der in dieser ersten Veränderung den Grund zu allen

allen denen gelegt hat, die in der Folge mit uns vorgehen sollen. Mit welcher Weisheit bestimmte er alles, was beym Eintrit Jesu ins irdische Leben vorkam. Wie genau war bey seiner Geburt die Zeit, der Ort, die Familie, das Volk gewählt, wie die Weissagungen der Propheten alles bezeichnet hatten, und hiermit die ganze Reihe der Schicksale Jesu angeknüpft, die sich in der Folge entwickelte. Und denket nicht, meine Brüder, daß dies bloß ein Vorzug Christi war. Freilig ist uns bey ihm, dem erhabensten und wichtigsten Menschen, der iemals gebohren worden ist, von den Rathschlüssen Gottes mehr bekannt gemacht, als bey allen übrigen Menschen; und daher sehen wirs an seinem Beyspiel deutlicher, als an irgend einem andern, wie sorgfältig Gottes Weisheit auch die kleinsten Umstände bey seiner Geburt anordnete. Aber wie könnte Gott der Herr und Regirer der Welt seyn, wenn er in Ansehung der übrigen Menschen dem Zufall oder der Nothwendigkeit eine absichtslose Herrschaft verstattete? Ach sein Blick, der alles übersieht, seine Weisheit, die nichts umsonst thut, seine unendliche Güte, die alles umfaßt, vernachläßigt kein menschliches Wesen, auch das Geringste, auch das Aermste nicht. Und gesetzt, es scheint uns, als ob dieser oder iener auf dem unrechten Platz stünde; als ob wir die Ordnung

nung der Dinge besser einzurichten, und diesen oder jenen in Verbindungen zu bringen wüßten, die für ihn schicklicher wären: so lasset uns bedenken, meine Brüder, wie kurzsichtig wir sind, wie wenig wir die Natur eines jeden Menschen ganz kennen, wie wenig wir also auch fähig sind, die Umstände zu bestimmen, die für ihn die besten waren. Möchte das Beyspiel Jesu uns behutsam machen. Hätten wir das Volk der Welt wählen sollen, unter welchem er auftreten mußte: wir würden das Jüdische gewiß nicht gewählt, ihn der Beschneidung gewiß nicht unterworfen haben, durch die er im Evangelio unter dasselbe aufgenommen wird. Und dennoch wissen wir aus der Geschichte, wie wichtig die Absichten waren, die Gott durch diese Einrichtung erhielt, und sehen es ziemlich deutlich ein, daß jede andre weniger nützlich gewesen wäre. So sey uns denn Gottes Fügung mit Jesu der Beweiß, daß alles weise ist, was Gott thut, und daß auch unser Eintritt ins Leben durch Gottes genaueste Aufsicht bestimmt wird.

Doch es ist noch eine Betrachtung zurück, die wir über unsern Eintritt ins Leben anzustellen haben; er ist nämlich auch **der gewisseste Beweiß, daß es der Beruf eines jeden menschlichen Wesens seyn muß, unaufhörlich zu neuen Vollkommenheiten fortzusteigen.** Denn wie läßt

Gott

Gott uns den Weg durch dieses Leben antreten, M. Z.? Wir fangen ihn als Geschöpfe an, die nichts weiter als Fähigkeiten besitzen. Da ist noch kein Gedanke in unserm Verstand, noch kein Wunsch in unserm Herzen, noch kein Bewußtseyn in unsrer Sele; da versteht unser Geist noch kein Glied seines Leibes absichtsvoll zu lenken; da ist der ganze Körper ein Werkzeug, das wir noch nicht zu brauchen wissen; da sind wir dürftige, unbehülfliche Geschöpfe, die ganz von dem Mitleiden andrer abhängen, und ohne fremde Unterstützung nicht fortd auern können. Und dessen ungeachtet besitzen wir in dieser ersten Schwachheit schon alle die Kräfte, die uns zur Herrschaft über den Erdboden fähig machen. Tausend Gelegenheiten erwarten uns, und sind schon vorbereitet, bey denen alle Anlagen unsers Geistes und Körpers ausgebildet werden können. In den Zusammenhang unsrer Schicksale hat Gott schon Umstände genug eingewebt, die uns künftig reitzen, ermuntern, auffordern werden, von unsern Kräften Gebrauch zu machen. Und eben diese Kräfte, die wir bey unserm Eintrit ins Leben mitbringen, dürfen nur von Aussen gereitzt und aufgeweckt werden, um in eine Thätigkeit auszubrechen, die keine Gränzen weiter kennt. Wer will den Durst nach Erkenntniß, Einsicht und Weisheit stillen, wenn er einmal in uns entstanden

ist? Wer kann die Liebe zu allem Guten, Nützlichen und Schönen befriedigen und sättigen, wenn unser Geist sie einmal empfunden hat? Wo ist ein Wunsch unsers Herzens, dessen Befriedigung nicht einen neuen erzeugte? Wo ist das Ziel, über welches wir nicht hinauszugehen wünschten, wo wir stille stehen, und sagen könnten: es ist genug? Aber urtheilet selbst, würde Gott uns mit **unentwickelten Kräften** in dieses Leben führen, würde er uns auf allen Seiten mit Gegenständen umgeben, **die uns zur Thätigkeit reitzen**, würde er Begierden nach Verbesserung in uns erwachen lassen, **die nie ganz gesättigt werden können**, wenn es nicht sein Wille wäre, daß wir immer weiter streben, iede Kraft unsers Wesens üben, und in ieder Rücksicht vollkommner zu werden trachten sollen? Unser Eintrit ins Leben ist der gewisseste Beweis, daß es der Beruf eines ieden menschlichen Wesens seyn muß, unaufhörlich zu neuen Vollkommenheiten fortzusteigen.

Und nun kan es nicht schwer seyn, einzusehen, M. Z., wiefern diese Betrachtungen über unsern Eintritt ins Leben **eine nützliche Vorbereitung zum Eintrit in ein neues Jahr seyn können.** Sie müssen uns nämlich **zuerst** nothwendig **zum gerührtesten Dank gegen Gott ermuntern.** Denn

wer

wer kan zurücksehen auf den ganzen Weg, den er von seinem Eintrit ins Leben an bis auf diesen Augenblick zurückgelegt hat, ohne gerührt zu werden, ohne über die Fügungen dessen zu erstaunen, der mit Weisheit, Güte und Nachsicht ihn leitet? Welch ein Anblick, **meine Brüder**, wenn wir die ganze Reihe unsrer bisherigen Schicksale in Gedanken durchlaufen; welche Abwechselungen; welche Veränderungen! Da eine Krankheit, die uns aus dem Lande der Lebendigen wegzureissen drohte; da ein Unfall, der uns niederschlug; da ein Grab, das unsre Lieben deckt, und welches wir lange mit unsern Thränen benetzten; da ein gefährlicher Fallstrick boshafter Feinde; da ein geheimer Kummer, der uns lang das Herz zernagte; — aber auch mitten unter diesen Leiden, dort die unschuldigen Freuden unsrer Kindheit; dort eine Reihe von Vergnügungen, die wir aus mancherley Quellen schöpften; dort eine Veränderung, die auf einmal unsre Umstände verbesserte; dort ein gelungener Versuch, eine erfüllte Hofnung, eine Begebenheit, die uns Ehre, Ansehen und Einfluß verschafte; und überall, überall **Gottes liebreiche Vaterhand**, die uns hielt, wann wir strauchelten; die uns zurückführte, wann wir irrten; die uns stärkte, wann wir ermüdeten; die selbst aus dem Unglück Segen für uns entspringen ließ, und tausend

Gefahren, tausend Unfälle mächtig von uns abwandte. Ist es unsre Pflicht, **meine Brüder**, mit **Dankbarkeit** gegen Gott in das neue Jahr einzutreten, das wir heute anfangen: o so rühre die Betrachtung alles dessen, was von unserm Eintrit ins Leben abhängt, und bisher mit uns vorgegangen ist, unsre ganze Sele, und erwecke uns zu iener frommen Erkenntlichkeit und Bewunderung, zu der die unzähligen Wohlthaten Gottes uns auffordern.

Allein nothwendig müssen eben diese Betrachtungen über unsern Eintrit ins Leben uns auch **mit Vertrauen und Muth wegen der Zukunft erfüllen.** Wir fangen itzt ein neues Jahr an; aber das, was es für uns seyn wird, ist uns noch so dunkel, noch so verborgen, daß wir die Veränderungen des morgenden Tages, daß wir die Veränderungen der nächsten Stunde nicht einmal wissen. Wie müßten wir zittern, **meine Brüder**, an diesem fürchterlichen Vorhang, der uns die Zukunft verbirgt, und sich nur mit langsamer Feierlichkeit vor uns aufzieht; wie müßten wir zittern, wenn wir die Erfahrungen der Vergangenheit nicht hätten. Ach da wir eintraten in dieses Leben, wie elend und hülflos waren wir da nicht; und wie hat uns Gott bey tausend Gefahren, die unsrer schwachen Kindheit drohten, so glücklich vorüber geführt!

Da

Da wir eintraten in dieses Leben, wie ungeübt und ungebildet waren wir da nicht; und wie hat Gott unsern Geist mit so mannigfaltigen Kenntnissen gesegnet, und zu so mancher guten That uns Gelegenheit und Kraft geschenkt! Wie mancher von uns betrat diese Erde unter Umständen, die ihn unter den Haufen der Dürftigen warfen; und Gott hat ihn in der Folge begütert und reich gemacht. Wie mancher mußte von seinem ersten Athemzug an mit Unfällen und Hindernissen ringen; und Gott hat sie ihn alle glücklich besiegen helfen. Wie mancher befindet sich itzt in vortheilhaften Verbindungen, zu denen bey seinem Eintrit ins Leben gar keine Anlage da zu seyn schien. Bey allen diesen Erfahrungen wollten wir wegen der Zukunft bekümmert seyn? Fühlen wir uns itzt glücklich: so lasset uns bedenken, daß der Gott, der uns zu dieser Glückseligkeit führte, auch Macht genug hat, sie uns zu erhalten. Sind wir unglücklich: so lasset uns zu dem Gott, der überschwenglich thun kan, über alles, was wir verstehen und bitten, das Vertrauen fassen, daß er unsre Umstände ändern, oder sie uns doch erträglich machen werde. Sind wir schon zu einem hohen Ziel der Jahre vorgerückt, müssen wir erwarten, daß dieses Jahr für uns vielleicht den Ausgang aus diesem Leben enthalten dürfte: so lasset uns auch da getrost seyn. Nicht abgerif-

gerissen, nicht zernichtet wird der Faden unsrer Schicksale durch den Tod des Leibes; nein, er schlingt sich blos hinüber in andre Gegenden der grossen Schöpfung Gottes; und verdienen wirs, haben wir hier die Bedingungen erfüllt, unter denen uns nach der Lehre Jesu ewiges Leben versprochen ist, so erwarten uns da noch größre Wohlthaten Gottes, noch höhere Beweise seiner unendlichen Vatergüte. Lasset uns also Muth fassen, **meine Brüder**; im neuen Jahre führet uns eben der Gott, der uns in dieses Leben einführte, und dessen Wille es ist, daß wir unaufhörlich zu neuen Vollkommenheiten fortsteigen sollen.

Doch eben dieser Gedanke, daß unaufhörlich wachsende Vollkommenheit unsre Bestimmung ist, muß uns auch **zur lebhaftesten Thätigkeit im neuen Jahre beleben.** Seit unserm Eintrit in dieses Leben sind wir mit iedem Jahre gewachsen, haben mit iedem Jahre an Vollkommenheit zugenommen, oder doch zunehmen sollen. Es mag das Eine, oder das Andre geschehen seyn: so lasset uns den ernstlichen Entschluß fassen, der Bestimmung gemäß zu handeln, die unser Eintrit ins Leben uns bekannt macht. Sind wir bisher durch thätiges Fortstreben in allem Guten weiter gekommen: so sey das angetretene Jahr kein Jahr des Stillestandes. Lasset uns vielmehr durch Anstrengung aller unsrer

frer Kräfte, und durch weise Benutzung ieder guten Gelegenheit, wachsen in der Erkenntniß alles Wahren und Guten, zunehmen an christlicher Frömmigkeit und Tugend, vollkommener werden in der treuen Erfüllung unsers Berufs, und fortschreiten in der Verbesserung aller unsrer Umstände. Ist weises Fortsteigen in ieder Art von wahrer Vollkommenheit unser höchstes Bestreben bis auf den letzten Hauch unsres Lebens: so ist der Beruf erfüllt, den Gott uns beym Eintrit in dieses Leben ertheilte. Haben wir ihn aber bisher vernachläßigt, diesen hohen wohlthätigen Beruf, ach so erinnere uns der Eintrit in dieses Jahr mit Nachdruck an denselben; so lasset uns bedenken, daß es endlich einmal Zeit ist, die Bahn des Guten zu betreten, die wir so lange verfehlt haben, und mit allem Eifer für unsre Ausbildung und Verbesserung zu sorgen. Wir können nicht wissen, ob dieses Jahr uns nicht der Ewigkeit übergeben, und in die künftige Welt versetzen dürfte. O, meine Brüder, wie unglücklich würden wir da seyn, wenn wir hier roh, ungebildet und unreif geblieben wären; wenn wir die kostbare Zeit, die Gott uns hier zur Vorbereitung gab, ungenützt hätten verstreichen lassen! —

Allein die Betrachtungen, die wir über unsern Eintrit ins Leben angestellet haben, sind endlich auch deswegen eine nützliche Vorbereitung auf das neue Jahr, weil sie uns zu **Gesinnungen einer zärtlichen Menschenliebe beleben.** Ohne diese Liebe, M. Z. wird das künftige Jahr voll Unruhe, voll Verdrüßlichkeiten, voll übereilter Schritte, voll Erbitterung und Haß, voll Kummer und Elend für uns seyn. Jemehr wir uns hingegen nach der Lehre Jesu einander mit Sanftmuth und Liebe tragen; ie brüderlicher und zärtlicher die Eintracht ist, in der wir leben: desto schmackhafter wird uns iede Freude werden; desto angenehmer wird iede unsrer Verbindungen seyn; desto leichter und schneller werden wir, von einander unterstützt, und gleichsam Hand in Hand, auf den Weg zur wahren Vollkommenheit fortschreiten. Und wie ist es möglich, daß sich nicht Empfindungen einer wahren Menschenliebe in uns regen sollten, wenn wir an alles zurückdenken, **was Menschen an uns gethan haben, seit dem wir da sind**; an iene Zärtlichkeit, mit der unsre Eltern uns aufnahmen, als wir hülflos und schwach diese Erde betraten; an iene Liebe, Gedult und milde Freygebigkeit,

mit

mit der sie uns pflegten und erzogen. Leben sie noch diese ersten und besten Wohlthäter unsres Lebens, so lasset uns nicht in das neue Jahr hinübertreten, ohne den Entschluß zu fassen, ihnen, oder denen die ihre Stelle vertraten, mit aller Zärtlichkeit zu vergelten, was sie an uns thaten. Und ruhen sie schon im Schooß der Erde; so lasset uns heute noch ihr Andenken segnen, so sey ihr Beyspiel Antrieb und Ermunterung für uns zu gleicher Menschenliebe. Und zu eben dieser Liebe erwecke uns auch das Andenken an ieden Wohlthäter, den wir auf der Bahn unsers Lebens gefunden haben; zu dieser Liebe erwärme uns die Erinnerung an alle edle und gute Menschen, die uns bisher bekannt worden sind; zu dieser Liebe belebe uns die Freude über die Verbindung, in der wir mit den Unsrigen stehen, und das Vergnügen über das Band, das uns mit den Freunden unsres Herzens verknüpft; zu dieser Liebe stärke uns endlich der grosse Gedanke, daß wir alle Kinder Eines Vaters, alle Erlösete Eines Herrn, alle Tempel Eines Geistes, alle Erben einer und eben derselben Seligkeit sind. Wie reich an Fried und Ruhe, wie reich an Segen und Wohlfart wird das neue Jahr für uns seyn,

wenn wir es mit solchen Gesinnungen antreten und durchleben.

Möcht ich euch überzeugen können, **meine Brüder**, daß dies auch die Gesinnungen **meines** Herzens gegen euch sind, mit welchen ich dieses neue Jahr unter euch antrete. Erwartet nicht von mir, daß ich euch dies itzt durch den sehr zweydeutigen Beweis langer Wünsche darthun soll, die an dem heutigen Tage gewöhnlich sind. Sollen diese Wünsche ein Gebet zu Gott für eure Wohlfart seyn, so sind sie keine eigenthümliche Pflicht dieses Tages, sondern ich bin verbunden, unaufhörlich für euch zu beten; und was wär ich, wenn ich nur Einen Tag meines Lebens vorbeyließe, ohne den Gott, von welchem alles Gute kömmt, um Segen für euch anzuflehen. Sollen aber diese Wünsche das Werk einer blossen Gewohnheit seyn, die an diesem Tag nun einmal eingeführt ist, und dem Prediger Gelegenheit geben soll, seinen Zuhörern manches Verbindliche zu sagen: so verzeihet mir, wenn ich diesen Ort für zu heilig halte, als daß ich ihn auf diese Art entweihen sollte. Nehmet statt aller Wünsche die Versicherung hin, **meine Brüder**, daß ich nie aufhören

hören werde, durch Anstrengung aller meiner Kräfte, und durch treue Erfüllung aller der Pflichten, die meine Verhältnisse mir auflegen, zu beweisen, wie theuer eure Wohlfart mir ist. Und daß sie aus einem redlichen und gerührten Herzen kömmt diese Versicherung, müssen ja die Umstände schon beweisen, unter denen ich sie gebe. Mit Erstaunen denk auch ich heute an die Reihe von Veränderungen zurück, die mich zu euch geführt hat, da mein Eintrit in dieses Leben mich für ein andres Land bestimmt zu haben schien. Und ihr habt mich willig unter euch aufgenommen, **meine Brüder**; viele von euch haben mich ihrer Liebe gewürdigt; ihr habt den Fremdling mit Wohlthaten überhäuft, und ihn unter euch ein Vaterland finden lassen, dem er mehr zu verdanken hat, als dem Seinigen. Wie lebendig muß bey solchen Betrachtungen der Entschluß in mir werden, im Dienste des **Fürsten**, der mir so viel anvertraute; zum Besten der **Akademie**, in deren Flor ich das Glück meines Lebens suche; und zur Beförderung eurer Zufriedenheit und Wohlfart

iede

iede Kraft meiner Sele anzustrengen und zu verzehren. Gott segne euch, **meine Brüder**, und das ganze **Vaterland**! Er erfülle alle die Wünsche, die ich niemals aufhören werde, ihm in der Stille vorzutragen; und lehre uns, dieses ganze Leben auf Erden so zuzubringen, daß unser Ausgang aus demselben der Eintrit in die Glückseligkeit der bessern Welt seyn möge; Amen.

II

# Am zweeten Sonntage

nach dem Feste

der Erscheinung Christi

Evangel. Joh. II. v. 1-11.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-655278-p0041-4

Gnade sey mit Euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo, Amen.

Es ist ein ganz eigner Vorzug der Lehre Jesu, M. Z. daß sie uns nicht bloß von den wichtigen Pflichten unterrichtet, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit Tugend und Glückseligkeit stehen: sondern daß sie sich auch mit ihren Vorschriften bis zu den Regeln des Wohlstandes, bis zur Bildung und Verschönerung des gesellschaftlichen Umgangs herabläßt. Mehr als einmal hat Jesus, unser Herr, Lehren vorgetragen, die das Wohlanständige, Angenehme und Verbindliche im Umgang mit andern betrafen, und darzu dienen sollten, seinen Bekennern auch in der Gesellschaft eine gewisse Würde zu verschaffen, die ihnen Achtung und Liebe erwerben könnte. Eben dieses thut auch Paulus sehr oft in seinen Briefen. Er ermahnet die Christen, sich einander mit Ehrerbietung zuvorzukommen. Lieben Brüder, schreibt er seinen Philippern, was wahr-

wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwan eine Tugend, ist etwan ein Lob, dem denket nach. Und wie konnte er auch anders, da Jesus, dessen Beyspiel er allen Christen zum Muster vorstellet, die Pflichten des Wohlstandes, und des feinern gesellschaftlichen Umgangs mit so viel Weisheit und anmuthiger Würde selbst beobachtet hatte, daß Vornehme und Geringe, Reiche und Arme seinen Umgang begierig suchten, und ihn nicht bloß lehrreich und nützlich, sondern auch angenehm fanden.

Und in der That, M. Z. das Christenthum würde die Bildung unsers Herzens nur zur Hälfte vollenden, wenn es blos für unsre Gesinnungen, und für eine reine strenge Tugend, nicht aber für unser äußres Betragen, und für die Einrichtung desselben nach den Gesetzen des Wohlstandes sorgen wollte. Jene Tugend, iene Vortreflichkeit der Gesinnungen, die die Lehre Jesu in unsrer Sele hervorbringt, darf nicht in unsrer Brust gleichsam versteckt bleiben: sie muß durch Herablassung gegen iedermann, durch ein verbindliches Betragen, das die Herzen der Menschen so leicht gewinnt, durch eine Bescheidenheit und zuvorkommende Gefälligkeit, ohne die der gesellschaftliche Umgang weder Nutzen, noch Vergnügen gewährt, sie muß mit einem

Worte

Worte durch einen Anstand, und durch eine Würde sichtbar werden, die in dem Bekenner Jesu nicht nur den **rechtschafnen** Mann zeigt, der Hochachtung verdienet: sondern auch den **liebenswürdigen** Mann, der Zutrauen einflößt, und die hohe Schönheit der Tugend durch sein ganzes Verhalten gleichsam sinnlich und anschaulich macht. Je mehr die Bildung unsers äussern Verhaltens mit der Vortreflichkeit unsrer Gesinnungen übereinstimmt: desto mehr nähern wir uns dem vollkommensten Muster der Tugend, das Jesus selbst gegeben hat; desto mehr werden wir im Stande seyn, mit unsrer Tugend zu nützen, auch da unvermerkt zu nützen, wo wir öffentlich bloß die Absicht zu haben scheinen, die Freuden des gesellschaftlichen Umgangs zu geniessen.

War es also wirklich eine Absicht Jesu, unsers Herrn, durch seine Lehre selbst unsre Sitten zu verschönern, und unserm gemeinschaftlichen Umgang mehr Anmuth und Würde zu geben: so werdet ihr euch nicht wundern, M. Z., wenn ich das heutige Evangelium, in welchem wir Jesum auf einer Hochzeit finden, darzu benutze, von einer gewissen Sache mit euch zu reden, die zwar bloß unser Betragen gegen andre in der Gesellschaft betrift, aber wegen ihrer Wichtigkeit, wegen des Schadens und der Ver-

wirrung, die daraus entspringen kan, und wegen der vielen Fälle, bey welchen sie vorkömt, es gar wohl verdiente, daß Jesus durch seine Lehre, und durch sein vollkommenes Beyspiel uns Unterricht darüber ertheilte. Doch wir wollen uns lieber sogleich zur Betrachtung unsers Evangelii selbst wenden, vorher aber Jesum, der in ieder Rücksicht für unser Bestes gesorgt hat, um seinen Beystand bitten, in einem stillen Gebet.

## Evangel. Joh. II. 1-11.

Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Cana in Galiläa, und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was hab ich mit dir zu schaffen; meine Stunde ist noch nicht kommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der Jüdischen Reinigung; und giengen ie in einen zwey oder drey Maaß. Jesus spricht zu ihnen: füllet die Wasserkrüge mit Wasser; und sie fülleten sie bis oben an.

Und

Und er spricht zu ihnen, schöpfet nun, und bringets dem Speisemeister; und sie brachtens. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam, (die Diener aber wußtens, die das Wasser geschöpft hatten) ruft der Speisemeister den Bräutigam, und spricht zu ihm: iedermann giebt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken worden sind, alsdann den geringern, du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

Nach allen Umständen der Erzählung, die ich euch itzt vorgelesen habe, M. Z., war Jesus auf die Hochzeit, von der hier die Rede ist, mit seinen Jüngern deswegen geladen worden, weil er unvermuthet nach Cana gekommen war, und als ein Verwandter des Hauses nebst seiner Gesellschaft des Wohlstandes wegen noch gebeten werden mußte, wenn man gleich bey den Einrichtungen zum hochzeitlichen Mal auf diesen Zuwachs von Gästen nicht gerechnet hatte. Aus dieser unvermutheten Ankunft Jesu also, der nicht allein war, sondern damals schon eine

Gesellschaft von Schülern bey sich hatte, die ihm überall folgte, mußte nothwendig die Verlegenheit entspringen, in der ihr das neue Paar im Evangelio findet, und welche von der Mutter Jesu, die die Sorge für dieses häusliche Fest übernommen hatte, mit den Worten ausgedrückt wird: **sie haben nicht Wein.** Merkwürdig ists, wie Jesus sich hierbey beträgt, mit welcher Zärtlichkeit er die Ehre des Brautpaares schont, und mit welcher Klugheit er der ganzen Verlegenheit abhilft, ohne daß iemand etwas davon merkt, ohne daß er selbst den geringsten Antheil daran zu haben schien. Ich werde diese Veranlaßung benutzen, und **von der christlichen Klugheit und Schonung bey Verlegenheiten im gesellschaftlichen Umgang** mit euch reden. Ich halte es nämlich deswegen für nöthig, M. Z., bey dieser schicklichen Gelegenheit etwas von dieser Sache zu sagen, weil unangenehme Verlegenheiten im gesellschaftlichen Umgang so oft vorkommen, und viele Menschen grausam genug sind, sie als eine Aufforderung zu Beleidigungen, Spöttereyen und Beschämungen zu betrachten, die manchen Unschuldigen, der sich nicht zu helfen weiß, das Herz zerreissen. Lasset uns also zuerst **die nöthigsten Erklärungen vorausschicken,** um den Verstand unsers Satzes zu bestimmen. Hernach wollen wir sehen, **wie man**

sich

sich der christlichen Klugheit gemäß betragen soll, wenn man sich selbst gewissen Verlegenheiten ausgesetzt sieht. Zuletzt aber, wollen wir zeigen, worin die christliche Schonung bestehet, mit der wir andre in dergleichen Fällen behandeln müssen.

Unser Satz bedarf einiger Erklärungen. Schon das Wort Verlegenheit selbst ist ungemein vieldeutig; es muß gezeigt werden, welchen Sinn es hier haben soll; auch giebt es mehrere Arten der Verlegenheit; die Empfindung endlich welche dadurch hervorgebracht wird, ist bald mehr bald weniger lebhaft. Lasset uns über diese vier Stücke einige Erläuterungen geben.

Zuerst also ist das Wort Verlegenheit selbst sehr vieldeutig. Unsre Sprache braucht es fast von iedem Zustand, in welchem wir uns nicht zu helfen wissen. Wir sagen, es sey iemand in Verlegenheit, wenn es ihm schwer wird, bey einem zweydeutigen Fall eine Wahl und Entscheidung zu treffen. Wir bezeichnen den Mangel an Hülfsmitteln und Vermögen, den iemand sehr stark empfindet, oft mit eben diesem Worte. Jeder unangenehme Zufall, der unvermuthet unsre Absichten vereitelt, und uns in einen Zustand versetzt, in welchen wir uns nicht so gleich

zu finden wissen, führt diesen Namen. Selbst die blosse Verwunderung, in welche wir gerathen, wenn sich uns neue und ungewohnte Dinge zeigen, nennen wir wegen der Ungewißheit, in der sie uns lassen, und wegen der Befremdung darüber, die uns mehr oder weniger unsre Entschlossenheit raubt, Verlegenheit.

Allein alle diese Bedeutungen, welche dieses Wort bey unsern Gesprächen so gewöhnlich machen, gehören nicht hieher. Wir schränken uns hier blos auf diejenige Art der Verlegenheit ein, die beym gesellschaftlichen Umgang vorkömt. Unsre Verbindungen legen uns oft die Nothwendigkeit auf, mit Menschen umzugehen, denen wir ausgewichen wären, wenn wir bloß unsrer Neigung hätten folgen sollen; wir sind oft genöthigt, andern unangenehme Erklärungen zu geben; es zu verdrüßlichen Erläuterungen kommen zu lassen; in Gegenwart andrer, oder wohl gar unter ihrer Aufsicht, Mitwirkung und Theilnehmung gewisse Geschäfte zu verrichten; oder Dinge zu erfahren und zu leiden, die wir lieber allein, und von allem Beyseyn andrer entfernt, erfahren und gelitten hätten. Und hier trit denn gar oft der Fall ein, wo wir besorgen müssen, andern lächerlich zu werden, ihren Spott zu reitzen, durch gewisse Blössen, die wir geben zu müssen

sen fürchten, ihre Hochachtung und Liebe zu verliehren, oder sie wohl gar zu beleidigen, und uns auf irgend eine Art ihren Unwillen zu zuziehen. Dies ist die Verfassung, in der ihr die Mutter Jesu im Evangelio findet. Sie besorgt, das neue Ehepaar den Spöttereyen und der Verachtung der Gäste auszusetzen, so bald der vorhandene Mangel an Wein bekannt werden würde; sich selbst aber allerley Vorwürfe zu zuziehen, da sie, wie es scheint, die Besorgung aller Anstalten übernommen hatte. Die Verlegenheiten im gesellschaftlichen Umgang also, von denen wir itzt reden, sind solche **unangenehme Zustände, wo wir uns zu einem Betragen genöthigt sehen, welches uns wahrscheinlich den Spott, oder den Unwillen derer zuziehen wird, mit denen wir zu thun haben.**

Diese Verlegenheiten im Umgange mit andern nun sind **von doppelter Art**; entweder **verschuldet**, oder **unverschuldet**. Wir setzen uns oft selbst in unangenehme Verlegenheiten, weil wir zuweilen die Regeln der Klugheit und Bescheidenheit aus den Augen verliehren, die wir in der Gesellschaft beobachten sollten; oder uns sogar vorsetzen, andre zu beleidigen. Wie oft sagt unsre voreilige Zunge Urtheile heraus, die wir nicht überlegt hatten, und wodurch wir Jemanden von

den Anwesenden empfindlich beleidigen. Wie oft erklären wir uns ohne alle Klugheit gegen Leute, die wir nicht genug kennen, und veranlassen dadurch die verdrüßlichste Verwirrung. Wie oft geben wir durch unsre Eitelkeit, durch unsern Stolz, durch unsre Pralerey, durch unsre Unbesonnenheit, die andern Dinge nachthun will, welche wir zu leisten, oder auszuhalten nicht vermögen, wie oft geben wir durch diese Fehler unsers Herzens Blössen, die uns nothwendig dem Gelächter, der Verachtung, dem Unwillen andrer aussetzen. Auch diese **verschuldeten** Verlegenheiten wollen wir von unsrer heutigen Betrachtung absondern. Die einzige Vorschrift, die sich in Ansehung derselben geben läßt, bestehet darin, daß man sich solche unangenehme Erfahrungen zur Warnung dienen lasse, und vorsichtiger, behutsamer, besser werden lerne — Es giebt aber auch **unverschuldete** Verlegenheiten, in die der behutsamste, der beste Mensch gerathen kan; und über diese müssen wir die Untersuchung anstellen, die wir uns vorhin vorgenommen haben. Von dieser Art war die Verlegenheit der neuen Eheleute im Evangelio. Es war nicht ihre Schuld, daß sie nicht für einen Vorrath gesorgt hatten, den sie nicht nöthig zu haben glaubten. Denn wie konnten sie wissen, daß die Gesellschaft ihrer Gäste durch die Ankunft Jesu und sei-

ner

ner Jünger sich so ansehnlich vermehren würde? So setzt uns die Unverschämtheit mancher Zudringlichen, und die Unbescheidenheit mancher Fragenden, die Dinge zu wissen verlangen, welche wir ihnen entweder nicht sagen dürfen, oder ohne Beschämung, und eignen Nachtheil nicht sagen können; so setzen uns unvermuthete Zufälle, die wir bey aller Vorsicht nicht im Voraus wissen, oder doch nicht hintertreiben konnten, oft in die ängstlichste Verwirrung. So müssen wir oft Aufträge übernehmen, müssen wegen unsers Standes und Amtes andern Dinge bekannt machen, oder vorhalten, oder verweisen, wobey wir, unsrer Unschuld und unsres Pflichtmäßigen Verhaltens ungeachtet, oft in weit grössrer Verlegenheit sind, als diejenigen selber, wider die wir etwas zu unternehmen uns genöthigt sehen.

Diese unverschuldeteten Verlegenheiten sind es nun, M. Z., bey denen wir als Christen klug und schonend verfahren sollen; zumal da die **Empfindungen**, die dadurch hervorgebracht werden, **bald mehr, bald weniger lebhaft sind.** Nicht alle Menschen empfinden das Peinliche einer Verlegenheit gleich stark und tief. Es giebt, wie ihr selber wisset, Leute von so glücklicher Unempfindlichkeit, daß die unangenehmste Verlegenheit fast gar keinen Eindruck auf sie macht,

und höchstens ihr Gesicht mit einer flüchtigen Schamröthe überzieht, die sich wieder verliehrt, ohne daß die harmlose Zufriedenheit, die sie über sich selber fühlen, im Geringsten dadurch unterbrochen worden wäre. Menschen dieser Art ersparen uns, wenn ich so sagen darf, die Pflichten selber, die wir ihnen würden haben leisten müssen, wenn sie weniger unempfindlich gewesen wären; und wir haben in dergleichen Fällen alles gethan, was wir thun konnten, wenn wir uns statt ihrer, und gleichsam in ihrem Namen, geschämt haben. Aber wie so ganz anders müssen wir mit ienen zarten Selen umgehen, die entweder ihr feines Gefühl für Wohlstand und Ehre, und ihre entschiedene Neigung zu allem Guten und Edeln, oder ihr Stolz und ihre Eitelkeit mit einer allzugrossen Aengstlichkeit erfüllet, und gegen iede Beschämung, gegen iede Verlegenheit äusserst empfindlich macht. Welche Behutsamkeit, welche Aufmerksamkeit, selbst auf Kleinigkeiten, ist erforderlich, wenn wir mit Menschen zu thun haben, die man durch einen unvorsichtigen Scherz, durch eine spöttische Miene, durch eine kleine Nachläßigkeit im Betragen, durch ein übelgewältes Wort, auf eine Zeitlang um die Zufriedenheit ihres Lebens, und um die Ruhe ihrer Sele bringen kan!

Es ist also allerdings der Mühe werth, M. Z. daß wir uns den Unterricht des Christenthums über diese Fälle bekannt machen; und daher lasset uns untersuchen, **wie man sich der christlichen Klugheit gemäß betragen müsse, wenn man selbst in Gefahr ist, solchen Verlegenheiten ausgesetzt zu werden.** Es ist sehr einleuchtend, daß wir **zuerst verbunden sind, ihnen so viel als möglich vorzubeugen und auszuweichen.** Tausend Verlegenheiten, die wir für unverschuldet zu halten geneigt sind, würden wir uns ersparen können, M. Z. wenn wir immer mit iener offenherzigen Freymüthigkeit, und mit iener weisen Behutsamkeit handelten, die Jesus von seinen Bekennern in den Worten fordert: **seyd klug, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben.** Können wirs mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussehen, daß wir bey gewissen Gelegenheiten unangenehmen Verlegenheiten ausgesetzt seyn dürften, so lasset uns lieber bey Zeiten ausweichen, und ihnen nicht selbst unvorsichtig entgegen eilen. Lasset uns etwas strenge gegen uns selbst, etwas weniger gefällig gegen unsre Freunde seyn, wenn sie uns aus guter Meinung in Umstände ziehen wollen, die verdrüßlich für uns werden dürften. Mußt du fürchten, deine Einsicht, deine Beurtheilungskraft,

kraft, dein Witz, deine Kräfte möchten nicht hinreichend seyn, ein Geschäft, das man dir anvertrauen will, glücklich auszuführen: so erspare dir die Reihe von ängstlichen Verlegenheiten, in die du gerathen würdest, dadurch, daß du nicht übernimst, worzu du dich zu schwach fühlest. Mußt du befürchten, eine Gesellschaft, zu der man dich aus guter Meinung bittet, möchte zu vornehm, oder zu einsichtsvoll, oder zu gemischt für dich seyn, als daß dich dein niedriger Stand, dein Mangel an Gelehrsamkeit, deine Lebensart, dein Alter nicht in mancherley Verlegenheiten setzen dürften: so ist es Pflicht für dich, in diese Gefahr dich lieber gar nicht zu begeben. Kan schon eine flüchtige Berechnung deines Vermögens und deiner Einkünfte dich überzeugen, daß du dieses oder ienes nicht mitmachen, es andern nicht nachthun kanst: so höre lieber die Einladungen deiner Freunde nicht, die deine Umstände vielleicht zu wenig kennen, als daß du dich Verlegenheiten aussetzen solltest, für die du zuletzt freilig nichts könntest, denen du aber durch weise Behutsamkeit im Voraus hättest ausweichen sollen.

Gesetzt aber, es wäre nicht möglich, einer Verlegenheit ganz vorzubeugen: so ist es der christlichen Klugheit gemäß, **sie, wenn es ohne Schaden andrer geschehen kan, so lang sichs thun läßt, zu ver-**

**ber-**

bergen. Man macht es nach unserm Evangelio den Gästen nicht bekannt, daß Mangel an Wein bevorstehe. Mit der geschäftigsten Sorgfalt sucht die Mutter Jesu eine Sache verborgen zu halten, die Niemand zu wissen brauchte. Und wo wäre die Pflicht, die uns nöthigte, eine Verlegenheit, einen heimlichen Kummer, einen Verdruß, den man uns verursacht, bekannt zu machen, wenn wir ihn den Augen der Welt entziehen können, ohne daß iemand Schaden davon hat? Wie mancher hätte sich den Spott andrer ersparen können, wenn er geschwiegen, und sie nicht selbst auf seine Verlegenheit aufmerksam gemacht hätte. Die Gesellschaft übersieht, und überhört oft weit mehr, M. Z., als man glauben sollte; und zuweilen ist ein Fehler, der uns die größte Verlegenheit zugezogen haben würde, dadurch schon gleichsam wieder gut gemacht, wenn wir nur den zweeten nicht hinzusetzen, ihn denen, die ihn nicht gemerkt hatten, unvorsichtig selbst bekannt zu machen. Lasset uns doch mehr und mehr iene kindische Unbehutsamkeit ablegen, die bey ieder Verlegenheit laut wird, und durch ihr ängstliches Bezeugen, oder durch ihre lärmende Klagen andern die Blössen selber sichtbar macht, die sie sonst nicht gemerkt hätten, und die man durch ein vorsichtiges Schweigen leicht hätte bedecken können. Selbst unsre Entschuldigungen

gen können oft übereilt seyn, können zur Unzeit angebracht, und die Verrätherinnen unsrer Verlegenheit werden. Oft merkt man erst, daß wir verlegen sind, weil wir uns entschuldigen; und man würde weder über uns gelacht haben, noch auf uns unwillig worden seyn, wenn wir unsre Verlegenheit zu **verbergen** gewußt hätten.

Doch es kan Umstände geben, die uns ein gänzliches Stillschweigen unmöglich machen: und dann **lasset uns unsre Zuflucht zu einem Freunde nehmen, dem wir uns sicher anvertrauen können.** Dieses Mittel ergreift die Mutter Jesu im Evangelio. Sie wußte es, wie sicher sie ihre Klagen in den Schoos eines **solchen** Sohnes, wie Jesus war, ausschütten könne; und daß sie richtig urtheilte, daß ihre Hofnungen gegründet waren, lehrte der Erfolg. Und wie oft, wie oft, M. Z., könnten auch wir unserm Kummer ein Ende machen, unsern Besorgnissen auf einmal abhelfen, und aus ieder Verlegenheit uns herausziehen: wenn wir einem Freunde von bewährter Treue, einem Manne von geprüfter Rechtschaffenheit, unser Herz aufschliessen, und ihn um Rath und Unterstützung bitten wollten. Du kennest keinen solchen Mann, du habest keinen solchen Freund, sprichst du; du seyst zu mißtrauisch, als daß du das Geheimniß deines Herzens iemand

mand solltest sehen lassen. Wie müßt ich dich bedauern, mein Bruder, wofür sollt ich dich halten, wenn dies im Ernste deine Klage wäre! Du solltest selbst gut seyn, solltest verdienen, geschätzt und geliebt zu werden, und solltest auf deiner ganzen Laufbahn auch nicht Ein Herz gefunden haben, dem du dich anvertrauen möchtest, das sich zu dir hingeneigt hätte, an das du dich sicher anschliessen könntest? Es ist wahrlich kein Ruhm für dich, wenn du unter der ganzen Menge derer, die dir bekannt worden sind, auch nicht Einen hast entdecken können, den deine Eigenschaften aufmerksam auf dich, und zu deinem Freunde gemacht hätten; du flössest mir Mißtrauen gegen dich selber ein, wenn du Mißtrauen gegen alle andre äusserst. Gott hat uns durch so viele Banden der Verwandschaft, der gemeinschaftlichen Erziehung, der iugendlichen Freundschaft und Liebe, der gemeinschaftlichen Geschäfte und Obliegenheiten, der allgemeinen Menschenliebe, der Religion selber, mit einander verknüpft, M. Z., daß es uns, wenn wir selbst gut und rechtschaffen sind, unmöglich an einem Freunde fehlen kan, der unsre Verlegenheit verstehen, und das Peinliche derselben, wo nicht ganz wegnehmen, doch wenigstens lindern kan. Dahin lasset uns also unsre Zuflucht nehmen, wenn wir uns selbst nicht zu helfen wissen. Lasset uns aber auch

mit

mit solchen Entdeckungen nicht unvorsichtig zaudern, nicht so lange säumen und warten, bis sie uns nichts mehr helfen können, bis der Schade schon unheilbar ist. Die Mutter Jesu im Evangelio giebt ihrem Sohne die Verlegenheit des Brautpaares zu einer Zeit zu verstehen, wo noch geholfen werden konnte, und verhindert durch ihre nachahmungswürdige Freymüthigkeit, daß auch nicht ein Schatten von Verdacht bey den Gästen entstand, die bey längerm Stillschweigen dieser sorgsamen Freundin der jungen Eheleute, nothwendig hätten aufmerksam werden müssen.

Ist es endlich nicht möglich, einer Verlegenheit im Stillen abzuhelfen, oder sie wenigstens zu verbergen: so **lasset uns die Empfindungen einer falschen Scham und die Gauckeleyen unsrer Einbildungskraft, die in solchen Fällen alles unmäßig vergrössert, unterdrücken, und großmüthig verachten lernen.** Ist die Verlegenheit, in der wir uns befinden, unverschuldet, rührt sie von Umständen her, die weder unrecht vor Gott, noch tadelhaft und lächerlich in den Augen der Vernünftigen seyn können: warum sollten wir uns über die Bekanntmachung derselben kränken, wenn sie einmal bekannt werden muß; warum sollte der Spott uns wehe thun, den ein Leichtsinniger darüber ausschüttet; warum

sollten

sollten wir untröstlich über den Unwillen seyn, den wir uns dadurch zugezogen haben? Der reiche Thor lacht über eine Verlegenheit, in die mich meine unverschuldete Dürftigkeit setzt; selbst ein Thor müßte ich seyn, wenn ich mir dies nahe gehen liesse. Man bricht in ein Gelächter aus, weil ich einen Fehler wider eine Regel des Wohlstandes gemacht habe, die mir nicht bekannt war; wie unnöthig wär es, wenn ich darüber empfindlich seyn wollte. Man ist unwillig auf mich, weil die Umstände, oder mein Amt, oder der Auftrag eines andern, dem ich nicht ausweichen konnte, mich in die Verlegenheit setzten, etwas sagen zu müssen, das man nicht gern hört, woran man nicht erinnert seyn will. Warum sollt ich mich über diesen Unwillen ängstigen, da ich ihn durch Erfüllung meiner Pflichten gereitzt habe? Uiberhaupt, M. Z. wird es uns durch die Unerschrockenheit und gesetzte Fassung, mit der wir die Unannehmlichkeiten einer unverschuldeten Verlegenheit uns gefallen lassen, und übernehmen, gar oft gelingen, uns auf einmal aus derselben herauszusetzen, uns bey Vernünftigen Achtung und Beyfall zu erwerben, und zu machen, daß dem Spötter der bittre Scherz auf der Zunge erstirbt, den er herausgestossen hätte, wenn durch unsre Freymüthigkeit nicht Alles auf einmal eine andre Wendung erhalten hätte.

Doch eben deswegen, weil die Fälle so zahlreich sind, wo man in unangenehme Verlegenheiten gerathen kann: so lasset uns noch untersuchen, worin die christliche Schonung bestehet, mit der wir andre bey solchen Umständen behandeln müssen. Wir können sie am Beyspiel Jesu im Evangelio lernen. Die Schonung nämlich, die ein Christ in solchen Fällen zu beweisen hat, erspart, verschweigt, erleichtert andern unangenehme Verlegenheiten, und thut dies alles mit einer Bescheidenheit, die dem Gedemüthigten selbst angenehm seyn muß.

Sie erspart andern unangenehme Verlegenheiten. Denn was kann jener Liebe, mit der wir nach der Lehre Jesu unsre Mitbrüder umfassen und tragen sollen, gemässer seyn, M. Z. als die kluge schonende Vorsicht, mit der wir allem vorbeugen, wodurch wir andre in unangenehme Verlegenheiten setzen möchten; zumal wenn wir nicht im Stande sind, sie aus denselben auf eine Art wieder herauszuziehen, wobey ihre Zufriedenheit und Wohlfart gewinnt. Wie wäre es Jesu, dessen Gewohnheit es war, überall, wo er hinkam, Zufriedenheit und Freude auszubreiten, möglich gewesen, eine Einladung anzunehmen, bey der er die wahrscheinliche Verlegenheit der neuen Eheleute vorhersehen konnte, wenn

er

er nicht schon voraus gewußt und beschlossen gehabt hätte, ihr auf eine Art abzuhelfen, die die hochzeitliche Freude dieses Paares sehr ansehnlich erhöhen würde. Und o wie viel geheimen Verdruß, wie viel nagenden Kummer, wie viel ängstliche Verlegenheiten könnten wir andern ersparen, meine Brüder, wenn wir in unserm Umgang vorsichtiger seyn, und mit mehr sorgsamer Zärtlichkeit überlegen wollten, was unsre Reden, unsre Fragen, unser ganzes Verhalten für einen Eindruck auf die, mit denen wir zu thun haben, macht und machen muß. Ist ein Heuchler zu beschämen, ein Betrüger zu überführen, einem Scheinheiligen die Larve abzuziehen, ein Praler zu demüthigen: wohlan, lasset uns dann mit iener aufmerksamen Klugheit, und mit ienem strengen Ernst zu Werke gehen, der dem Laster so fürchterlich ist, und bey dessen Nachforschen es so leicht in ängstliche Verwirrung geräth. Die Verlegenheiten, die wir dadurch veranlassen, sind nöthig und heilsam; Jesus selbst beschämte die Heuchler so. Aber ferne sey iener Leichtsinn von uns, der sich das grausame Vergnügen macht, Unschuldige, Schüchterne, Unerfahrne mit Fleiß in Verlegenheiten zu setzen, sich an ihrer Beschämung, sich an der Angst und Verwirrung ihrer Sele, sich an dem geheimen Verdruß zu ergötzen, den sie der Umstände wegen unterdrücken müssen, und

daher doppelt fühlen. Ach wie oft hat dieses unchristliche Verfahren, welches so mancher Unbesonnene für einen Beweiß, und für eine rühmliche Erfindung seines Witzes hält, den Grund zu Feindschaften gelegt, die lange Jahre hindurch mit unauslöschlichem Hasse geführt wurden; wie oft hat es der Gesundheit eines guten Menschen einen Stoß gegeben, den sie nie wieder ganz überwinden konnte. Lasset uns hier insonderheit überlegen, mit **wem** wir zu thun haben, und iene Menschen von zarterer Empfindung, die iede Beschämung zwiefach fühlen, mit vorzüglicher Vorsicht schonen. Ihnen kann eine Verlegenheit, die wir bloß im Scherze veranstalten, nachtheilig und schädlich werden, und der heftige erschütternde Eindruck, den ein solcher Zustand, zumal wenn er unerwartet war, auf ihr empfindliches Herz macht, kan unsern vermeinten Scherz in eine Grausamkeit verwandeln, über die wir uns hinterher selbst die peinlichsten Vorwürfe machen müssen. Sind also die Empfindungen, die durch Verlegenheiten in uns hervorgebracht werden können, oft so niederschlagend, so nachtheilig für unsre Ruhe, so quälend für unser Herz: so müßten wir den sanften Geist der Lehre Jesu wenig verstehen, wenn wir es nicht für Pflicht halten wollten, unsern Brüdern iede Verlegenheit so viel uns möglich

lich ist, mit christlicher Schonung zu ersparen.

Aber eben diese Schonung wird auch wirklich vorhandene Verlegenheiten verschweigen. Unter den Gästen im Evangelio wußte die Verlegenheit des neuen Paares Niemand, als Jesus. Aber ihr sehet, wie er alles unterdrückt, wie er allen Schein meidet, als ob er etwas wüßte, und wie sorgfältig er den da gewesenen Mangel den Augen der Anwesenden entzieht, ohne daß iemand etwas davon merkt. Ach wie unähnlich seiner sanften milden Schonung ist der Leichtsinn, oder die Bosheit derer, die gleichsam darauf aussen sind, den geheimen Verlegenheiten andrer nachzuspüren, sie ans Licht zu ziehen, die Nachricht davon mit einer grausamen Freude iedem Mitglied der Gesellschaft ins Ohr zu sagen, oder öffentlich und mit Fingern auf den Unglücklichen hin zu zeigen, der sonst unbemerkt geblieben wäre. Sanfte Freude bemächtigt sich meiner Sele, werth und theuer, und ehrwürdig wird mir die menschliche Natur, meine Brüder, wenn ich in einer Gesellschaft bemerke, daß viel Edeldenkende solche Nachrichten mit Kaltsinn und Unwillen aufnehmen; wenn ich Bestürzung und schonendes Mitleid mit dem Unglücklichen, den man zum Gelächter machen will, auf vielen Gesichtern lese. Seyd mir gesegnet, gute

gefühlvolle Selen, die ihr die peinliche Lage dessen, der sich bey seiner Verlegenheit entdeckt, bemerkt, und beobachtet sieht; die ihr die hülflose Angst und Bestürzung, welche ihn beunruhigt, zu schätzen wisser, mitempfindet, und schon durch dieses Mitleiden zum Theil erleichtert. Merken wir es, meine Brüder, daß jemand sich in einer Verlegenheit befindet, die er gern verbergen möchte: so wollen wir unsre Augen wegwenden; nicht einmal in unsern Blicken solls der Geängstigte lesen, daß wir sein Anliegen wissen; wir wollen uns hüten, iemand auf ihn aufmerksam zu machen, wollen unsre christliche Schonung dadurch beweisen, daß wir seine Verlegenheit verschweigen.

Gesetzt aber, sie ist schon bemerkt, die allgemeine Aufmerksamkeit fängt schon an, sich darauf hin zu lenken: so lasset uns sie zu erleichtern suchen. Die Verlegenheit der neuen Eheleute im Evangelio fing schon an, allmälig bekannt zu werden. Die Diener und Aufwärter, denen Maria den Befehl giebt, zu thun, was Jesus gebieten würde, wußten sie schon. Aber nun war auch die Zeit gekommen, wo der Herr half, ohne die Sache weiter bekannt werden zu lassen. Und wie oft können nicht auch wir die Verlegenheit eines Geängstigten, wenn man schon anfängt, sie zu bemerken, dadurch erleichtern, daß wir

durch

durch irgend ein Mittel die Aufmerksamkeit der Gesellschaft von ihm ablenken, und auf etwas anders richten; daß wir dem Gespräch, das ihn in Verlegenheit setzt, eine andre Wendung geben; daß wir ihm, wenn er sich nicht zu helfen weiß, Antworten in den Mund legen, die er in seiner Bestürzung nicht gefunden hätte; daß wir, wenn die Umstände es erlauben, Statt seiner selbst antworten, und seine Fürsprecher werden. Hat dir Gott Lebhaftigkeit des Verstandes und Gegenwart des Geistes gegeben; hast du Gelegenheit gehabt, durch Umgang mit Menschen dich zu einer unerschrockenen Freymüthigkeit zu bilden; besitzest du Ansehen, und kannst ein Wort mit Nachdruck sprechen: so erbarme dich derer, die sich nicht zu helfen wissen; hilf den Schüchternen, die man verachtet; nimm die in Schutz, die man in der Gesellschaft mißhandeln will. Wie leicht wird dirs werden, sie durch ein Wort, durch eine schnelle Wendung des Gesprächs, durch eine kleine Veränderung der Umstände, sie durch deinen Ernst, der die Spötter verstummen macht, und den, der schon in lautes Gelächter ausbrechen will, mit Schaamröthe bedeckt, auf einmal aus einer Lage zu reissen, die so qualvoll für sie war!

Doch eben die Schonung, die andern ihre Verlegenheiten erleichtert, müssen wir, wenn sie nach dem Muster Jesu gebildet seyn soll, auch noch mit einer Bescheidenheit beweisen,

sen, die dem Gedemüthigten selbst angenehm seyn muß. So beweiset sie Jesus im Evangelio. Er hilft ganz im Verborgnen, ohne das geringste Aufsehen damit zu machen. Er behandelt die ganze Angelegenheit mit einer so unmerklichen Geschäftigkeit, daß selbst der Speisemeister nicht weiß, woher der neue Vorrath von Wein gekommen sey. Und anders kan auch dem, den wir aus einer Verlegenheit reissen, unser Dienst nicht angenehm seyn, als vermittelst dieser Bescheidenheit, die es ihn gar nicht fühlen läßt, daß wir ihm eine Wohlthat erzeigt haben. Suchen wir mit dem, was wir in solchen Fällen für andre gethan haben, zu glänzen, so setzen wir sie ia durch unsre Hülfe in neue Verlegenheit, und erneuern die peinliche Aengstlichkeit und Scham, aus der wir sie gerissen hatten. Aber mit welcher Rührung wird man uns danken, welches Vertrauen wird man zu uns fassen, wieviel Herzen werden wir gewinnen, wieviel unangenehme Augenblicke unsern Brüdern versüssen, wieviel kränkende Handlungen verhindern, wieviel Verwirrungen und Uneinigkeiten gleich beym Entstehen zernichten, wenn wir mit einem Herzen voll zärtlicher christlicher Bruderliebe iedem Bedrängten zu Hülfe eilen, und unsre wohlthätige Geschäftigkeit unter iene gefällige Bescheidenheit verbergen, die nichts weiter sucht, als nützlich zu seyn. Gott lasse uns dem Bilde seines Sohnes, der auch in diesem Stücke für uns das vollkommenste Muster ist, immer ähnlicher werden, und lehre uns, iedem unsrer Brüder zurechte helfen mit sanftmüthigen Geiste. Ihm, und seinem Sohne und dem heiligen Geiste sey ewig die Ehre, Amen.

III

# Am Sonntage Sexagesima

Evangel. Luc. VIII. v. 4-15.

Nicht leicht sind die Urtheile der Menschen verschiedener und widersprechender, M. Z., als wenn sie die Sitten und die Beschaffenheit des Zeitalters betreffen. Darf man den Versicherungen trauen, die uns so mancher mit der freudigsten Miene, und mit sichtbarer Zufriedenheit giebt: so leben wir in einer Zeit, die uns zu den größten Hofnungen berechtigt; so verbreiten Wissenschaften und Künste über unsere Zeitgenossen ein so wohlthätiges Licht, daß Aberglaube, Unwissenheit, Lasterhaftigkeit und Elend sich nothwendig mehr und mehr von der Erde verliehren, und gesunde Beurtheilung, edles Menschengefühl, vernünftige Tugend und wahre Glückseligkeit an ihre Stelle treten müssen. Dagegen versichern uns andre, daß es nie ein verderbteres Zeitalter gegeben habe, als das Unsrige. Mit Traurigkeit und Unwillen klagen sie über den herrschenden Leichtsinn unsrer Zeitgenossen, und über die daraus entspringende Lasterhaftigkeit in allen Ständen; sie bemerken die fast gränzenlose Schwelgerey und Uippigkeit, die sich selbst in den niedrigsten Classen zeigt, und die Quelle einer allgemeinen Verschlimmerung der Sitten und einer

ner allgemeinen Entkräftung und Dürftigkeit wird; sie zeigen uns endlich den sichtbaren Verfall der Religion, und die häufigen Siege des Unglaubens über dieselbe, und ziehen daraus den Schluß, daß die Aussichten in die Zukunft bey solchen Umständen nicht anders als äusserst traurig seyn können, und ieden Rechtschafnen mit Angst und Kummer erfüllen müssen.

Bey dem grossen Widerspruch, in welchem diese Urtheile stehen, die wir so oft, und mit so vielen Veränderungen anhören müssen, würden wir gleichgültig seyn können, M. Z., da wir wissen, daß es so gewesen ist, so lang es Menschen giebt: wenn es nicht wichtige Folgen für unsre Gesinnungen, für unser Verhalten und für unsre Ruhe hätte, welche Parthey wir ergreifen, und wie wir selbst unsre Urtheile über die Beschaffenheit unsers Zeitalters einrichten. Wir werden entweder Zuneigung und Wohlwollen, oder Unwillen und Haß empfinden; wir werden in unsern Bestrebungen für das Gute entweder nachläßig und verdrossen, oder unermüdet und thätig seyn; wir werden endlich mit Zufriedenheit und Unterwerfung hoffen, oder mit Mißvergnügen und Aengstlichkeit fürchten: ie nachdem wir entweder günstig oder nachtheilig von der Beschaffenheit unsrer Zeiten, und den davon zu erwartenden Folgen, denken. Wir

können

können es daher unmöglich ganz dahin gestellt seyn lassen, was in den widersprechenden Urtheilen, die man so oft darüber fällt, wahr oder falsch seyn mag.

Sollen wir nun aber selbst entscheiden, und nach dieser Entscheidung unser ganzes Betragen einrichten? wer kan uns dabey leiten? Wem sollen wir bey so entgegengesetzten Aussprüchen folgen? Zu wem sollen wir uns halten, zu den Lobrednern unsrer Zeiten, oder zu den Tadlern und Anklägern derselben? — Ich will einen Versuch machen, M. Z. aus der Art, wie Jesus über sein Zeitalter urtheilte, Regeln herzuleiten, die auch uns beym Urtheil über das Unsrige nützlich seyn können. Und wen könnten wir bey dieser wichtigen Sache mit mehrerm Rechte zu unserm Führer wählen, von wem könnten wir behutsamer und richtiger urtheilen lernen, als von Jesu, der die menschliche Natur so genau kannte, der sie so innig liebte und schätzte, der so unpartheiisch und weise war, und der uns im heutigen Evangelio reiche Gelegenheit giebt, mit seiner Art zu urtheilen bekannt zu werden. Er segne also diese Stunde, die wir dem Nachdenken über seinen Unterricht widmen wollen, und erhöre das Gebet, das wir itzt in stiller Andacht vor ihm verrichten werden.

Evan-

## Evangel. Luc. VII. v. 4-15.

Da nun viel Volks bey einander war, und aus den Städten zu Jesu eileten, sprach er durch ein Gleichnis: Es gieng ein Säeman aus, zu säen seinen Saamen; und indem er säete, fiel etliches an den Weg, und ward vertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßens auf. Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrete es, darum daß es nicht Saft hatte. Und etliches fiel auf ein gut Land; und es ging auf, und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: wer Ohren hat zu hören, der höre. Es fragten ihn aber seine Jünger, und sprachen, was dieses Gleichnis wäre? Er aber sprach: euch ists gegeben zu wissen das Geheimniß des Reiches Gottes; den andern aber in Gleichnissen, daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören. Das ist aber das Gleichniß. Der Saame ist das Wort Gottes. Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören, darnach kömmt der Teufel, und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben, und selig werden. Die aber auf dem Fels, sind die, wenn sie es hören, nehmen

men sie das Wort mit Freuden an; und die haben nicht Wurzel, eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören, und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken, und bringe keine Frucht. Das aber auf dem guten Lande, sind, die das Wort hören und behalten in einem feinem guten Herzen, und bringen Frucht in Gedult.

Das Evangelium, das ich euch itzt vorgelesen habe, M. Z., bestehet aus einer lehrreichen Gleichnißrede, welcher sogleich die eigne Erklärung Jesu beygefügt ist. Wäre sie auch nicht hinzu gesetzt diese Erklärung: so würde es doch sehr einleuchtend seyn, daß Jesus hier **ein Urtheil über die Beschaffenheit und die Verderbnisse seines Zeitalters fällt.** Er theilt seine jüdische Zeitgenossen in vier Gattungen ein, und bestimmt genau, was iede dieser Gattungen Gutes und Fehlerhaftes an sich habe. Er urtheilt also nicht etwan obenhin, blos durch allgemeine Aussprüche, und ohne sorgfältige Unterscheidung; er urtheilt auch nicht mit Leidenschaft und Partheilichkeit; er vergrößert weder das Gute, noch das Böse; er urtheilt vielmehr

mit

mit einer Kenntniß der menschlichen Natur, die die gute und schlimme Seite derselben richtig bemerkt und schätzt, und den mächtigen Einfluß äußrer Ursachen auf dieselbe genau zu berechnen weiß; er urtheilt mit einem Worte so, daß wir von ihm lernen können, wie auch wir über die Beschaffenheit unsers Zeitalters zu denken haben. Lasset uns also an seinem Beyspiel **die Weisheit kennen lernen, mit der Christen sich nach der Beschaffenheit ihres Zeitalters richten sollen.** Diese Weisheit bestehet nämlich theils **in richtigen Urtheilen über diese Beschaffenheit; theils in einem diesen Urtheilen angemessenen Verhalten.**

Die Beschaffenheit eines Zeitalters, die entweder gerühmt und gepriesen, oder angeklagt und getadelt werden kan, ist von doppelter Art, M. Z. Sie betrift nämlich entweder den **äusserlichen und bürgerlichen Wohlstand**, oder **den Zustand der Religion und der Sitten.** Man klagt zuweilen über böse Zeiten, weil verheerende Kriege, weil Landplagen und öffentliche Unglücksfälle, weil eine schlechte Regierung, oder andre Ursachen, das Vermögen der Begüterten erschöpfen, und die Dürftigen fast ausser Stand setzen, ihr elendes Leben zu fristen. Allein dieser Verfall der äusserlichen Wohlfart, über den man auch von unsern Zeitgenossen, ich

weiß

weiß nicht mit welchem Rechte, so oft klagen hört, gehöret nicht hieher: sondern nach Anleitung unsers Evangelii reden wir hier bloß von derjenigen Beschafenheit eines Zeitalters, **die den Zustand der Religion und der Sitten betrift.** In dieser Rücksicht nennt man manche Zeitalter aufgeklärt und gesittet, wenn man anzeigen will, daß richtige Einsichten von der Religion, gründliche Kenntniß nützlicher Wissenschaften, und ein vernünftiges, gemeinnütziges und wohlanständiges Betragen mit einer gewissen Allgemeinheit in denselben ausgebreitet waren. Dagegen spricht man in eben dieser Rücksicht auch von finstern, verderbten und ruchlosen Zeitaltern, und man will damit zu verstehen geben, daß Unwissenheit, Aberglaube, Unglaube, Lasterhaftigkeit und alle die mannigfaltigen Fehler, die die menschliche Natur erniedrigen und elend machen, in denselben allgemein wirksam gewesen seyen. Daß man nun unserm Zeitalter fast alle diese Eigenschaften beylegt, daß man es bald für aufgeklärt und weise, bald für finster und thöricht; bald für gesittet und fromm, bald für zügellos, frech und ruchlos ausgiebt, wisset ihr selbst. Lasset uns also itzt untersuchen, wie wir als weise Christen, die das Beyspiel Jesu vor Augen haben, über die sittliche Beschafenheit unsers Zeitalters richtig urtheilen sollen. **Richtig** werden nämlich unsre Urtheile dann

seyn, wenn wir sie **nicht voreilig mit partheiischer Hitze**; auch **nicht unbarmherzig mit übertriebener Strenge** abfassen, sondern sie **auf geprüfte Erfahrung mit bescheidner Behutsamkeit** gründen.

Wollen wir über die Beschafenheit des Zeitalters richtig urtheilen, so darf dies zuerst **nicht voreilig mit partheiischer Hitze** geschehen. Diese voreilige partheiische Hitze zeigt sich nämlich theils **durch allgemeines uneingeschränktes Lob**; theils **durch eben so uneingeschränkten allgemeinen Tadel**; und beide Fehler müssen vermieden werden, wenn unsre Urtheile richtig ausfallen sollen.

Man urtheilt **voreilig** über die Beschafenheit des Zeitalters **durch allgemeines uneingeschränktes Lob.** Ihr höret Jesum im Evangelio sein Zeitalter loben, M. Z. er findet in demselben nicht lauter harten unfruchtbaren Weg, nicht lauter trocknen Fels, nicht lauter unnütze schädliche Dornen; sondern auch gutes fruchtbares Land, das hundertfältige Früchte trägt, das eine Fruchtbarkeit zeigt, die alle Erwartung übersteigt. Allein ihr sehet auch mit welcher **Unterscheidung** Jesus seinem Zeitalter dieses Lob ertheilet; wie sorgfältig er die guten redlichen Menschen, die es verdienten, von ihm gepriesen zu werden, vom gemischten Haufen der übrigen absondert, die keines Lobes würdig waren.

ren. Und was sollen auch allgemeine Lobsprüche des Zeitalters, ohne Unterscheidung und Einschränkung, für einen Werth haben, M. Z. Wie zusammengesetzt aus einer ungeheuern Anzahl von Menschen, die sich so merklich von einander unterscheiden, ist nicht **das Ganze**, welches wir unser Zeitalter nennen; welche Mischung von guten und bösen Eigenschaften, von Fehlern und Vollkommenheiten, von Ausschweifungen und edlen Gesinnungen kömt nicht an demselben vor. Jedes uneingeschränkte Lob muß also nothwendig zum Theil falsch und einseitig, und mithin die Folge einer voreiligen Partheilichkeit seyn. Und wahrlich man sieht es auch den gewöhnlichen Lobrednern unsers Zeitalters an, daß entweder ihr leichter flüchtiger Sinn sie geschwätzig macht, weil sie sich bey der itzigen Art zu denken manches glauben erlauben zu dürfen, was sonst nicht erlaubt war, und diese grössere Zwanglosigkeit und Freiheit für eine grosse Verbesserung halten; oder daß sie deswegen mit so vieler Begeisterung von aufgeklärten Zeiten, vom Grab des Aberglaubens und der Betrügereyen, die so oft unter dem Schein Rechtens ausgeübt werden, vom Sieg der Duldung und Menschenliebe über blinden Religionshaß sprechen, weil sie einige rühmliche Bemühungen unsrer Zeitgenossen, die den Erfolg noch lange nicht gehabt haben, der ihnen zu wün-

schen gewesen wäre, schon für vollendete Unternehmungen halten, und, von ihrer flüchtigen Einbildungskraft mit angenehmen Träumen getäuscht, alle die Dornen, alle die harten Wege und Felsen nicht bemerken, auf welchen der ausgestreute gute Same immer noch umkömt, und ohne Frucht bleibt.

Allein eben so voreilig ist auf der andern Seite **der allgemeine uneingeschränkte Tadel, mit welchem andre ihr Zeitalter anklagen.** Hatte iemand Ursache, mit seinen Zeitgenossen unzufrieden zu seyn, so war es gewiß Jesus. Denn welchen unerhörten Grad hatten Unwissenheit, Unglaube, Aberglaube und viehische Lasterhaftigkeit nicht damals in und ausser seinem Vaterland erreicht? Er bemerkt dies auch im Evangelio selbst; er tadelt die verdorbenen fühllosen Herzen seiner Zeitgenossen, auf die die Wahrheit gar keinen Eindruck machen konnte. Aber dessen ungeachtet zeigt er auch hin auf das gute fruchtbare Land, das immer noch fähig war, hundertfältige Früchte zu tragen. Sein Tadel ist also treffend, ernsthaft und scharf; aber nichts weniger als uneingeschränkt und allgemein. Was soll man nun zu ienen trostlosen Klagen, zu ienen uneingeschränkten Beschuldigungen sagen, die man in Ansehung **unsers** Zeitalters so oft hören muß? Wäre es wahr, was so mancher, von voreiligem Eifer getrieben,

ben, versichern will; so wäre gar kein Land mehr unter uns, wo der Same der Wahrheit keimen und Frucht tragen könnte; so wäre überall nur harter Fels; so wäre alles mit Dornen und Unkraut bewachsen; so wäre die Religion dem Untergang nahe, und die Tugend im Begrif die Erde zu verlassen; so wäre der strenge Tadler der einzige Liebling, bey dem sie noch auf einige Augenblicke verweilte. Ich will izt nicht untersuchen, M. Z., worin die Ursachen solcher uneingeschränkten Klagen liegen mögen. So viel lehret uns die weise gerechte Mäßigung, mit der Jesus von dem verderbtesten Zeitalter im Evangelio urtheilt, unleugbar, daß sie eben deswegen, weil sie so allgemein und uneingeschränkt sind, nothwendig ungerecht und voreilig seyn müssen.

Doch diese voreilige Hitze in Lob und Tadel, die immer nur bey unüberlegten allgemeinen Aussprüchen stehen bleibt, ist nicht der einzige Fehler, den wir vermeiden müssen, wenn unsere Urtheile über die Beschaffenheit des Zeitalters richtig seyn sollen; sie müssen vielmehr **auch nicht unbarmherzig mit übertriebener Strenge abgefaßt seyn.** Und dies sind sie dann, **wann sie ohne gehörige Rücksicht auf die menschliche Natur gefällt, und bloß nach der Art zu denken und zu empfinden abgefaßt**

werden, die man sich selbst eigen gemacht hat.

Unsre Urtheile sind oft unbarmherzig, weil wir sie ohne gehörige Rücksicht auf die menschliche Natur fällen. Das Urtheil, das Jesus im Evangelio über seine Zeitgenossen ausspricht, zeugt von einer tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens, wie es ist, und seyn kan. Jesus unterscheidet genau die mannigfaltigen Gemüthsarten der Menschen; er bemerkt die Hindernisse des Guten, die aus dieser Verschiedenheit entspringen; er ist eben daher in seinen Forderungen nicht zu strenge; er muthet Niemanden zu viel zu; selbst vom guten Acker erwartet er nicht einerley Fruchtbarkeit; sondern etliches, drückt er sich bey Matthäo aus, fiel **auf ein gut Land, und trug Frucht; etliches hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreyßigfältig.** Wie unähnlich dieser herablassenden Schonung und Gelindigkeit Jesu ist die unbarmherzige Strenge, und der unbedachtsame Eifer mancher unberufenen Richter, die beym Ausspruch über ihr Zeitalter alles nach der höchsten Vollkommenheit messen, und ganz zu vergessen scheinen, daß die menschliche Natur eingeschränkt und auf allen Seiten mit Hindernissen umgeben ist, die das Wachsthum im Guten aufhalten und erschweren. Was kan von Menschen unternommen und gethan wer-

werden, das nicht immer weit unter den Anforderungen dieser Tadler bliebe? Sie klagen über die Freiheit zu denken und zu schreiben; weil der menschliche Leichtsinn sie oft mißbraucht; sie sind unzufrieden mit den nützlichsten Anstalten, weil nicht alles in der Geschwindigkeit dadurch gebessert werden kan, und zufälliger Weise oft auch manches Böse daraus entspringt; sie schreien über ieden Fehler, den sie irgendwo finden, über iede Unvollkommenheit, die sie an andern entdecken, über iedes Verbrechen, das öfentlich bekannt wird; gleich als ob unter Menschen irgend etwas ganz vollkommen seyn könnte; gleich als ob der, der einmal gefehlt hat, nun sogleich in ieder Rücksicht ein Böswicht seyn müßte; gleich als ob es möglich wäre, in der bürgerlichen Gesellschaft, wo die Absichten der einzelnen Mitglieder sich so oft einander widersprechen und durchkreutzen, iedem Verbrechen vorzubeugen. Es ist unbarmherzig, M. Z., wenn wir von unserm Zeitalter mit übertriebener Strenge verlangen wollen, was kein Zeitalter geleistet hat, so lang es Menschen giebt, und was der menschlichen Natur unmöglich ist.

Und in diese unbarmherzige übertriebene Strenge verfallen insonderheit diejenigen, die ihre Urtheile bloß nach derjenigen Denkungsart abmessen, welche sie sich

selbst eigen gemacht haben. Ach wie wenige sind im Stande, iene unzählige Mannigfaltigkeit der menschlichen Neigungen, Gemüthsarten und Bildungen zu fassen, deren allgemeinste Merkmale Jesus im Evangelio anzeigt, und ihnen, so wie er, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Meisten, die es wagen, ihr Zeitalter zu beurtheilen, vergleichen alles blos mit sich, und machen ihre Einsichten, ihre Neigungen, ihren Geschmack, ihre Tugend, sie sey vermeint, oder wahr, zur Regel für alle ihre Zeitgenossen. Sie lieben eine gewisse Kunst oder Wissenschaft; und nun empfinden sie es übel, daß nicht iedermann denkt, wie sie, nicht iedermann das Nämliche treibet und schäzt. Ihre Tugend hat eine gewisse mürrische Strenge, zieht sich gern in die Einsamkeit und Dunkelheit zurück, und fürchtet das Geräusch und das Licht der Gesellschaft; und nun seufzen sie über die Ausgelassenheit und den Weltsinn andrer, deren Tugend etwas heitrer ist, sich auch in den Umgang mit Menschen und in öffentliche Geschäfte zu finden weiß, und die unschuldigen Freuden nicht spröde verachtet, die Gott selbst durch seine Einrichtungen in der Natur uns dargeboten hat. Sie haben sich von Jugend auf gewisse Gewohnheiten eigen gemacht, sich an einen willkührlichen Wohlstand binden, und gewissen Gebräu-

bräuchen nach und nach eine Wichtigkeit beylegen lernen, die sie im Grunde nicht haben; und nun klagen sie über Leichtsinn des Zeitalters, weil man gut findet, manche dieser Gewohnheiten, die bloß ihr Alter ehrwürdig macht, hier und da abzuschaffen; nun klagen sie über Verschlimmerung der Zeiten und Sitten, weil man sich an dieses oder ienes nicht mehr binden, weil man izt so gar mehr wissen, und manches besser einrichten wolle, als die Alten, die doch auch Verstand und Einsicht gehabt hätten — Wer wird es läugnen, M. Z., daß in dergleichen harten Urtheilen manches Wahre verborgen liege; daß man oft manche Freiheit zu weit treibe; daß insonderheit der rasche Leichtsinn unsrer Zeiten manche Verschlimmerung mit dem ehrenvollen Namen einer Verbesserung belege. Aber was kan auch unbilliger und unbarmherziger seyn, als wenn wir unser Zeitalter deswegen verschreien, weil es sich nicht gerade nach uns bequemen will, und weil es alle die Mannigfaltigkeit und Abwechselung im Guten und im Bösen zeigt, die in Gottes ganzer Schöpfung sichtbar ist; was kan unbilliger seyn, als sich deswegen zu beklagen, weil es nicht lauter fruchtbares Ackerland und Waizen, sondern auch harte Wege und nackte Felsen, auch Dornen und Disteln giebt?

Doch, sollen unsre Urtheile über die Beschaffenheit des Zeitalters richtig seyn: so müssen wir nicht blos die Fehler vermeiden, die ich bisher angezeigt habe; sondern **wir müssen unsre Aussprüche auch auf geprüfte Erfahrung mit vorsichtiger Behutsamkeit gründen.** Dies wird geschehen, **wenn wir uns theils von unsern Zeitgenossen, theils von den Veränderungen unsres ganzen Geschlechts fruchtbare Kenntnisse erwerben.** Denn fehlt es uns **an richtiger Kenntniß unsrer Zeitgenossen**, wie ist es möglich, daß unsre Urtheile anders als einseitig ausfallen können? Und hier, M. Z. liegt die Hauptursache von den kühnen träumerischen Hofnungen, und von den ängstlichen übertriebenen Besorgnissen, die man so oft über die Beschaffenheit unsers Zeitalters äussert. Ach wie verschwinden die angenehmen Träume von ausgebreiteter Aufklärung, vom Geist der Duldung und Menschenliebe, der izt die Welt beselen soll, von den tausend herrlichen Anstalten und Verbesserungen, die überall gemacht werden, wie verschwinden diese angenehmen Träume, die so manchen gutmüthigen unerfahrnen Schwärmer auf seinem Zimmer entzücken, sobald man die Menschen im Leben selbst beobachtet, sobald man in Geschäften mit eigenen Augen sehen lernt, sobald man

Gele-

Gelegenheit findet, die gerühmten Verbesserungen, die freilich oft mit vielem Geräusch angekündigt werden, in der Nähe, und in ihrer wahren Gestalt zu betrachten. Aber wie muß auf der anderen Seite der muthlose verzagte Tadler, dem aus Mangel an Erfahrung alles schwarz erscheint, und der überall nichts, als den Verfall der Religion und herrschende Lasterhaftigkeit erblickt, beschämt werden, wenn ihm Umgang und Erfahrung noch so viel edle gute Menschen, noch so viel vernünftige Verehrer Gottes, noch so viel stille häusliche Tugend zeigen, und ihm die Ungerechtigkeit fühlbar machen, mit der er von seinem Zeitalter urtheilte. Wie so ganz anders verfuhr Jesus. Ihr sehet es aus dem Evangelio, wie genau er sich durch Beobachtung, Erfahrung und Umgang mit der Denkungsart und dem Geiste seiner Zeiten bekannt gemacht hatte, und daher eben die weise Mäßigung, daher eben das feste männliche Urtheil, und der durchdringende Blick, der mitten unter dem untüchtigen Boden das gute Land entdeckte, das immer noch fähig war, hundertfältige Früchte zu tragen. Fehlt es uns also an solchen Erfahrungen; kennen wir unsre Zeitgenossen nur vom Hörensagen; sehen wir sie nur durch die Fenster unsers Zimmers; haben wir uns vielleicht gar blos mit Menschen bekannt gemacht, die die Einbildungskraft

kraft des Dichters geschaffen hat: o **meine Brüder**, so lasset uns lieber schweigen, lasset uns erst **Erfahrungen** sammeln und lernen, ehe wir es wagen, Urtheile zu fällen, die bey **solchen Umständen** nicht anders als falsch seyn können.

Allein wir wollen uns nicht blos mit der Kenntniß unsrer Zeitgenossen begnügen: sondern uns, **so viel wir können, auch mit den Veränderungen unsers ganzen Geschlechts bekannt machen.** Denn o wie viel übereilte Urtheile, wieviel unbedachtsame Lobsprüche, wieviel leere Furcht und ängstliche Besorgnisse würden auf einmal verschwinden, wenn man immer eine richtige Kenntniß von allen den Veränderungen hätte, die schon da gewesen sind. Glaubet nicht, M. Z., daß der Lauf der menschlichen Angelegenheiten iemals eine Wendung nähme, die ganz neu wäre, die man nicht schon aus andern Beyspielen kennte, deren Ursachen und Folgen man nicht mit ziemlicher Gewißheit schon im Voraus wüßte. Die Abwechselungen und Veränderungen, die mit unserm Geschlechte vorgehen, halten eine gewisse Ordnung, die in der Hauptsache immer die nämliche bleibt: wer diesen Kreislauf der menschlichen Dinge weiß, wird sich weder eitlen kindischen Hofnungen überlassen, noch trostlose Klagen erheben; er wird nie vor der Zukunft

zittern,

zittern, die die Einbildungskraft andrer, aus Mangel an Erfahrung, so oft mit leeren Schreckbildern erfüllet. Möchten doch insonderheit diejenigen, nach deren Urtheil und Ansehen der grosse Haufe sich richtet, und deren Aussprüche er so gern wiederholet, bedenken, wie sehr es Pflicht für sie sey, bey ihren Aeusserungen über die Beschaffenheit des Zeitalters und über die Veränderungen desselben die geprüften Erfahrungen und Grundsätze zur Richtschnur zu nehmen, die die Geschichte darbietet; möchten sie doch überlegen, daß alles, was geschrieben ist, uns zur Lehre geschrieben ist. Wir haben in der Gesellschaft der Vernünftigen gar kein Recht, beym Urtheil über unsre Zeitgenossen unsre Stimme zu geben, wenn wir durch eigne Erfahrung und Beobachtung, wenn wir durch genauere Bekanntschaft mit der Geschichte unsers Geschlechts, unsre Urtheilskraft nicht geschärft, und zu sichern Aussprüchen über diese wichtige Sache gehörig geübt haben.

Doch die Weisheit, mit der Christen sich nach der Beschaffenheit ihres Zeitalters richten sollen, bestehet nicht blos **in richtigen Urtheilen** über dasselbe: sondern auch **in einem diesen Urtheilen angemessenen Verhalten.** Auch hier geht Jesus uns mit seinem Beyspiele vor; auf ihn dürfen wir nur hinsehen, dürfen nur bemerken, wie Er

sich

sich betrug, um jenes weise Verhalten, das auch unserm Zeitalter gemäß seyn wird, es mag beschaffen seyn, wie es wolle, kennen zu lernen. Es ist schwer, wie ihr gesehen habt, M. Z., von seinem Zeitalter richtig zu urtheilen; es gehört grosse Einsicht und Uibung, eine vielbefassende Uibersicht, ein scharfer tiefeindringender Blick darzu, wenn unsre Aussprüche nicht falsch und unbillig werden sollen. Aber nicht so schwer ist es, **sich christlich zu betragen**, die Stelle, die Gott uns unter unsern Zeitgenossen angewiesen hat, gewissenhaft auszufüllen, und in dem engern Kreis, der unsre Wirksamkeit umschließt, Gutes zu schaffen; dies kan auch der, der über seine Zeitgenossen ein allgemeines Urtheil zu fällen, sich nicht anmassen darf.

Unser Zeitalter sey nemlich beschaffen, wie es wolle, so ist es **zuerst** der christlichen Weisheit gemäß, **nie zu verzagen.** Wie ruchlos und verderbt war das Zeitalter, in welchem Jesus lebte. Wer hätte hoffen, oder auch nur vermuthen können, daß Gott unter **solchen** Umständen durch Jesum eine Veränderung ausführen würde, die unter allen Veränderungen der Welt die heilsamste und größte war? Und doch geschah es; doch sehet ihr, wie voll guter Hofnung Jesus selbst im Evangelio ist; wie wenig ihn der vertretene Weg, und der harte Fels, und die Dornen und

Disteln

Disteln seines Zeitalters muthlos machen; wie innig überzeugt er ist, daß die Fürsehung dessen, der alles Gute befördert und liebet, in allen Gegenden der Welt Edle genug ausgebreitet habe, die das Wort aufnehmen würden in einem feinen guten Herzen. Und wir sollten verzagen? wir sollten anfangen zu zweifeln, ob Gott die Sache der Religion und Tugend bey den Verderbnissen unsers Zeitalters werde aufrecht erhalten können? Sollten wir denn wohl in unsern Zeiten mehr Ursache haben, den Muth zu verliehren, als man damals hatte, da man in unsrer Stadt anfing, sich den Gräueln eines finstern, blutdürstigen und im höchsten Grade lasterhaften Zeitalters zu widersetzen, da Luther allein es wagte, den Anfang einer Verbesserung zu machen, deren wohlthätige Folgen wir noch immer empfinden? Lasset es seyn, daß der Unglaube von allen Seiten her Angriffe auf die Religion wagt; lasset es seyn, daß Leichtsinn und rohe Denkungsart sich überall ausbreiten; lasset es seyn, daß Uippigkeit und Verschwendung das Mark der Staaten verzehren, und der öffentlichen Glückseligkeit den Untergang drohen: wir wollen diesen Verfall beweinen; wollen mit inniger Theilnehmung und brüderlichem Mitleid die Unglücklichen bedauern, die zu diesem Verderben beytragen; wollen alle nach unsern Kräften dem Uibel entgegen arbeiten, und so viel

viel Böses hindern, als wir können; aber **verzagen** wollen wir nicht, wollen nicht fürchten, daß der, der Himmel und Erde gemacht hat, seine Sache gegen die menschliche Thorheit verliehren werde. Lasset uns vielmehr in eben den Verwirrungen, die uns Kummer und Angst verursachen, den geheimen Anstalten und Zubereitungen seiner unendlichen Weisheit nachspüren, die den Samen zu den Veränderungen izt schon ausgestreut hat, der zu seiner Zeit aufkeimen und reifen wird.

Aber lasset uns nicht blos Gutes hoffen, **meine Brüder:** sondern auch bedenken, daß wir als weise Christen verbunden sind, **unserm Zeitalter in unsrer eignen Person ein Muster wahrer Gottseligkeit und Tugend zu geben.** So sehet ihr Jesum handeln. Er klagte nicht bloß über sein Zeitalter, begnügte sich nicht damit, es zu tadeln, und seine Fehler zu rügen: sondern er zeigte ihm mit seinem Beyspiel, wie es seyn sollte, und stellte mitten unter verderbten Zeitgenossen das vollkommenste Muster einer göttlichen Tugend auf. Ach möchten wir bedenken, wie sehr auch wir hierzu verbunden sind! Unsre Klagen über verderbte Zeiten und Sitten, unser Seufzen über die Bosheit der itzigen Jugend und Welt, unser unaufhörlicher Tadel alles dessen, was geschieht,

ist

ist wahrlich, wenn er auch noch so wahr, noch so gerecht seyn sollte, ohne allen Nutzen, **meine Brüder**, wenn wir nicht mit unserm Beyspiel zeigen, daß und wie mans besser machen könne und müsse. Du klagest über den Leichtsinn und die Ausgelassenheit der itzigen Jugend, mein Freund! In der Sache selbst hast du nicht Unrecht; aber ich wünschte, daß du schwiegest, wenn du dir deiner ehemaligen Jugend wegen etwan selbst Vorwürfe zu machen, wenn du diesen strengen Ernst etwan nur erst angenommen hast, seitdem das Laster dich von selbst verlassen hat. Du eiferst wider Mangel an Religion und Gottesfurcht, und der Vorwurf, den du deinen Zeiten machst, ist nicht ohne Grund; aber bist du denn auch selbst fromm, giebt deine ungezweifelte Gottseligkeit dir das Recht, deine Mitbrüder zu bestrafen? Du tadelst die Uippigkeit und Verschwendung unsrer Zeitgenossen, und wer könnte läugnen, daß sie diesen Fehlern ergeben sind; giebst du denn aber selbst ein Beyspiel der Mäßigkeit, der Sparsamkeit, und einer genügsamen Lebensart? **Darin, meine Brüder**, darin bestehet die wahre christliche Weisheit, daß wir selbst als Christen denken und handeln, daß wir die Fehler

unsers Zeitalters durch unser Verhalten beschämen; und dann, wahrlich dann werden wir nicht sehr nöthig haben, darüber zu schwatzen; unsre Sitten und unser ganzes Betragen werden dann lauter und nachdrücklicher sprechen, als alle Beredsamkeit.

Doch eben diese christliche Weisheit, die uns auch mitten in einem verderbten Zeitalter zu Mustern der Tugend macht, wird uns endlich auch **mit dem thätigsten Eifer beleben, nach unsern Fähigkeiten und Umständen an der Beförderung alles Guten auf Erden unerschrocken zu arbeiten.** Jesus kannte nach unserm Evangelio alle die Schwierigkeiten, die mit der Ausbreitung der Wahrheit und Tugend zu seinen Zeiten verknüpft waren. Er sah den trocknen harten Weg, der den Samen des Guten gar nicht aufnahm; er kannte den dürren Fels, auf dem die zarte Pflanze nicht gedeihen konnte, die durch seine Bemühungen aufgekeimt war; er sah alle die Dornen und Disteln, die sein Arbeiten und Lehren so oft fruchtlos machten. Aber ihr wißt es selbst, wie unermüdet er dennoch fortfuhr, guten Samen auszustreuen; ihr wisset es selbst, wieviel gu-

tes

tes Land er fand, das hundertfältige Früchte trug. Er sey unser Muster! Jeder von uns hat in seinem Stande Gelegenheit genug, Gutes zu befördern, und Böses zu verhindern. Ferne sey also von uns das Vorgeben, als ob bey einem so verderbten Zeitalter die Bemühung für das Gute nicht angewandt sey. Welche Ungerechtigkeit gegen unsre Brüder, welche Lästerung für den Regierer der Welt wäre es, wenn wir es wagen wollten, unsre Trägheit mit einem solchen Vorwand zu beschönigen. Und gesetzt, ihr hieltet es für ganz unmöglich, zur Besserung eurer erwachsenen Zeitgenossen etwas beyzutragen: nun wohl, so hat euch Gott Kinder gegeben; könnet ihr den Verderbnissen des gegenwärtigen Zeitalters nicht mehr abhelfen, so beuget durch sorgfältige Erziehung der Eurigen den Verderbnissen des Künftigen vor. Gott hat es euch, Eltern und Lehrer der Jugend, in eure Gewalt gegeben, zu bestimmen, wie das künftige Geschlecht beschaffen seyn soll. Ach hier, in dem zarten Herzen eurer Kinder, ist Land, das den Samen des Guten willig aufnimt; ist es euch Ernst um Wahrheit und Tugend, so streuet wenigstens hier aus, wo euer Fleiß gewiß nicht ohne Früchte bleibt. Ihr aber,

ihr Edeln, die ihr mehr Vertrauen und Muth habt, lasset uns Gutes thun, und nicht müde werden! Lasset uns überall ausstreuen auf Hofnung, und das Gedeihen dem empfehlen, dessen Sache es ist, alles Gute zu befördern und zu schützen — Und so will denn auch ich, allgütiger Vater, nicht müde werden, auf Hofnung auszustreuen. Dank dir, ewiger Dank, daß unter uns des guten Landes noch so viel ist. Dein, o Herr, dein ist die Erndte. Segne, was wir in unsrer Schwachheit thun können. Und o wie gern, o wie willig werden diese Augen sich einst im Tode schliessen, wenn du auch mir das Glück schenkst, Früchte zu sehen, Amen.

IV.

IV.

# Am Sonntage Invocavit

Evangel. Matth. IV. v. 1-11.

Vielleicht hat unter allen den Stellen der Schrift, über die wir das ganze Jahr hindurch zu euch reden müssen, M. Z. keine so viel Schwierigkeiten, als das Evangelium des heutigen Tages. Wir finden Jesum nach demselben in einer Einsamkeit, wo er, abgesondert von allem Umgang mit Menschen, mehrere Wochen hinter einander fastet, und sich durch ernsthafte Betrachtungen zu den grossen Geschäften vorbereitet, die er itzt, beym Anfang seines Lehramtes, übernehmen sollte. Hier, in dieser Abgeschiedenheit und Stille, wird er vom Teufel versucht. Das feindselige Wesen, welches nach der Lehre der Schrift so viel Antheil an dem sittlichen Bösen auf Erden hat, wagt listige Angriffe auf seine Tugend, und sucht ihn zu einem Verhalten zu verleiten, wodurch alles das Gute gleichsam im Aufkeimen unterdrückt werden konnte, das durch Jesum nach den Absichten Gottes entstehen sollte. Diese ganze Begebenheit nun ist in Ansehung ihrer wahren Beschaffenheit, in Ansehung des Endzwecks, der dadurch erreicht werden sollte, und in Ansehung der Erzälung, die die Evangelisten davon machen, und welche nicht in allen Stücken übereinzustimmen scheint, so dunkel, daß

sich jedem Nachdenkenden nothwendig eine Menge von Schwierigkeiten dabey zeigen müssen.

Hierzu kömt, daß es scheint, als ob diese Schwierigkeiten noch überdies sich nicht einmal alle befriedigend heben liessen. Denn wie sollten wir bey einer Erzälung, die nicht nur sehr alt ist, und wovon die Nebenumstände uns fast ganz unbekannt sind; sondern die auch von allen unsern Erfahrungen, und von unsrer ganzen Art zu empfinden so merklich abweicht, alle Fragen beantworten können, die Zweifelsucht und Neugierde etwan aufwerfen möchten. Wenigstens gesteh ich gern ein, M. Z., daß ich es nicht wagen mag, ieden Stein des Anstosses hier wegzuräumen; ich schäme mich auch gar nicht, das Bekenntnis vor euch abzulegen, daß ich mich unfähig fühle, iede Dunkelheit dieser wichtigen Geschichte aufzuklären. Und wenn ich auch im Stande wäre, dies zu thun: so würde ein solcher Versuch uns auf Untersuchungen führen, die für manche von euch überflüßig, und für andre zu schwer und zu trocken seyn würden. Ihr werdet es daher selbst billigen, wenn ich, ohne mich auf diese Erläuterungen einzulassen, unser Evangelium von einer Seite fasse, die nicht nur an sich merkwürdig und wichtig ist, sondern uns auch Gelegenheit zu sehr gemeinnützigen Belehrungen geben kan.

Ein

Ein weiteres Nachdenken über die Art nämlich, wie der Versucher im Evangelio seine Angriffe auf Jesum einrichtet, führt uns auf die Bemerkung, daß er vornämlich **die Einbildungskraft Jesu zu gewinnen, und sie durch allerley reitzende Vorstellungen zu entflammen sucht.** Er will daher eine heftige Eßlust in Jesu erwecken, und zwar zu einer Zeit, wo er glauben konnte, daß die Einbildungskraft Jesu, der bey seinem Fasten Hunger empfand, diesen Versuch mächtig unterstützen würde. Er führt Jesum an Oerter, die durch ihre ungemeine Grösse, durch ihre wunderbare Beschaffenheit, durch den fremden überraschenden Anblick, den sie darboten, sehr fähig waren, die Einbildungskraft zu reitzen und zu entzünden. Er verbindet mit diesen Veränderungen lauter Versprechungen und Vorstellungen, die die Einbildungskraft füllen, und zu wilden Ausschweifungen verleiten konnten. Und wahrlich, M. Z., dieser Versucher kannte die Seite, wo wir am schwächsten sind, und wo wir leicht zu Verbrechen hingerissen werden können, zu denen wir uns selbst nie fähig geglaubt hätten. Ich werde daher von dem Beyspiel Jesu, der diesen Fallstricken mit so vieler Fassung und Weisheit ausweicht, Gelegenheit nehmen, **von der Herrschaft über die Einbildungskraft** mit euch zu

reden. Ich werde nämlich die Natur dieser Herrschaft erklären; hernach zeigen, warum sie nöthig sey; und zuletzt die Art und Weise beschreiben, wie man sie erlangen müsse. Doch ehe wir diese Betrachtungen fortsetzen: so lasset uns die Erzälung, die darzu Gelegenheit gegeben, noch ein mal anhören, und Jesum, unsern Herrn, um seinen Beystand bitten in stiller Andacht.

## Evangel. Matth. IV. 1-11.

Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tag und vierzig Nacht gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm, und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Und er antwortete und sprach: Es stehet geschrieben, der Mensch lebet nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet. Da führete ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellete ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: bist du Gottes Sohn, so laß dich hinab; denn es stehet geschrieben, er wird seinen Engeln über dir Befehl thun, und sie werden dich auf den Hän-

Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stossest. Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum stehet auch geschrieben, du sollt Gott, deinen Herrn, nicht versuchen. Wiederum führete ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan; denn es stehet geschrieben, du sollt anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen. Da verließ ihn der Teufel; und siehe da traten die Engel zu ihm, und dieneten ihm.

Das **Erste**, worüber wir bey Gelegenheit des vorgelesenen Evangelii nachdenken wollten, M. Z., war **die Natur und Beschaffenheit derjenigen Herrschaft, die wir über unsre Einbildungskraft besitzen sollen**, und die wir Jesum im Evangelio mit so grosser Standhaftigkeit ausüben sehen. Hierzu wird nöthig seyn, daß wir zeigen, **was die Einbildungskraft selbst sey, wie sie wirke, welchen Einfluß sie auf unsre Begierden habe, und was der Ausdruck, sie beherrschen, eigentlich bedeuten solle.**

Wir

Wir wissen es also aus Erfahrung, M. Z., daß wir Dinge, die wir einmal, oder öfter, aufmerksam betrachtet, gehört oder empfunden haben, **uns wieder vorstellen können, wenn sie auch abwesend sind.** Wir können das Bild, das wir einmal von Etwas aufgefaßt haben, in uns erneuern, können es gleichsam aus dem Grund unsrer Sele hervorgehen lassen, so oft wir wollen, können es im Geiste betrachten, ohne daß wir nöthig hätten, die Sache selbst von neuem zu empfinden. So schwebt uns die Gestalt unsrer abwesenden Freunde in der Sele; so können wir die Gegenden uns vorstellen, die wir ehemals gesehen haben; so können wir ganze Begebenheiten, die sich mit uns oder andern zugetragen haben, vor unserm Geiste gleichsam von neuem geschehen lassen; so lebt das Bild unsrer Lieben noch in uns, wenn sie schon lange das Grab umschließt; so können wir die frühesten Zeiten unsrer Jugend, und die ganze Vergangenheit uns gleichsam vergegenwärtigen. Und eben daher, weil unsre Sele die Bilder von allem aufbewahrt, was wir stark und lebhaft empfunden haben, wird es ihr auch möglich, **aus diesem Vorrathe ganz neue zusammen zu setzen**, sich Gestalten zu formen, die nie da gewesen sind, sich Gegenden, Begebenheiten, Veränderungen einzubilden, die ganz ihr eignes Werk

sind,

sind, und ie nachdem sie zu angenehmen, oder zu traurigen Vorstellungen am meisten aufgelegt ist, entweder einen Himmel, oder eine Hölle um sich her zu schaffen. Ihr wisset es selbst, wie in unsrer Sele gewöhnlich ein Bild das andre iagt; wie geschäftig sie unaufhörlich ist, abwesende Dinge sich durch die Vorstellung gegenwärtig zu machen; mit welcher Lust sie diesen Spielen nachhängt; wie oft sie sich in denselben verliehrt; wie sie selbst im Schlafe nicht aufhört, auf diese Art durch Träume zu wirken. Dieses mächtige Vermögen unsrer Sele also, **abwesende Dinge sich als gegenwärtig vorzustellen, und die Bilder, die sich von der Aussenwelt nach und nach in uns sammeln, ins Unendliche zu verändern und umzuformen,** heißt die **Einbildungskraft.**

Allein eben die Erfahrung, die uns überzeugt, daß unsre Sele ein solches Vermögen besitze, lehret auch, **wie es wirke.** Unsre Einbildungskraft ist nemlich **immer reitzbar; gemeiniglich sehr heftig,** und **in ihren Nachahmungen fast niemals treu.** Sie ist **immer reitzbar;** denn nur **Ein** Bild darf man in uns rege machen, so erwachen auf einmal unzählige andre. Ein einziges Wort, eine kleine Bewegung, eine Miene, ein unerwarteter Anblick, ein schnelles

Ge-

Geräusch, ieder Eindruck, der auf unsre Sinne gemacht wird, kann eine ganze Reihe von Bildern in uns aufwecken. Unsre Einbildungskraft ist immer bereit, bey ieder Veranlassung, die ihr gegeben wird, hervorzubrechen. Und dabey wirkt sie fast immer sehr **heftig.** Sie reißt uns von einem Bilde zum andern fort; sie dringt uns mit einer Gewaltsamkeit, der wir oft gar nicht widerstehen können, selbst unangenehme Vorstellungen auf; und ist ein reitzender Gedanke in uns rege geworden, zu welchem Feuer entzündet sie sich dann; wie voll ist dann die ganze Sele von dem geliebten Bild; wie so ganz von demselben verschlungen! Dies geschieht am leichtesten dann, wann wir in der **Einsamkeit** sind, wann kein starker Eindruck von aussen mit Ungestüm uns stört, wann die Sele Zeit hat, auf die Gauckeleyen ihrer Einbildungskraft zu merken. Daher nimmt auch der Versucher im Evangelio den günstigen Zeitpunkt wahr, wo er Jesum am ersten zu blenden hoft. Er greift ihn in der Wüste, bey seinen einsamen stillen Betrachtungen an, wo die Einbildungskraft Jesu am meisten aufgelegt schien, reitzende Bilder mit Heftigkeit aufzufassen. Doch eben deswegen, weil unsre Einbildungskraft so leicht angeflammt wird, und in Heftigkeit ausbricht, ist sie auch **in ihren Nachahmungen selten treu.**

Sie

Sie verschönert das Angenehme, und entstellet alles, wogegen wir Abneigung fühlen. Sie leiht allem, was uns wünschenswerth scheint, Reitze, die es nicht hat, und malt uns alles Widrige weit gefährlicher und schrecklicher vor, als es ist. Selbst das Gegenwärtige, geliebte Gegenstände, die wir vor uns sehen, hören und empfinden, umgiebt sie, wenn sie einmal rege worden ist, mit einem Zauber, der uns entzückt, und zieht über die Mängel derselben einen so betrügerischen Schleyer, daß uns selbst das, was uns sonst ein Fehler geschienen hätte, in unsrer Verblendung als ein Vorzug erscheint. Auch auf diese Betrügereyen der Einbildungskraft rechnete der Verführer im Evangelio. Darum zeigte er dem Herrn die entzückende Aussicht auf einem Berg, wo er **die Reiche der Welt und ihre Herrrlichkeit**, das heißt, die blühenden Provinzen des jüdischen Landes mit aller ihrer Fruchtbarkeit und Schönheit überschauen konnte. Er glaubte alles gewonnen zu haben, wenn er die Einbildungskraft Jesu durch diesen herrlichen Anblick entzünden, und in gewaltsames Feuer setzen könnte.

Denn so bald dies geschehen ist, so zeigt sich auch **der Einfluß derselben auf unsre Begierden.** Ihr wisset es aus Erfahrung, M. Z., daß unsre Begierden gleichsam schlafen, so lange kein lebhaftes Bild, von irgend

gend einem Gut, oder von irgend einem Uibel in der Sele schwebt. Aber so bald uns etwas als ein grosses Glück erscheint, so bald die Vorstellung von einer wünschenswerthen Sache viel Klarheit in uns gewinnt: so können wir uns nicht mehr enthalten, gerührt zu werden, Gefallen daran zu finden, sie zu wünschen, begierig darnach zu streben, sehnsuchtsvoll darnach zu schmachten; so wie im Gegentheil der lebhafte Gedanke von einem Uibel Mißfallen erweckt, uns traurig macht, uns mit Abscheu erfüllt, uns zurückschreckt. Nichts muß also fähiger seyn, unsre Begierden zu reitzen, und sie nach und nach zu einer unbezwinglichen Gewaltsamkeit zu empören, als die Einbildungskraft. Sie ist es ja, die uns unaufhörlich mit klaren Bildern erfüllet; die aus dem ganzen Vorrath unsrer Vorstellungen bald das Angenehmste und Reitzendste, bald das Häßlichste und Schrecklichste hervorsucht; sie ist es, die insonderheit gegenwärtige Güter verschönert, und gegenwärtige Uibel vergrößert, und uns also fast niemals gleichgültig läßt, sondern unser ganzes Herz in Bewegung, und alle unsre Begierden in Aufruhr setzt, wenn wir nicht vermögen, ihr bey ihrer Thätigkeit zu widerstehen, und sie zu beherrschen.

Doch dies war eben das Vierte, was wir erklären wollten, nämlich, **was das heitze, die**

**die Einbildungskraft beherrschen.** Es soll nämlich nicht bedeuten, sie gänzlich **unterdrücken** und austilgen; denn wie könnten wir das? Und wenn wirs könnten, so würden wir mit ihr auch unser Gedächtniß vertilgen, das ihren Beystand nicht entbehren kan; auch unsre Vernunft unterdrücken, der sie den Stof zu ihren Untersuchungen verschaft. Jesus kan uns durch sein Beyspiel am besten lehren, worin die Herrschaft über die Einbildungskraft bestehe. Er überschaut die herrliche Gegend, die sich ihm vom Berg herab in ihrem Glanze zeigt: aber er vermag es zugleich, die Lebhaftigkeit der Bilder, die in ihm entstehen, so zu mässigen, daß sie ienem Grundsatz der Religion: **du sollt anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm alleine dienen**, nicht in ihm verdunkeln können. Er kann es nicht verhindern, daß nicht eine reitzende Vorstellung von der Ehre in ihm entstehen sollte, die er davon tragen würde, wenn er im Vertrauen auf Gott einen kühnen Sprung von der ungeheuern Höhe des Tempels herab mitten unter das versammelte Volk thun könnte, ohne dabey Schaden zu nehmen; aber er besitzt auch Kraft genug, seine Sele von diesem Gedanken weg zu wenden, und sie auf die Vorstellung hinzulenken, daß es nicht erlaubt sey, **durch muthwillig übernommene Gefahr Gott zu versuchen.** Man **herrscht** also über seine Einbildungskraft,

wenn man sich mit seinen Gedanken von ihren Bildern gänzlich abziehen, oder doch die Lebhaftigkeit derselben so mäßigen kan, daß man die Grundsätze der Vernunft, und die Vorschriften der Religion nicht dabey vergißt, sondern es noch immer in seiner Gewalt behält, sie zu erfüllen. Sind wir im Stande, M. Z., den Gauckeleyen, durch welche die Einbildungskraft uns blenden will, Uiberzeugungen entgegenzusetzen, die sich auf geprüfte Einsichten gründen, und denen wir sonst zu folgen pflegen; können wir, wie Jesus im Evangelio, den Grundsätzen der Religion, die wir als Regeln unsers Verhaltens anerkennen, zu allen Zeiten das Uibergewicht verschaffen; können wir eigenmächtig bestimmen, wie weit unsre Einbildungskraft gehen, wie lange sie ihr Spiel fortsetzen soll; vermögen wirs endlich, zu verhindern, daß durch ihre Wirkungen kein unedler Wunsch, keine unwiderstehliche Begierde in uns rege werde: so sind wir derselben mächtig, so besitzen wir die Herrschaft über unsre Einbildungskraft.

Und nichts kann uns nöthiger seyn M. Z., als diese Herrschaft. Denn ohne sie wird unsre Einbildungskraft unsrer Vernunft nachtheilig; ist eine Verführerin zur Sünde, die wir in unserm Busen tragen; stellt uns der Verführung andrer

andrer bloß; und wird die unaufhörliche Störerin unsrer Zufriedenheit und Wohlfart.

Unsrer eignen Vernunft wird die Einbildungskraft nachtheilig werden, wenn wir sie nicht zu beherrschen wißen. Denn eben deswegen, weil sie so reitzbar, und in ihren Dichtungen fast unerschöpflich ist, darf sie nur ungestört gelassen werden, um endlich eine Gewaltsamkeit und Stärke zu erlangen, die den freien Gebrauch unsrer Vernunft fast unmöglich macht. Was ist, wenn wir als vernünftige Menschen handeln wollen, nöthiger, als daß wir unsre Aufmerksamkeit in unsrer Gewalt haben, unsre Gedanken sammeln, und uns ganz auf etwas hinlenken können? Allein eben diese so nöthige Samlung unsers Geistes wie sollen wir sie bewirken können, wenn die Macht einer wilden Einbildungskraft uns von einem Bilde zum andern fortreißt? Unsre Vernunft kan nur dann thätig seyn, und ernsthafte Uiberlegungen anstellen, wann wir fähig sind, uns von allem, was in die Sinne fällt, abzuziehen, und uns zu Dingen zu erheben, die von den Sinnwerkzeugen des Körpers nicht empfunden werden können. Aber wie sollen wir zu dieser Anstrengung tüchtig seyn, wie soll unser Geist diese höhern Vorstellungen erreichen und faßen können, wenn die Einbildungskraft

ihn unaufhörlich in die niedrigere Gegend des Sinnlichen herabzieht, und ihn mit ihren bildlichen Gauckeleyen umgiebt? Wie traurig ist der Zustand dessen, bey dem dieses Vermögen der Sele zu mächtig worden ist! Er ist das Spiel einer gewaltigen Kraft, die ihn auch dann mit sich fortführt, wenn er sich gern bey etwas verweilen, oder sich gern von etwas entfernen möchte. Ihr redet mit ihm von wichtigen Angelegenheiten; aber glaubet nicht, daß er auf euch merkt, daß er euch versteht und gehörig gefaßt hat; während eurer Vorstellungen hat seine Einbildungskraft ihn zu ganz andern Dingen fortgerissen, und an seiner zerstreuten Miene müsset ihr es ihm ansehen, müsset es aus seinen verkehrten Antworten merken, daß er nicht bey euch ist. Wie oft wünscht er selbst, über etwas nachdenken, etwas sorgfältig überlegen zu können: aber vergebens ringt er nach ruhiger Stille, die Einfälle seiner ausschweifenden Einbildungskraft vereiteln alle Anstrengung. Er will beten, und sich zu Gott erheben; aber ach, welches Gedränge fremder Gedanken ist in seiner Sele; wie fühlt er sich gerade dann, wann er andächtig seyn will, zu Vorstellungen hingezogen, die nicht zur Sache gehören, die ihn stören, die er wohl gar verabscheut und haßt, über die er erschrickt. Und diese Gewalt seiner Einbildungskraft verfolgt ihn auch bey den öfent-

öffentlichen Uibungen der Andacht, macht die Anstalten des Gottesdienstes für ihn unkräftig, und zwingt den Unglücklichen dann, wann andre sich empor gehoben fühlen zu Gott, sich im Staube der Erde zu wälzen, und sich Gedanken zu überlassen, durch die er weder weiser, noch besser wird. So wahr ists, daß eine zügellose Einbildungskraft ieden höhern Gebrauch unsrer Selenkräfte vereitelt, und unserer Vernunft nachtheilig wird.

Allein sie ist auch **eine Verführerin zur Sünde, die wir in unserm Busen tragen.** Und wie unaussprechlich groß ist der Schade, den sie uns auf diese Weise zufügt! Es ist nicht immer nöthig, M. Z., daß wir **von aussen** zur Sünde gereitzt werden; es ist nicht immer nöthig, daß der wirkliche Anblick und die Gegenwart verführerischer Gegenstände unsre Begierden entflamme. Wenn wir allein sind, wenn wir uns verschlossen haben in unser einsames Zimmer, wenn alles von uns entfernt ist, was unsrer Tugend nachtheilig werden könnte, wenn es scheint, als ob iede Reitzung und Gelegenheit zur Sünde uns benommen wäre: dann, ach dann wird oft unsre unruhige Einbildungskraft unsre Verführerin; dann erweckt sie Begierden und Lüste in uns, deren wir uns schämen müssen; dann erfüllt sie durch ihre Bilder unser Herz mit Neid über das Glück

andrer; erweckt und nährt in uns die unersättlichen Wünsche der Habsucht und der Rache; reitzt uns auf Betrügereyen zu denken, und Entwürfe der Bosheit zu machen; ergötzt und unterhält unsern Stolz durch ausschweifende Erdichtungen; erregt in uns die Empfindungen einer niedrigen Wollust, und entflammt Begierden, die ich nicht nennen könnte, ohne diesen Ort zu entheiligen. Und diese Art der Verführung zur Sünde ist um so gefährlicher, ie unmerklicher wir uns hingerissen sehen; ie weniger wir anfänglich vermutheten, daß eine reitzende Vorstellung, die uns bey ihrer Erscheinung ganz unschuldig schien, uns zu weit führen würde; ie geneigter wir endlich sind, solche Ausschweifungen für verzeihlich, und solche heimliche Sünden für Kleinigkeiten zu halten. Aber was ist unsre äussere Ehrbarkeit, ohne Reinigkeit des Herzens; was ist der gute Schein, den wir annehmen, wenn unreine Lüste unsre Sele beflecken? Und wie oft, wie oft vermögen wirs nicht einmal mehr, diesen eitlen Schein zu behaupten, wenn wir unsre Einbildungskraft nicht zu zähmen wissen! Sie ist es ia, die uns zu allen den schändlichen Lastern vorbereitet, durch die die wahre Beschaffenheit unsers Herzens oft auch der Welt sichtbar wird. Und gesetzt, es käme nicht so weit; so lasset uns doch nicht hofen, daß wir dem prüfenden Auge eines

weisen

weisen Beobachters immer verborgen bleiben werden, wenn wir mit unserer Einbildungskraft sündigen. An unsrer Zerstreuung, an dem lüsternen Blick, mit welchem wir die Gegenstände unsrer Begierden gleichsam verschlingen, an einzelnen Worten, die uns entfallen, an unsern Mienen und unserm ganzen Betragen wird ers merken, mit welchem Gräuel die Einbildungskraft unsre Brust erfüllet, und sich durch den guten Schein nicht täuschen lassen, der die Unwissenden bethört. Sind wir nicht fähig, unsre Einbildungskraft zu beherrschen, so tragen wir eine Verführerin zur Sünde in unserm Busen, die uns nirgends verläßt, die selbst dann fortfährt, wirksam zu seyn, wann die Gegenwart anderer uns behutsam machen sollte.

Doch eben dieser Mangel an Herrschaft über die Einbildungskraft **giebt auch den Verführungen andrer Menschen Kraft und Nachdruck.** Um die Unschuld Jesu wäre es geschehen gewesen, wenn er nicht fähig gewesen wäre, die reitzenden Vorstellungen zu unterdrücken, die der Verführer auf mancherley Art in ihm rege zu machen suchte. Und streben wir nicht auch nach dieser Herrschaft, so sind wir iedem Verführer Preis gegeben. Man darf nur unsre unruhige Einbildungskraft in Bewegung setzen, um alle die Begierden in uns anzuflammen, durch die man

uns zur Sünde verleiten will. Ihr werdet es aus Erfahrungen wissen, wie mächtig unsre Einbildungskraft mitwirkt, und den Zuredungen, den Vorstellungen, den Versprechungen und Bitten derer zu Hülfe kömt, die uns zu einer Vergehung geneigt machen wollen. Sind wir nicht fähig, diese nachdrückliche Fürsprache, die der Verführer in uns selber findet, zu verwerfen: ach so sind wir die Opfer der Verführung, so ist ieder Unwürdige fähig, uns unsre Unschuld zu rauben, und über unsre Entschliessungen zu gebieten. Es können selbst diejenigen, die nicht einmal die Absicht haben, uns zum Bösen zu reitzen, zufälliger Weise die Ursache eines Falles für uns werden, wenn wir unsre Einbildungskraft nicht zu bändigen vermögen. Ein unschuldiges Wort, eine Handlung, die auf Seiten des andern nichts weniger als zweydeutig war, eine gutgemeinte Erzählung, eine kleine Unvorsichtigkeit andrer ist schon hinreichend, eine wilde Einbildungskraft in Flammen zu setzen. Selbst die leblose Natur um uns her kan uns dann gefährlich werden. Aus iedem Gegenstand in derselben kan eine verkehrte Einbildungskraft Gift saugen. Die sanften Eindrücke natürlicher Schönheiten, die Lieblichkeit, mit der sie ieden Sinn rühren, die ruhige Stille eines einsamen Ortes, die zweydeutige Dämmerung des Abends, alles kan die zügellose

Einbil-

Einbildungskraft darzu anwenden, Begierden zu erwecken, die unsrer Tugend nachtheilig sind.

Und so wird denn unsre Einbildungskraft, wenn wir nicht in Stande sind, sie zu beherrschen, **auch die Störerin unsrer Zufriedenheit und Wohlfart.** Denn wer zählt die eitlen Hofnungen, womit sie uns täuscht, und die nichts als Unzufriedenheit und bittern Gram in uns zurücklassen, wenn wir sie zuletzt vereitelt sehen. Sie stellt uns, wie schon bemerkt ist, alle Güter, wornach wir trachten, viel zu vollkommen vor, und leiht ihnen falsche Reitze: und daher werden wir ihrer überdrüssig, so bald wir sie besitzen; daher der Eckel, der sich so schnell in den Genuß derselben mischt; daher das Mißvergnügen mit unsrer ganzen Lage, das sich unsrer so leicht bemächtigt, wenn unsre Einbildungskraft immer geschäftig ist, uns Umstände vorzuzaubern, die wünschenswerther und besser wären. Und mit welcher Furcht erfüllt sie uns! Wie ängstigt sie uns oft ohne Ursache! Welche entsetzliche Gestalt giebt sie iedem Uibel, das uns bevorstehet! Wie unmäßig vergrössert sie iede Gefahr, und peinigt uns mit Besorgnissen, die entweder ganz erdichtet sind, oder doch lange die Wichtigkeit nicht haben, die sie ihnen beylegt. Selbst die Gesundheit unsers Körpers ist ihrem gewaltigen Einfluß unterworfen. Wie mancher härmt

sich über leere Vorstellungen; wie mancher ist blos in der Einbildung krank, oder doch weit kränker, als der Wahrheit nach; wie viel Unglückliche hat eine Einbildungskraft, die sie nie bändigen gelernt hatten, bis zum Wahnsinn und zur Verrücktheit gebracht? Und wer kan sich enthalten, über die entsetzlichen Wirkungen dieser Kraft zu erschrecken, wenn er ihre Verwüstungen auf den blassen Gesichtern so vieler Jünglinge, in den zerrütteten Körpern so vieler Menschen, die gleichsam in der Blüthe verwelcken, und in so vielen Jammergestalten erblickt, die durch heimliche Sünden ihrer Einbildungskraft geschwächt und erschöpft, sich wie Schatten zu einem frühen Grabe schleichen! Doch ich glaube, schon das Wenige, was ich angeführt habe, um zu zeigen, daß eine zügellose Einbildungskraft unsre Vernunft betäubt, unsre Tugend zernichtet, und unsre Zufriedenheit und Wohlfart stört, wird hinreichend seyn, die Herrschaft über dieses gewaltige Vermögen unsrer Sele als eine Sache vorzustellen, die wir unmöglich entbehren können. Lasset uns also **die Art und Weise noch beschreiben, wie man sie erlangen müsse.**

Und hier versteht sichs von selbst, M. Z., daß **fliehen** das erste ist, was wir thun können; daß wir verbunden sind, allem auszuwei-

weichen, was unsre Einbildungskraft in Flammen setzen könnte. Denn eben deswegen, weil sie so reitzbar ist, weil sie wie Zunder so leicht Feuer fängt, werden wir nicht im Stande seyn, ihre wilde Hitze zu mässigen, wenn wir unvorsichtig genug sind, sie selbst zu entzünden. Und hier muß ieder sich selbst kennen lernen; ieder muß aus Beobachtung seiner selbst, und aus seinen Erfahrungen wissen, welche Bilder seine Einbildungskraft am leichtesten ergreift, welche Begierden sie bey ihm am geschwindesten und heftigsten empört. Haben wir aber diese unsre schwache Seite kennen gelernt, so lasset uns fliehen, so bald wir besorgen müssen, auf derselben angegrifen zu werden; lasset uns ieden Ort, iede Gesellschaft, iede Gelegenheit vermeiden, wo unsre Einbildungskraft gereitzt werden dürfte. Wir wollen es nicht wagen, **Meine Brüder**, uns der Gefahr auf gut Glück auszusetzen; denn ist sie einmal vorhanden, so ist es selten mehr möglich zu fliehen, so werden unsre besten Entschliessungen uns verlassen, wir werden in der Gefahr umkommen. In der Entfernung noch lasset uns also ausweichen; lasset uns durch Wachsamkeit und Vorsicht der Gefahr selbst vorbeugen, und allem im Voraus entsagen, was uns in dieselbe stürzen könte. Und möcht ich euch bey dieser Gelegenheit auch insonderheit auf den Einfluß aufmerksam

sam machen können, den das anhaltende Lesen so vieler Schriften und Werke der Einbildungskraft, an denen unser Zeitalter so reich ist, und die so oft die Früchte eines ausschweifenden und zügellosen Leichtsinns sind, nothwendig auf unser Herz machen muß! Ach wie wollen wir fähig seyn, unsre Einbildungskraft zu beherrschen, wenn wir sie täglich mit allem nähren, was sie wild und feurig machen muß? Wie wollen wir Lust und Kraft zu ernsthaften Uiberlegungen und Geschäften behalten, wenn wir uns täglich Träumen überlassen, die uns von unsern wirklichen Verhältnissen ableiten, unsern Geist auf eine erdichtete Glückseligkeit richten, die nirgends zu finden ist, und gegen die wirkliche Welt einen Eckel in uns erwecken, der uns dieselbe verhaßt macht? Glaubet nicht, daß ein unzeitiger Ernst, daß ein unverständiger Eifer, der euch euer Vergnügen verdächtig machen will, mich antreibt, euch an diesen Umstand zu erinnern. Ich berufe mich geradehin auf euer Herz. Ist es beym Lesen solcher Schriften immer frey von unedlen Wünschen, immer rein von schändlichen Begierden, immer unbefleckt von solchen Empfindungen geblieben, die ihr, ohne zu erröthen, nicht würdet haben eingestehen können: so sehet meine Warnung für überflüßig an, so will ich selbst einräumen, daß sie bey euch nicht nöthig ist.

Sagt

Sagt euch aber euer Gewissen das Gegentheil; habt ihr das Erwachen unedler Wünsche, Empfindungen und Begierden nicht immer verhindern können: o so verdenket es mir nicht, wenn ich euch um Vorsicht und Behutsamkeit bey einer Sache bitte, die so gefährlich für eure Tugend und Zufriedenheit werden kan, und es bey so vielen Tausenden schon geworden ist —

Doch es ist uns nicht immer möglich, allem, was unsre Einbildungskraft empören könnte, in der Ferne vorzubeugen: Lasset uns also, wenn sie dennoch zu Vorstellungen erwacht, die unserm Herzen nachtheilig werden könnten, **noch bey Zeiten zu widerstehen suchen.** Denn wir sind verlohren, **meine Brüder**, so bald wir den Vorstellungen **nachhängen**, die sie in uns erweckt. Ihr sehet, wie Jesus die gefährlichen Gedanken anfangs gleich unterdrückt, die der Verführer in ihm rege machen, und womit er die Einbildungskraft desselben befeuern wollte. Ohne diese Entschlossenheit, die gleich auf der Stelle widersteht, ist es nicht möglich, daß wir uns retten könnten. Fangen wir an zu zaudern; verweilen wir uns nur einige Augenblicke bey dem reitzenden Bilde, das die Einbildungskraft uns vorhält; wollen wir erst untersuchen, ob wir auch wohl

wohl Ursache haben, zu widerstehen, ob es nicht ganz etwas Unschuldiges und Unschädliches ist, womit wir uns in der Vorstellung gar wohl belustigen können: ach, **meine Brüder**, so sind wir schon besiegt, so gewinnt unsre Einbildungskraft indessen Zeit, sich zu stärken; so giebt sie eben diesem verführerischen Bild eine Klarheit und ein Licht, das wir nicht mehr verdunkeln können; so fangen auch unsre Begierden an, sich in uns zu regen; so entsteht in unsrer Seele ein Sturm, den die Vernunft nicht mehr stillen kan; so sind wir in einen Zustand versetzt, wo wir zu jedem Verbrechen aufgelegt sind. Dies sind jene gefährlichen Augenblicke der Bethörung und Verblendung, wo auch der redlichste beste Mann eine Ausschweifung begehen kan, über die er erschrickt, der er sich nie fähig geglaubt hätte, die vielleicht das Glück und die Zufriedenheit seines ganzen Lebens zernichtet, und die gewiß unterblieben wäre, wenn er seiner Einbildungskraft nur einige Augenblicke früher widerstanden hätte.

Aber freilig ist dieser Widerstand schwer, M. Z. ich gesteh es gern ein; lasset uns also, um ihn leisten zu können, **zu nützlichen Geschäften und zu erlaubten Zerstreuungen unsre Zuflucht nehmen.** Wir ringen vergeblich, unsre gereitzte Einbildungskraft sogleich ganz wieder zu besänftigen, und

in

in ihren Wirkungen zu unterbrechen. Alles, was wir thun können, bestehet darin, daß wir ihr **eine andre Richtung geben**, und eine andre Beschäftigung anweisen. Und dies wird uns am besten durch eine nützliche Arbeitsamkeit gelingen. Die angestrengte Aufmerksamkeit, die wir bey einer ämsigen Geschäftigkeit beweisen müssen; die Thätigkeit, in welcher die übrigen Kräfte unsers Geistes und Leibes dabey sind; die äusserlichen Gegenstände endlich, auf welche wir wirken, werden es uns möglich machen, die lebhaft gewordene Einbildungskraft von gefährlichen Bildern abzulenken, und sie zur Hervorbringung andrer zu zwingen. Möchten doch diesen unaussprechlichen Segen einer anhaltenden nützlichen Geschäftigkeit alle diejenigen bedenken, die eben deswegen nicht im Stande sind, ihrer Einbildungskraft zu widerstehen, und ihr Herz unbefleckt zu erhalten, weil sie immer **müßig** sind. Es wird uns gelingen, der feurigsten Einbildungskraft zu gebieten, wenn unser Hauswesen, unser Gewerbe, unser Stand, unser Amt uns eine Reihe von Beschäftigungen auflegt, die unsre ganze Aufmerksamkeit fordern; wenn wir uns gewöhnen, diese Geschäfte mit Neigung und Lust zu verrichten; wenn wir es uns angelegen seyn lassen, sie so vollkommen wie möglich zu verrichten. Und wird unsre Einbildungs-

dungskraft uns **in den Stunden der Erholung und Muße** zu mächtig; wohlan, so lasset uns **selbst erlaubte Zerstreuungen** wider sie zu Hülfe nehmen. Lasset uns die Einsamkeit fliehen, wenn sie Nahrung für dieselbe enthält; lasset uns durch die leichtern Beschäftigungen, die uns die Künste darbieten; lasset uns durch Bewegung, die wir unserm Körper geben; lasset uns an Orten, wo wir Gelegenheit finden, etwas Nützliches zu sehen, zu hören und zu lernen; lasset uns im Umgang mit unsern Freunden, und in der Gesellschaft überhaupt, Mittel aufsuchen, die Gewalt der Einbildungskraft zu dämpfen. Sind wir nur aufmerksam genug auf uns selbst, merken wir nur alle die Dinge fleißig an, die starken Eindruck auf uns machen, und unsrer Sele einen andern Schwung geben können: so werden wir uns nach und nach einen Vorrath von Hülfsmitteln sammeln, der uns in den Stand setzen kan, eine vernünftige Herrschaft über unsre Einbildungskraft auszuüben.

Endlich, **meine Brüder**, wollen wir uns auch **wichtige Grundsätze der Religion und der Vernunft so geläufig zu machen suchen, daß sie uns immer gegenwärtig sind, und wir sie gefährlichen Wirkungen der Einbildungskraft entgegen setzen können.** So siegt

Jesus

Jesus im Evangelio. Jeder Reitzung zur Sünde setzt er einen wichtigen Grundsatz der Religion entgegen, der in seiner Sele zur herrschenden Gesinnung worden war, und zerstreut damit die Gauckeleien seiner Einbildungskraft. Möchten wirs bedenken, wie wichtig es auch in dieser Rücksicht ist, mit der Schrift bekannt zu seyn, und die Vorschriften der Lehre Jesu immer in Bereitschaft zu haben. Im Kampfe wider die Sünde werden sie uns beyfallen, die kräftigen Aussprüche Jesu und seiner Apostel, wenn wir sie unsern Selen tief eingeprägt haben; sie werden uns Kraft zum Widerstande schenken, und uns in den Stand setzen, mit Nachdruck und Erfolg sprechen zu können: hebe dich weg von mir Satan! Eben daher lasset uns auch mit allen den Bildern, die unsrer Tugend und Ruhe leicht nachtheilig werden können, nach und nach **andre verknüpfen lernen**, die sie unschädlich machen, und die wir als Gegenmittel wider sie brauchen können. Wie wenig werden uns die Reitzungen zur Wollust schaden, wenn die Vorstellungen der Schande, und des unbeschreiblichen Elends, in das sie ihre Sclaven stürzt, zugleich mit in unsrer Seele erwachen. Wie wenig Gewalt werden iene Gauckeleyen über uns haben, durch die die Einbildungskraft bey erlittenem Unrecht unsern Zorn entflammt, wenn wir

uns gewöhnt haben, ieden Beleidiger als einen Irrenden, als einen Bruder in Christo zu betrachten. Wie wird sich iene Furcht vermindern, die die Einbildungskraft durch die schreckliche Vorstellung des Todes in uns erweckt, wenn wir gewohnt sind, den Tod als unsern Hingang zum Vater, als die glückliche Veränderung zu denken, durch die wir für eine bessere Welt gebohren werden. Ist es uns geläufig worden, einem ieden schädlichen Bild ein andres zuzugesellen, das seinen Eindruck schwächt und vereitelt: so werden wir das wichtige Mittel gefunden haben, unsre Einbildungskraft durch sie selbst zu besiegen; so kan es uns nicht mehr schwer werden, sie zu beherrschen.

Gott aber, der Allgegenwärtige und Allwissende, vor dessen Augen alles aufgedeckt und blos ist, mache uns durch seinen Geist immer fähiger, iene Reinigkeit des Herzens zu bewahren, ohne die wir unmöglich wahre Bekenner seines Sohnes seyn können, der heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert ist. Er mache uns auch in diesem Stücke dem Vorbild Jesu immer ähnlicher: denn selig sind, die reines Herzens sind, sie werden Gott schauen, Amen.

---

V.

V.

# Am Sonntage Lätare

Evangel. Joh. VI. v. 1-15.

Unter den Klagen, M. Z., die man sowohl im gemeinen Leben, als auch bey unsern gottesdienstlichen Versammlungen am meisten hören muß, ist keine gewöhnlicher und lauter, als die Klage über den grossen Mangel an Frömmigkeit und Tugend. Fast kein Unglücklicher will an seinem Elende selber schuld seyn, sondern zeigt uns die Ursache desselben in lasterhaften Menschen, von denen er entweder verführt, oder verfolgt, oder unterdrückt, oder auf irgend eine andre Art in die traurigen Umstände versetzt worden sey, in denen er sich befinde. Fast alle diejenigen, welche sich selbst für tugendhaft halten, wollen uns dies dadurch zu verstehen geben, daß sie über das grosse Verderben seufzen, das bey andern so allgemein überhand nehme, und uns auf die mannigfaltigen Fehler aufmerksam machen, denen die Welt ergeben sey. Selbst diejenigen, die es nicht wagen, sich für tugendhaft auszugeben, weil ihr Betragen sie widerlegen würde, lassen sichs doch gerne gefallen, daß man über den allgemeinen Mangel an Tugend klage, da sie in der grossen Menge ihrer Mitschuldigen einigen Schutz

für eigne Vergehungen zu finden glauben. Setzt man hierzu noch die sogenannten Strafpredigten, die bey der allgemeinen Gewohnheit, die menschliche Natur und ihre Fehler zu tadeln, freilich nichts Seltnes seyn können: so wird man finden, daß nichts häufiger angeklagt, und nichts weniger abgeändert und verbessert wird, als der Mangel an Frömmigkeit und Tugend.

Ich behaupte gar nicht, M. Z., daß diese Klagen ganz ungegründet seyen. Denn wo ist der Rechtschaffne, der seinen Zeitgenossen nicht mehr wahre Frömmigkeit und Tugend wünschen sollte, als sie wirklich zu besitzen scheinen? Allein wir klagen, so viel ich einsehen kan, zu viel, und bemerken dagegen die mannigfaltigen Ursachen zu wenig, durch welche die Bildung des menschlichen Herzens zur Tugend entweder ganz gehindert, oder doch fast immer unvollkommen erhalten wird. Es giebt ausser uns eine Menge von Dingen, die auf unsre Gesinnungen einen stärkern Einfluß äussern, als man gewöhnlich glaubt; wir hängen vermittelst unsers Körpers mit der übrigen Welt auf mannigfaltige Weise zusammen, und empfangen unaufhörlich gewaltige Eindrücke derselben; es giebt unendlich viel kleine Veränderungen und Umstände, die wir oft gar nicht achten, und die doch unvermerkt auf unsre Sele wirken, allerley

ley dunkle Gefühle in derselben hervorbringen, und sie dadurch, ohne daß sie sich dessen, was mit ihr vorgeht, selbst deutlich bewußt wird, zu den wichtigsten Fehlern vorbereiten und verleiten. Wer von allen denen, die unaufhörlich über die Unvollkommenheit der menschlichen Tugend klagen, merkt genug auf diese unerkannte Hindernisse der wahren Besserung? Warum macht man uns, statt uns zu tadeln, nicht lieber auf die Dinge aufmerksam, die uns so oft zu Fehlern hinreissen, ohne daß wir ihre grosse Gewalt iemals haben bemerken lernen? Warum ahmt man nicht lieber Jesu nach, der sich nicht damit begnügte, bloß zu sagen, **was** wir seyn und werden sollen; sondern auch anzeigte, **wie** wir es werden **können**; der eben daher keine von ienen wichtigen Kleinigkeiten, die für unsre Tugend leicht so gefährlich werden, unberührt ließ, sondern seinen Zuhörern diese heimlichen Hindernisse der wahren Besserung mit der weisesten Sorgfalt bekannt machte.

Ein Beyspiel dieser weisen Aufmerksamkeit Jesu enthält die Geschichte des heutigen Evangelii, und der Unterricht, den Jesus mit dem Wunder verband, welches er um wichtiger Ursachen willen verrichtet hatte. Er läßt nämlich seine Zuhörer die ungemeine Gewalt bemerken, die das Vergnügen des Essens und Trinkens über das menschliche Herz be-

weiset, und die unsrer Tugend um so nachtheiliger wird, ie weniger man sie achtet. Ich ergreife diese Gelegenheit mit Freuden, M. Z, auch eure Aufmerksamkeit auf diese wichtige Sache hinzulenken, und daher werd ich, nach Anleitung dieses Evangelii, **von der schädlichen Macht** mit euch reden, **die das Vergnügen des Essens und Trinkens über die menschlichen Gesinnungen äussert.** Wir wollen **diesen Satz durch einige Anmerkungen erklären und bestimmter machen**; hernach sehen, **worin die schädliche Macht des Vergnügens, von welchem wir reden, bestehe**; und zuletzt **noch einige warnende Erinnerungen beyfügen.** Doch ehe wir dieses alles weiter ausführen: so lasset uns Gott um seinen Beystand bitten in stiller Andacht.

## Evangel. Joh. VI. v. 1-15.

Darnach fuhr Jesus weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks nach, darum, daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that. Jesus aber gieng hinauf auf einen Berg, und satzte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest. Da hub Jesus seine Augen auf, und

und siehet, daß viel Volks zu ihm komt, und spricht zu Philippo: wo kaufen wir Brod, daß diese essen? (das sagte er aber, ihn zu versuchen; denn er wußte wohl, was er thun wollte) Philippus antwortete ihm: zweyhundert Pfennige Werth Brods ist nicht genug unter sie, daß ein ieglicher unter ihnen ein Wenig nehme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri: es ist ein Knabe hie, der hat fünf Gerstenbrode, und zween Fische, aber was ist das unter so viele? Jesus aber sprach: schaffet, daß sich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an dem Orte. Da lagerten sich bey fünf tausend Mann. Jesus aber nahm die Brode, dankte, und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; desselbigen gleichen auch von den Fischen, wie viel er wollte. Da sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: sammlet die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Da sammleten sie und füllten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbroden, die überblieben denen, die gespeiset worden. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus that, sprachen sie: das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da Je-

sus nun merkte, daß sie kommen würden, und ihn haschen, daß sie ihn zum König machten, entwich er abermal auf den Berg, er selbst alleine.

Sehr merkwürdig ist der Umstand, M. Z., mit welchem das vorgelesene Evangelium sich schließt, daß die von Jesu gesättigte Menge des Volks ihn haschen, und zum König machen wollte. Woher auf einmal diese grosse Begeisterung? Jesus hatte schon viel Wunder verrichtet, schon viel Kranke gesund gemacht, wie gleich Anfangs im Evangelio bemerkt wird, und es war dem Volke noch nicht beygefallen, ihn zum König machen zu wollen. Nur itzt faßt es einen Entschluß, der ein Beweiß von dem grossen Eifer war, den es für Jesum empfand; und woher mochte er also rühren dieser schnelle hitzige Eifer? Wenn wir die Ursache desselben auch nicht aus dem Zusammenhang der ganzen Erzälung schliessen könnten, so würde Jesus selbst uns das Räthsel auflösen; **wahrlich wahrlich ich sage euch**, spricht er gleich nach unserm Evangelio, **ihr suchet mich nicht darum, weil ihr Zeichen gesehen habt; sondern daß ihr von dem Brode gegessen habt, und seyd satt worden.** Sehet da, M. Z., **die schädliche Macht, die das Vergnügen des Essens und Trinkens über**

die

die menschlichen Gesinnungen äussert, und von der ich itzt weiter reden will. Lasse mich also diesen Satz vor allen Dingen durch einige Anmerkungen erklären und bestimmter machen.

Jedes Vergnügen kan unsre Seele an sich ziehen, und eine gewisse Macht über dieselbe erlangen, wenn es öfter gekostet worden ist, dies sey unsre erste Anmerkung. Ein Vergnügen, es sey von welcher Art es wolle, bekömmt Gewalt über uns, so bald es anfängt unentbehrlich zu werden, so bald die Unmöglichkeit, es geniessen zu können, uns mißvergnügt und elend macht. Und daß diese Macht eines Vergnügens über unsre Denkungsart sehr leicht entstehen könne, ist nach der Erfahrung unläugbar. Wie dürstet der menschliche Geist nach Vergnügungen, an denen er einmal Geschmack gefunden hat: wie gern kehrt er öfter zu ihrem Genusse zurück; wie viel wagt und thut er oft, sich diesen Genuß von neuem zu verschafen; und wie leicht kan er ihm endlich so unentbehrlich werden, daß nichts ihn davon abbringen, daß selbst die größte Gefahr ihn nicht davon zurückschrecken kan. Und dabey werdet ihr finden, M. Z. daß diejenigen Vergnügungen, die uns nicht viel Anstrengung kosten, und bey denen wir uns fast bloß leidentlich verhalten, sich am leichtesten dieser Herrschaft bemäch-

bemächtigen. Nur gar zu gern überlassen wir uns angenehmen Gefühlen, die wir ohne viele Mühe haben können, die sich geniessen lassen, ohne daß der Geist seine Fähigkeiten mühsam anstrengen, oder die Glieder des Leibes ermüdende Bewegungen machen dürften. Wir fürchten die Sclaverey, in die ein solches Vergnügen uns stürzt, so wenig, daß wir sie gemeiniglich sehr süß und angenehm finden.

Hieraus fließt sehr natürlich unsre zwote Anmerkung, **daß insonderheit dasjenige Vergnügen, welches aus Essen und Trinken entspringt, sehr leicht eine allzugrosse Gewalt über uns erlangen könne.** Wir empfinden schon einen natürlichen Trieb, es zu suchen, weil unser Körper nicht bestehen kan, wenn er nicht täglich gewisse Nahrungsmittel in sich aufnimt. Auch hat die Güte des Schöpfers dafür gesorgt, dieses Vergnügen sehr mannigfaltig und abwechselnd zu machen. Erde, Luft und Wasser sind mit einer Menge von Geschöpfen angefüllet, die der Mensch zu seiner Nahrung brauchen kan, und die beym Genuß alle mehr oder weniger angenehme Empfindungen hervorbringen. Und um dieser Empfindungen theilhaftig zu werden, ist beym Genuß selbst keine Anstrengung des Verstandes, keine besondre Richtung unsrer Aufmerksamkeit, keine lange mühsame Beobachtung nöthig; sie

dringen

dringen sich uns von selbst auf; sie bieten sich iedem dar, der geniessen will; sie sind dem Erwachsenen und dem Kinde, dem Gelehrten und Ungelehrten, dem Lasterhaften und Tugendhaften gemein. Ursachen genug, M. Z., warum das Vergnügen, das mit Essen und Trinken verknüpft ist, so allgemein gesucht wird, und über die meisten Menschen eine so uneingeschränkte Herrschaft behauptet.

Allein eben diese Erfahrung führet uns zu unsrer **dritten Anmerkung, daß dieses Vergnügen, so erlaubt es an sich ist, nothwendig schädlich werden muß, so bald die Macht desselben zu groß wird.** Wer wird es läugnen, M. Z., daß es erlaubt sey, den Reichthum nützlicher und angenehmer Nahrungsmittel zu geniessen, den Gottes wohlthätige Macht über unsern Erdboden ausgebreitet hat. Durch die Lehre Jesu ist aller Unterschied der Speisen aufgehoben. Alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, was mit Danksagung genossen wird. Es stehet uns frey, alles ohne Unterschied zu brauchen, was die Natur uns darbietet, und nichts ist uns untersagt, als was die Erfahrung uns als schädlich und gefährlich bekannt macht. Allein so gewiß dies alles ist, so reiche Quellen des Vergnügens uns die Lehre Jesu auch in diesem Stücke geöffnet hat: so gewiß ist es doch auch, daß das

Ver-

Vergnügen des Essens und Trinkens nothwendig schädlich werden muß, so bald die Macht desselben zu groß wird. Dies ist dann der Fall, wenn es anfängt, eine der vornehmsten Triebfedern unsrer Handlungen zu werden; wenn wir vornämlich deswegen arbeiten, unsre Handlungen hauptsächlich deswegen so oder anders einrichten, weil wir dadurch diese Art des Vergnügens hofen erlangen, oder erhöhen zu können; wenn wir anfangen, einen so grossen Theil unsrer Glückseligkeit darin zu setzen, daß die Entziehung unsrer Leckerbissen uns elend, und eine gut besetzte Tafel eine Zeitlang uns glückselig machen kan; wenn wir endlich diesen Hunger und Durst nach Vergnügen befriedigen, es koste, was es wolle, und wichtigere Güter des Lebens, unsre Ehre, unsre Gesundheit, unsre Tugend, demselben nachzusetzen, kein Bedenken tragen.

Man übersieht gemeiniglich den nachtheiligen Einfluß, den die Macht dieses Vergnügens, so bald sie diesen hohen Grad erreicht hat, nothwendig auf unsre Denkungsart äussern muß: lasset uns also weiter untersuchen, **worin diese schädliche Macht bestehe**, und wie unsre Gesinnungen durch dieselbe verändert werden. Eine mäßige Aufmerksamkeit auf die tägliche Erfahrung, und auf das Volk im Evangelio, kan uns belehren, M. Z., daß diese Macht unsre Gesinnungen zu unserm

serm Nachtheil aufdeckt; zu unsrer Schande erniedrigt; und zu unserm Verderben verschlimmert. Die allzugrosse Gewalt, die das Vergnügen des Essens und Trinkens über uns äussert, kan zuerst unsre Gesinnungen zu unserm Nachtheil aufdecken. Denn es macht diejenigen Fehler unsrer Denkungsart sichtbar, die man sonst nicht gemerkt hätte, und entreißt unserm Herzen oft seine heiligsten Geheimnisse.

Sind wir Sclaven des Vergnügens, das aus Essen und Trinken entspringt, wie oft werden dadurch diejenigen Fehler unsrer Denkungsart zu unserm Nachtheil sichtbar werden, die man sonst nicht gemerkt hätte! Wer hätte denken sollen, M. Z., daß die Gesinnungen des Volks im Evangelio so niedrig wären, und daß es nicht durch edle Lehrbegierde, nicht durch Liebe zur Wahrheit und zur Tugend angetrieben würde, Jesu überall nachzuziehen? Wie viel Gutes und Erbauliches würden wir euch nicht über diesen äusserlich so rühmlich scheinenden Eifer sagen können, wenn Jesus ihn nicht durch eine Malzeit in seiner wahren Gestalt dargestellt, und uns nicht dadurch belehrt hätte, daß dieses Volk ihn deswegen aufsuche, weil es merke, daß man bey ihm auf eine sehr bequeme Art satt werden könne.

ne. Und wahrhaftig, so ists noch immer, M. Z. Wir können manchen Fehler unsrer Gesinnungen den Augen andrer entziehen, manche Unvollkommenheit unsers Herzens beym gewöhnlichen Umgang gleichsam verhüllen, und durch die Vorzüge, welche wir immer noch an uns haben, uns bey andern die Achtung verschafen, die wir wünschen. Aber lasset uns nicht hoffen, daß wir uns bey diesem Ansehen werden behaupten können, wenn wir der Macht des Vergnügens unterworfen sind, das aus Essen und Trinken entspringt. O wie oft werden wir genöthigt, die gute Meinung, die wir von so manchen Personen gefaßt hatten, aufzugeben, so bald wir nur einmal Gelegenheit gefunden haben, sie bey der Tafel zu sehen; wie oft fühlen wirs mit Unwillen, daß sich unsre Hochachtung gegen sie in eben dem Grade vermindert, in welchem sie sich dem Vergnügen des Essens und Trinkens so ganz überlassen. Ach wie schließt sich da, wo iene Aufmerksamkeit sich nach und nach verliehrt, mit der sie vorher über ihr Verhalten wachten; wo die Annehmlichkeiten des Genusses sie zerstreuen und nachlässiger machen; wo der muntre Scherz der Gesellschaft sie erheitert, und allmälig ienen Zwang entfernt, den sie sich sonst anthun, uns zu täuschen; wie schließt sich uns da durch alle diese Dinge allmälig ihr Herz auf; wie merken

wir

wir da Gesinnungen, die wir nicht bey ihnen gesucht, Leidenschaften, die wir ihnen nicht zugetraut, Fehler, die wir nimmermehr bey ihnen vermuthet hätten; wie erstaunen wir über die Verwandlung, die wir oft binnen einer einzigen Malzeit vorgehen sehen; wie oft stehen wir mit Verachtung gegen iemand von eben dem Tisch auf, an welchen wir uns noch mit Hochachtung gegen ihn gesetzt hatten. Es ist nicht möglich, M. Z., daß wir die Fehler unsrer Denkungsart vor den Augen eines geübten Beobachters sollten verbergen können, so bald das Vergnügen der Malzeit eine allzugrosse Macht über uns äussert.

Und eben dieses Vergnügen **entreißt unserm Herzen oft auch seine heiligsten Geheimnisse.** Ihr sehet, wie Jesus im Evangelio die verborgenste Gesinnung des Volks bloß dadurch aufdeckt, daß er es das Vergnügen einer Malzeit schmecken läßt. Hat dieses Vergnügen so viel Gewalt über uns, daß wir uns dabey vergessen; geniessen wir es mit einer Begierde, die alle Aufmerksamkeit auf das schwächt, was wir vornehmen und reden; halten wir in unserm Taumel ieden für unsern Freund, der es uns verschaft, oder es doch in unsrer Gesellschaft genießt: ach so sind wir fähig, zu verrathen, was der Vertraute unsers Herzens in unserm Busen niederlegte; so kan iedermann neugierige Blicke

cke in unsre Brust thun, wenn er sich nur die Mühe darzu nehmen will; so ist es uns ein Leichtes, die Ehre unsers Freundes durch nachtheilige Geständnisse zu verletzen, die wichtigsten Dinge auszuschwatzen, das Wohl des Vaterlandes auf das Spiel zu setzen, wenn uns ein Theil desselben anvertraut ist; so warten wir oft nicht einmal, bis man uns zu diesen Verräthereyen Anlaß giebt; wir bieten andern unsre Geheimnisse selbst an, wir dringen sie ihnen auf, und es ist, als ob wir in eben dem Grade unfähig würden, die wichtigsten Angelegenheiten unsers Geistes bey uns zu behalten, in welchem die Schwelgerey unsern Körper mit ihren Leckerbissen anfüllet. Ist uns unsre Wohlfart theuer, ist uns daran gelegen, daß ein Geheimniß heilig bewahrt werde: o so hör es der Mann nicht, der ein Sclave seines Gaumens ist; so sey der kein Vertrauter von uns, den ein volles Glas zum Verräther machen kan. Es ist unläugbar, daß die allzugrosse Macht des Vergnügens, das aus Essen und Trinken entspringt, unsre Gesinnungen zu unserm Nachtheil aufdeckt. —

Allein es ist auch eben so gewiß, daß sie dieselben zweitens zu unsrer Schande erniedriegt. Denn sie macht uns gegen höhere Freuden unempfindlich, und stößt so manchen bis zur kriechenden

den Niederträchtigkeit eines Schmeichlers herab. Wie unempfindlich gegen iede höhere Freude muß derienige werden, der dem Vergnügen der Malzeit einen zu hohen Werth beylegt! Bey unsrer sittlichen Verbesserung komt alles darauf an, M. Z., welche Freuden wir am oftesten geniessen, welches Vergnügen wir am begierigsten suchen. Unser ganzes Gefühl ändert sich mit dieser Gewohnheit; unser Geist wird unvermerkt immer erhabner und edler, ie öfter wir ihn mit den Freuden nähren, die aus der Erkenntniß der Wahrheit, aus der Tugend, und aus der Liebe zu allem Guten und Schönen entspringen; aber er wird auch im Gegentheil immer niedriger und thierischer, immer unempfindlicher und gleichgültiger gegen alles Gute und Edle, ie mehr wir ihn zu Vergnügungen gewöhnen, die bloß die Sinne kitzeln, und die wir auch mit unvernünftigen Geschöpfen gemein haben. Wie gleichgültig ist das Volk im Evangelio gegen Jesu göttliche Lehre, gegen die Hoheit seiner himlischen Tugend, gegen sein ganzes erhabnes Betragen! Es ist, als ob es für alle diese grosse Dinge gar keinen Sinn hätte. Wunder will es sehen, satt will es werden, will sich einen König machen, der ohne Arbeit und Mühe Brods die Fülle geben, und sein Volk mitten in der Wüste speisen kan. Höhere Freu-

den kennt es nicht, ein höheres Glück wünscht es nicht. Und ach wem bricht das Herz nicht, wenn er in einem Schwelger die menschliche Natur erniedrigt, entstellt, herabgestossen sieht, bis zum Thier; wenn er sieht, wie Unmäßigkeit im Essen und Trinken fast ieden Funken ienes göttlichen Feuers ausgelöscht hat, das in unserm Geiste glimmt, und ihn für Wahrheit und Tugend erwärmen soll; wenn er einen Menschen sieht, dessen Gott der Bauch ist, der sich unendlich freuen würde, wenn die Natur ihm statt einer unnützen Vernunft noch eine Zunge, und noch einen Magen gegeben hätte.

Doch dies ist noch nicht die ganze Erniedrigung, die unsre Gesinnungen von der allzugrossen Gewalt dieses Vergnügens leiden: **sie stößt so manchen bis zur kriechenden Niederträchtigkeit eines Schmeichlers herab.** Tief, tief ist der gesunken, M. Z., der es über sich erhalten kan, andern zu schmeicheln; der sich zu iener schändlichen Gefälligkeit erniedrigen kan, welche sich nach ieder Laune des andern richtet, iede Thorheit billigt, ieden Fehler bemäntelt, in ieden Ausspruch einstimmt, ieden Vorzug desselben vergrössert, und mit dienstwilligem Eifer iede Zumuthung befolgt, sie sey auch noch so unanständig und unverschämt. Aber sie wird doch immer noch erträglich seyn, diese niedrige Denkungsart,

wenn

wenn sie bloß die Gunst des andern sucht, wenn sie nach wichtigen Vortheilen strebt, wenn sie auf diesem Abweg, nach Lob und Ruhm, nach Ehrenstellen, nach Reichthümern trachtet. Aber was sollen wir dann sagen, M. Z., wie sollen wir den Verfall dessen beschreiben, der andern schmeichelt, um, wie Jesus vom Volk im Evangelio sagt, satt zu werden; den Leckerhaftigkeit und Schwelgerey zum unverschämten Schmarotzer machen; der euch unzertrennlich wie der Schatten folgt, wenn er hofen darf, eine gute Malzeit bey euch zu finden; der bald durch kriechende Höflichkeit, bald durch unverschämte Dreistigkeit sich euch zum Gast aufdringt; der — doch lasset uns unsre Augen wegwenden, M. Z., von einem so eckelhaften Gegenstande; lasset uns das Unglück beseufzen, in welches Schwelgerey, und unersättliche Begierde nach dem Vergnügen des Essens und Trinkens unsre Natur stürzen können; die Natur, die Jesus hatte, die so groß, so edel, so erhaben in ihren Anlagen ist, die es vermag, sich zu einer Aehnlichkeit mit Gotte selbst aufzuschwingen! —

Aber ich muß noch eine Art des schädlichen Einflusses erwähnen, den die allzugrosse Begierde nach den Vergnügungen der Malzeit auf unsre Denkungsart äussert; sie ist es nämlich, die unsre Gesinnungen drit-

tens auch zu unserm Verderben verschlimmert. Denn sie macht uns unfähig zu ieder Tugend, die Anstrengung fordert, und giebt uns allen unglücklichen Folgen der Unmäßigkeit Preis. Wir werden unfähig zu ieder Tugend, die Anstrengung fordert, wenn das Vergnügen des Essens und Trinkens zu viel Gewalt über uns hat. Denn glaubet nicht, M. Z., daß man diesem Fehler ergeben seyn könne, ohne daß er Folgen für unsre ganze sittliche Verfassung nach sich zöge. Je begieriger wir diese Freuden suchen, bey denen unser Geist so wenig zu thun hat; desto mehr verliehren wir die Lust, die Fähigkeiten desselben anzustrengen; desto empfindlicher werden wir für alles, was unserm Körper angenehme Gefühle giebt; desto weichlicher wird nach und nach unsre ganze Lebensart; desto aufgelegter werden wir, mit den Vergnügungen des Geschmacks auch die des Müssiggangs und einer wollüstigen Ruhe zu verknüpfen; desto mehr erschlaft iede edle Kraft in uns; desto untüchtiger werden wir zu allem, was Nachdruck, lebhaften Eifer, und ausdaurende Standhaftigkeit fordert. Sehet euch nur um nach den weichlichen Sclaven der sinnlichen Wollust, und bemerket, ob sie sich durch Arbeitsamkeit und nützlichen Fleiß auszeichnen; ob sie im Stande

de sind, mit Hintansetzung ihres Vergnügens edle Thaten zu thun; ob sie es gewagt haben, mühsame Aemter anzunehmen, und wenn sie es thaten, wie sie dieselben verwalten; fraget nach ihrem Muth in Gefahren, nach ihrer Gedult im Leiden, nach ihrer Standhaftigkeit im Unglück, nach ihrer Aufopferung für fremdes Wohl; und ihr werdet finden, wie die Schwelgerey fast iede Kraft zu solchen Tugenden bey ihnen ausgetilgt hat; ihr werdet finden, wie unmännlich und feige sie alles von sich abzuwelzen trachten, was ihrer Gemächlichkeit zu mühsam scheint; finden werdet ihr, wie unglücklich die Familie, wie bedaurenswürdig die Gesellschaft, wie verächtlich und elend das Volk ist, das aus solchen Selaven bestehet; und die Geschichte wird euch lehren, daß die schändliche Macht dieses Vergnügens den Umsturz der mächtigsten Reiche vorbereitet, und immer sehr viel beygetragen hat, ihn zu bewirken.

Denn sie giebt uns auch allen **unglücklichen Folgen der Unmässigkeit Preis.** Sind wir einmal nicht mehr im Stande, unsre Begierde nach den Vergnügungen des Essens und Trinkens, zu mässigen, wer will alsdann die Gränzen bestimmen, wie weit sie gehen soll; wer will sie einschränken und aufhalten, wenn sie zu ausschweifender Wildheit empört ist? Das sinnliche Volk im Evangelio ist in seinem Taumel fähig, einen Aufstand erregen,

und Jesum mit Gewalt zu seinem König machen zu wollen. Itzt, da es satt ist, da das Vergnügen der Malzeit dem trägen Geist einige Munterkeit gegeben hat, da es die schöne Aussicht vor sich zu haben meint, künftig ohne alle Anstrengung und Arbeit ein wollüstiges Leben zu führen, denkt es gar nicht an die schrecklichen Folgen, die dieser übereilte Schritt nothwendig nach sich ziehen mußte, sondern ist ganz von den angenehmen Träumen voll, deren Erfüllung es unter der Regirung eines so wunderthätigen Königs, dergleichen Jesus gewesen wäre, erwartete. Und ach wer kan das Unglück übersehen, in welches der sich stürzen kan, den eine gleiche Sinnlichkeit beherrscht. Ist derienige unglücklich, der einmal über das andre unbesonnen handelt: wer kan unglücklicher seyn, als der wollüstige Schwelger? Ist derienige unglücklich, den ieder Tugendhafte verachten muß, den kein Weiser zu seinem Freunde wählen, dem kein Vorsichtiger ein Geheimniß, oder ein Geschäft von Wichtigkeit anvertrauen wird: wer kan unglücklicher seyn, als der wollüstige Schwelger? Ist derienige unglücklich, dem kein Beginnen zu niedrig, kein Geschäft zu verächtlich, keine That zu schändlich ist, wenn er nur seine Lüsternheit dadurch zu befriedigen weiß: wer kan unglücklicher seyn, als der wollüstige Schwelger? Ist endlich derienige unglücklich, der aufgelegt ist zu

ieder

ieder Art einer viehischen Wollust; der im Taumel seiner Sinnlichkeit keine Vergehung scheut, und seiner Vernunft nicht mächtig ist; der endlich durch Unmässigkeit die Gesundheit muthwillig zerstört, die Gott ihm zu so wichtigen Absichten gab: wer kann unglücklicher seyn, als der wollüstige Schwelger! Ach wie bist du herabgesunken, Geist des Menschen, bestimmt zur Unsterblichkeit, und zum bessern Leben bey Gott, wenn du ein Sclave deiner Lüsternheit worden bist! Ach wie wahr ists, **meine Brüder**, daß das Vergnügen des Essens und Trinkens den schädlichsten Einfluß auf unsre Gesinnungen äussert, so bald die Macht desselben zu groß ist.

Doch wie könnt ich aufhören, von dieser Sache, die so oft übersehen, so oft viel zu wenig geachtet wird, mit euch zu reden, ohne noch **einige warnende Erinnerungen beyzufügen.** Lasset es uns nämlich **für ein bedenkliches Merkmal unsrer sittlichen Verfassung halten** M. Z., wenn **wir eine allzugrosse Nachgiebigkeit gegen diese Art des Vergnügens bey uns wahrnehmen.** Es ist freilig gewiß, daß der, der sich in diesem Stücke zuweilen etwas nachsieht, darum nicht gleich ein wollüstiger Schwelger ist; es ist wahr, daß nicht bey iedem, der ein Sclave seiner Sinnlichkeit ist, alle die schädlichen Folgen, die ich itzt beschrieben habe, in ihrer ganzen fürchterlichen Grösse sich zeigen. Aber lasset uns beden-

ken, daß die Gefahr, sie einst empfinden zu müssen, da ist, so bald wir in diesem Stücke zu schwach sind. Lasset uns bedenken, daß diese Schwachheit immer grösser wird, ie mehr wir ihr nachgeben, und daß das leichtsinnige Urtheil, zuweilen, und an einem fröligen Tag etwas zu viel zu thun, sey wohl erlaubt, der gerade Weg zu dem schändlichen Laster ist, für welchem ich warne. Lasset uns überlegen, daß es hierbey auch nicht darauf ankömt, ob wir den Aufwand werden aushalten können, den die Befriedigung unsrer Begierden fordert; sondern daß unsre ganze Sele im Begriff ist, sich zu verschlimmern, so bald wir anfangen, gegen diese Art der Wollust allzunachgebend zu werden. Denn ach in dieser Nachgiebigkeit, die anfänglich so unschädlich schien, liegt der erste Grund, von dem grossen Verderben der Sitten, und von dem unsäglichem Elend, zu welchem so mancher Unglückliche unvermerkt herabgesunken ist. Nichts ist in unsrer sittlichen Verfassung unwichtig, M. Z., die Gewalt des sinnlichen Vergnügens über euer Herz, die ihr itzt noch für eine Kleinigkeit haltet, über die man scherzen darf, kan, wenn ihr nicht beyzeiten vorbeuget, in der Folge nicht nur den Verfall eurer Nahrung, und den Umsturz eures häußlichen Wohlstandes, sondern auch den Verlust eurer Unschuld und den Untergang eurer Tugend nach sich ziehen.

Eben

Eben deswegen lasset uns aber auch **unsre Kinder für dieser schädlichen Macht zu bewahren suchen, so viel wir können.** Wir sorgen wahrlich schlecht für ihre künftige Wohlfart, M. Z., wenn wir ihren ohnehin zu grossen Hang zur Sinnlichkeit durch Verzärtelung stärken; wenn wir sie zu Sclaven einer leckerhaften Lüsternheit machen; wenn wir jenen Eigensinn, mit welchem sie gewisse Nahrungsmittel verwerfen, und immer nur nach ihrer Lust wählen wollen, mit Nachsicht behandeln; wenn wir sie nicht mit Ernst und Schärfe anhalten, sich etwas zu versagen, und ihre heftigen Begierden einzuschränken. Wollen wir die Kraft, die Gott ihnen gab, nicht selbst zernichten; wollen wir die herrlichen Keime zu allem Guten, die in ihrer Sele liegen, nicht vorsätzlich ersticken; wollen wir den Geist, der sich erheben könnte zur Tugend, und fähig wäre, einst grosse gemeinnützige Thaten zu verrichten, nicht unbarmherzig herabstossen in den Unflat der Lasterhaftigkeit und Wollust: so lasset uns auch in diesem Stück über sie wachen; lasset uns durch eine wohlthätige Strenge verhüten, daß das Vergnügen des Essens und Trinkens keine allzugrosse Macht über sie gewinne; lasset uns durch absichtsvolle Uibungen ihnen die Herrschaft über ihre Begierden zu geben suchen, die ihnen so unentbehrlich ist; lasset uns, wenn sie uns anders theuer und lieb sind, durch unverständige

Nach-

Nachsicht und Schonung nicht den Grund zu einer Weichlichkeit legen, die das Unglück und die Schande ihres ganzen künftigen Lebens seyn würde.

Endlich, **meine Brüder**, lasset uns dann, wann wir das Vergnügen des Essens und Trinkens wirklich geniessen, **mit verdoppelter Aufmerksamkeit über unser Herz wachen.** Denn wie leicht können wir fehlen, wie leicht uns zu Vergehungen hinreissen lassen, die wir uns selbst nicht zugetraut hätten, wenn wir zu einer Zeit nachläßig sind, wo unser Geist seine Grundsätze so leicht vergißt, wo unser Herz so viel Neigung fühlt, sich aufzuschliessen und mitzutheilen, wo der genossene Uiberfluß so leicht unsre Begierden reitzt, wo Gesellschaft, Gelegenheit, Nacht und verführerische Umstände so leicht gefährlich für uns werden können. Es sey ferne von mir, **meine Brüder**, euch das Vergnügen verdächtig machen zu wollen, das Gott mit dem Gebrauche der Nahrungsmittel verknüpft hat. Jesus selbst genoß es ia, genoß es in Gesellschaft, genoß es mit gefälliger Heiterkeit. Aber ihr wisset, wie aufmerksam er dabey auf alles war, was um ihn her vorgieng; wie lehrreich für andre er den Genuß dieses Vergnügens auf mancherley Art zu machen wußte. Und um diese Aufmerksamkeit auf euch selbst, um diese Besonnenheit, die sich nie vergißt, nie sich betäuben läßt, bitt ich euch. Sie wird euch in den Stand setzen, mit Dankbarkeit und Freude zu geniessen, was Gott euch giebt, und die Unschuld eures Herzens zu bewahren, die einst euer Trost seyn wird, wann euer Geist im Tode diesen Körper verlassen muß. Gott segne euch alle mit dieser christlichen Weisheit und Mäßigung durch seinen Geist, um Jesu Christi willen, Amen.

VI.

VI.

# Am Sonntage Trinitatis

Evangel. Joh. III. v. 1-15.

Wenn die Religion, die wir bekennen, M. Z., auch nicht so viel Merkmale ihres göttlichen Ursprungs, und der größten innern Vortreflichkeit an sich hätte, als sie wirklich hat: so würde doch der einzige Umstand, daß sie uns ausdrücklich zum Nachdenken auffordert, und selbst von uns geprüft seyn will, schon hinreichen, sie in den Augen eines ieden Vernünftigen ehrwürdig zu machen. Keine Religion in der Welt ermuntert den menschlichen Verstand zum Forschen, und macht es ihm zur wichtigen Pflicht, alles aufs genaueste zu untersuchen, und überall nach Beweisen zu fragen, als die Christliche. Dem Aberglauben ist alles daran gelegen, daß die Vernunft unterdrückt werde und schweige. Er will bloß geglaubt seyn, und scheut das Licht der Untersuchung. Daher verlangt er blinden Gehorsam, und beruft sich auf dunkle Gefühle. Daher herrscht er durch Machtsprüche, und ist gleich bereit, seinen Bannfluch auszusprechen, und zu gewaltsamen Mitteln zu greifen, so bald ein freier Untersuchungsgeist ihn etwas näher beleuchten will. Das gerade Gegentheil hiervon ist die wahre

christli-

christliche Religion. Sie verlangt von ihren Bekennern eignes Nachdenken; wir sollen ihre Lehren, Forderungen und Verheissungen vernünftig prüfen; wir sollen nichts annehmen, nichts zu glauben verbunden seyn, was nicht hinlänglich und überzeugend erwiesen ist; sie gebietet uns, in unsrer Erkenntniß unaufhörlich zu wachsen, ein Vorurtheil nach dem andern abzulegen, **alles zu prüfen, und das Beste zu behalten.**

Aber freilig, M. Z., setzt uns die christliche Religion eben dadurch, daß sie eignes Forschen und stetes Wachsthum in der Erkenntnis von uns fordert, mancher Unruhe, mancher Beängstigung, manchem heimlichen Kummer aus. Niemand ist in Ansehung dessen, was in der Religion wahr oder falsch seyn mag, unbesorgter und ruhiger, als der Sclave des Aberglaubens. Eben deswegen, weil er nicht selbst prüft, weil er andre für sich denken läßt, weil er nur ganz getrost zu glauben und zu bekennen hat, was seine Kirche bekennt und glaubt, werden Zweifel und befremdende Gedanken ihn niemals beunruhigen. Aber wie so ganz anders sieht es in der Sele des redlichen frommen Forschers aus, dem es am Herzen liegt, vernünftige Uiberzeugungen von der Religion zu erlangen, der nach dem eignen Befehl des Christenthums in der Erkenntniß zunehmen, und selber prüfen will!

Wie

Wie oft stößt er auf Bedenklichkeiten, die ihn unruhig machen! Wie oft zeigen sich ihm befremdende Gedanken, über die er erschrickt, und die ihn ungewiß lassen, was er von ihnen halten soll! Wie oft sieht er sich genöthigt, Meinungen und Sätze aufzugeben, die ihm bisher heilig und ehrwürdig gewesen waren; und wieviel angstvolle Kämpfe, wie viel schmerzliche Erschütterungen gehen oft vorher, bis er sich endlich entschlüssen kan, sie als Vorurtheile fahren zu lassen. Wer ein Herz hat, dem Religion und Wahrheit über alles theuer ist; wer mit tiefer Ehrfurcht vor Gott, und mit allem dem Ernst, den die Wichtigkeit der Sache fordert, nach Wahrheit forscht: der wird empfunden haben, was ich hier sage, der wird aus Erfahrung wissen, mit wie viel stillem Schmerz das vernünftige Wachsthum in der Religionserkenntniß verbunden ist.

Das heutige Evangelium, M. Z., giebt uns Gelegenheit, zu lernen, wie man sich in diesem Falle zu verhalten habe. Ich ergreife auch diese Gelegenheit um so lieber, ie wichtiger diese ganze Sache ist, und ie mehr ein grosser Theil von euch recht eigentlich die Verbindlichkeit hat, über die Religion selbst nachzudenken, und sie vernünftig zu prüfen. Aber freilig muß ich die Schwächern unter euch bitten, mir zu verzeihen, wenn ihnen nicht

alles verständlich seyn sollte, was ich heute zu sagen habe. Das Evangelium selbst scheint mich zu entschuldigen. Es enthält ein Gespräch Jesu mit einem Jüdischen Gelehrten, und veranlaßt eben deswegen mancherley Betrachtungen, die nicht ganz iene Faßlichkeit haben, welche den Unterricht Jesu sonst auszeichnet, wann er an die Menge überhaupt gerichtet ist. Indessen ist es doch nöthig, daß wir auch dieienigen Winke, die Jesus uns in solchen schwerern Stellen giebt, mit weiser Aufmerksamkeit benutzen; zumal da aus den Wahrheiten, auf welche sie hinführen, solche Verhaltungsregeln fliessen, die brauchbar und nützlich für iedermann sind. Doch wir wollen uns lieber sogleich zur Betrachtung unsers Evangelii selber wenden, und ich bitte Gott, den Vater unsers Herrn, Jesu Christi, daß er uns durch seinen Geist zur Wahrheit leiten, und uns auch bey dieser wichtigen Angelegenheit wolle erkennen lassen, was sein Wille sey.

## Evangel. Joh. III. v. 1-15.

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nicodemus, ein Oberster unter den Juden. Der kam zu Jesu bey der Nacht, und sprach zu ihm: Meister wir wissen, daß du bist ein

ein Lehrer von Gott kommen: denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm. Jesus antwortete, und sprach zu ihm: wahrlich, wahrlich ich sage dir: es sey denn, daß iemand von neuem gebohren werde, kan er das Reich Gottes nicht sehen. Nicodemus spricht zu ihm: wie kan ein Mensch gebohren werden, wenn er alt ist? Kan er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen, und gebohren werden? Jesus antwortete: wahrlich, wahrlich ich sage dir, es sey denn, daß iemand gebohren werde aus dem Wasser und Geiste, so kan er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch gebohren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist gebohren wird, das ist Geist. Laß dichs nicht wundern, daß ich dir gesagt habe, ihr müsset von neuem gebohren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weissest nicht, von wannen er komt, und wohin er fähret; also ist ein ieglicher, der aus dem Geist gebohren ist. Nicodemus antwortete, und sprach zu ihm, wie mag solches zugehen? Jesus antwortete, und sprach zu ihm: bist du ein Meister in Israel, und weissest das nicht? Wahrlich, wahrlich ich sage dir,

wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben, und ihr nehmet unser Zeugniß nicht an. Glaubet ihr nicht, wenn ich euch von irdischen Dingen sage, wie würdet ihr glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen sagen würde? Und Niemand fähret gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder kommen ist, nämlich des Menschen Sohn der im Himmel ist. Und wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat: also muß des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben.

Die Unterredung des Pharisäers Nicodemi mit Jesu, M. Z., die ich itzt vorgelesen habe, ist um einer doppelten Ursache willen sehr merkwürdig. Zuerst ist schon der Inhalt selbst von der größten Wichtigkeit, und betrift Wahrheiten, die zur Hauptsache der ganzen Religion gehören. Hernach ist dieses Gespräch insonderheit deswegen sehr lehrreich, weil sich aus dem Betragen Nicodemi, und aus der Weisheit, mit welcher Jesus ihn belehret, lernen läßt, wie man mit bedenklichen Meinungen in der Religion umzugehen habe. Ihr sehet, daß fast alles, was Jesus sagt, für Nicodemum neu, befremdend, bedenk-

bedenklich, anstössig ist. Uiber alles wundert er sich; alles, was er antwortet, läuft immer auf die Frage hinaus, wie soll das zugehen? Aber doch hält er sich auf der andern Seite in den Schranken einer Billigkeit und Bescheidenheit gegen Jesum, die seinem Herzen Ehre macht, und welche auch für uns in mehr als einer Rücksicht ein lehrreiches Muster seyn kan. Ich werde also davon Gelegenheit nehmen, zu zeigen, **wie man sich zu verhalten habe, wenn man in seiner Religionserkenntniß auf befremdende Meinungen geführet wird.** Lasset uns zuerst **über die Natur und Beschaffenheit befremdender Meinungen in der Religion die nöthigen Betrachtungen anstellen**; und hernach zeigen, **wie man sich zu verhalten habe, wenn man auf solche Meinungen geführt wird.**

Es läßt sich die Art und Weise, wie man sich betragen muß, wenn sich unserm Geiste befremdende Meinungen über die Religion darstellen, nicht deutlich genug erklären, M. Z., wenn man nicht **mit der Natur und den Gattungen dieser Meinungen bekannt ist.** Wir wollen daher sehen, **was befremdende Meinungen in unsrer Religionserkenntniß überhaupt sind**; wollen zeigen, **daß das Befremdende bey**

denselben bald bloß in den Worten, bald in der Sache selbst liegt; daß sie uns zuweilen bloß kühn, zuweilen auch gefährlich scheinen; daß wir endlich entweder von andern, oder durch eigenes Nachdenken darauf geführt werden.

Was sind befremdende Meinungen in unsrer Religionserkenntniß; dies war das Erste, was wir untersuchen wollten. Es befremdet uns alles, M. Z., was mehr oder weniger von den Erfahrungen und Einsichten abweicht, die wir uns eigen gemacht haben. Von Jugend auf bildet sich nämlich in uns ein gewisser Zusammenhang von Urtheilen und Meinungen, der unsre eigenthümliche Denkungsart ausmacht, und von iedem andern Menschen uns unterscheidet. Mit diesen Sätzen, die uns wahr und ausgemacht scheinen, weil sie uns sehr geläufig sind, pflegen wir alles zusammenzuhalten und zu vergleichen, was uns in der Folge bekannt wird. Stossen wir also auf Dinge, die diesem Zusammenhang unsrer einmal angenommenen Meinungen ganz entgegengesetzt, oder doch merklich unähnlich sind, auch zugleich viel zu wichtig scheinen, als daß wir sie nicht unsrer Aufmerksamkeit würdigen sollten; so entstehet in uns dasienige Gefühl, welches wir Befremdung nennen; eine Art von unange-

angenehmer Verlegenheit, die daher rühret, weil wir das Neue und Unerwartete, dessen Wichtigkeit wir nicht läugnen können, mit den Uiberzeugungen und Grundsätzen nicht zu vereinigen wissen, die uns bisher wahr und ausgemacht schienen. Diese Verlegenheit komt denn auch insonderheit bey Untersuchungen vor, die unsre Religionserkenntniß betrefen. Meinungen von Gott und seiner Verehrung, die mit demienigen streiten, was wir von Jugend auf darüber zu denken und zu glauben gewohnt waren, machen uns um so mehr verlegen, ie ehrwürdiger und heiliger die Religion überhaupt ist. Daher werden wir so gleich aufmerksam, fühlen sogleich ängstliche Besorgnisse, wenn wir Dinge von der Religion hören, die viel Wahrscheinlichkeit haben, und uns unmöglich gleichgültig seyn können, zugleich aber alles dasienige aufzuheben und umzuwerfen drohen, was uns bisher veste und heilige Wahrheit zu seyn schien. Ihr sehet dies an Nicodemo im Evangelio. Er erstaunt über den grossen Gegensatz, welchen die Lehren, die er von Jesu hört, mit seinen Meinungen machten. Alles, was Jesus sagt, empört ihn, weil es ihm entweder ganz neu und unerhört ist, oder ihm das gerade Gegentheil von dem zu seyn scheint, was er bisher geglaubt hatte; und doch auch aus dem Mund eines Mannes komt, gegen

den er die größte Hochachtung empfindet, den er für einen Lehrer von Gott kommen meint halten zu müssen. **Befremdend** ist also iede Meinung in unsrer Religionserkenntniß, **die unsern eignen Uiberzeugungen von Gott und seiner Verehrung auf irgend eine Art zu widersprechen scheint, und doch auch zu wichtig ist, als daß wir sie sogleich verwerfen könnten.** Aus dieser Erklärung werdet ihr leicht selbst den Schluß machen, M. Z., daß das Befremdende in Religionsmeinungen eben so mannigfaltig ist, als die Menschen selber. Es kömt immer darauf an, welche eigenthümliche Einsichten und Uiberzeugungen ieder hat; nach denselben kan ihm das befremdend seyn, was es einem andern gar nicht ist; und auch hier treffen die Urtheile mehrerer Menschen bald mehr, bald weniger zusammen, ie nachdem der Zusammenhang ihrer Meinungen, welchen sie bey ihren Aussprüchen zum Grunde legen, sich einander mehr oder weniger ähnlich ist.

Hieraus wird sich weiter folgern lassen, daß das Befremdende bey Religionsmeinungen **bald bloß in Worten, bald in der Sache selbst liegt.** Denn die Ursache, warum eine gewisse Meinung unsern Uiberzeugungen zu widersprechen scheint, kan zuweilen

weilen bloß die Einkleidung und der Ausdruck seyn, man kan sie mit Worten vorgetragen haben, die wir entweder gar nicht, oder doch nicht so verstehen, wie der andre. Dieser Mißverstand machte, daß Nicodemus den Ausspruch Jesu, der Mensch müsse **von neuem gebohren werden**, so befremdend und anstössig fand. Er nahm nämlich eigentlich, und von der leiblichen Geburt, was Jesus uneigentlich, und von der völligen Umänderung der Gesinnungen und des ganzen Lebens verstanden wissen wollte. Und wahrhaftig, M. Z., viele Meinungen von der Religion würden uns nicht so befremdend seyn, wenn wir nicht so oft **durch Worte** betrogen würden, wie Nicodemus; über vieles würden wir nicht so streiten, wenn wir uns erst in Ansehung des Ausdrucks einander verständigten. Da der Gebrauch der Worte, zumal in Dingen, die soweit über das Sinnliche erhaben sind, wie die Religion, oft so ungewiß und schwankend ist; da nicht iedermann die Fähigkeit besitzt, sich über die Religion so genau und deutlich zu erklären, wie zu wünschen wäre; da endlich die Quelle, aus welcher wir unsre besten Religionserkenntniße schöpfen, ein Buch ist, das eine eigne, von unsrer Art zu reden sehr weit abweichende Sprache hat: so ist es nicht anders möglich, als daß das Befremdende bey Religionsmei-

nungen oft bloß in einem Blendwerk unverständlicher Worte besteht; zuweilen sogar davon herrührt, daß eine Lehre, die man mit dunkeln Worten zu denken gewohnt war, mit deutlichen ausgedrückt worden ist. Aber freilig kan die Ursache, warum gewisse Meinungen unsern Religionseinsichten widersprechen, auch **in der Sache selbst** liegen. Der Ausspruch Jesu im Evangelio, daß nicht die Jüdische Abstammung ein Recht zu den Wohlthaten des Messias gebe, sondern daß man noch einmal **gebohren werden müsse aus Wasser und Geist**, das heißt, daß auch Juden ihr Herz erst bessern, und sich durch die Taufe unter die Bekenner der bessern Religion müßten aufnehmen lassen, wenn sie glücklich werden wollten; dieser Ausspruch also war nicht bloß den Worten, sondern auch der Sache selbst nach von demjenigen verschieden, was Nicodemus, als ein Pharisäer, und angesteckt von den stolzen Anmaßungen dieser Parthey, bisher geglaubt hatte. Und so ists noch immer. Wir stossen in der Religion gar oft auf Meinungen, die mit den unsrigen einen wirklichen Gegensatz machen, und dasjenige läugnen, oder als zweifelhaft vorstellen, was uns wahr und ausgemacht scheint, wo also das Befremdende in der Sache selbst liegt.

Und hier, M. Z., kommen denn auch mancherley Grade vor; Meinungen von der Reli-

Religion, sie mögen nur den Worten, oder der Sache nach von den unsrigen abweichen, scheinen uns zuweilen bloß kühn, zuweilen aber wirklich gefährlich zu seyn. Alles kömt darauf an, ob ihre Abweichung von unsern Uiberzeugungen mehr oder weniger groß ist, und ob sie in Dingen vorkömt, die uns bey der Religion die Hauptsache auszumachen scheinen. Werden wir auf eine Meinung geführt, die eine Nebensache betrift, in welcher etwas behauptet, oder genauer bestimmt wird, das wir uns anders vorstellen, oder gar nicht zu bestimmen wagen: so wird sie uns deswegen befremden, weil sie uns kühn scheint. Die Behauptung Jesu, ihr müsset von neuen gebohren werden, war von der Art. Gefährlich schien sie Nicodemo nicht; er sah wohl ein, daß eine solche Veränderung sehr heilsam seyn würde; aber für kühn hielt er diesen Ausspruch, weil er nicht begreifen konnte, wie diese Wiedergeburt möglich sey; wie mag das zugehen, fragt er eben deswegen. Und so fragen auch wir bey mancher Religionsmeinung, die uns befremdet, weil wir es nicht wagen mögen, so weit zu gehen, wie der andre; weil sie uns gewagt und kühn vorkömt. Aber oft befremden gewisse Meinungen uns deswegen, weil sie uns wirklich gefährlich scheinen; weil wir befürchten,

die

die Hauptsache der Religion, wie wir sie erkennen, möchte dabey leiden, es möchte die Ordnung, in welcher wir nach der Lehre Jesu ewig glückselig werden sollen, dadurch verändert werden. So mußte Nicodemus den Ausspruch Jesu, daß Jüdische Geburt, daß Abstammung von Abraham gar nichts vor Gott gelte, sondern alles auf Glauben und Besserung nach den Vorschriften des Messias ankomme, nothwendig sehr gefährlich finden, da er von Jugend auf gewöhnt worden war, diese Jüdische Geburt als einen Vorzug anzusehen, mit welchem die Gnade Gottes nothwendig verbunden sey; die edelste, wichtigste, tröstlichste Wahrheit, die Jesus vortrug, mußte diesem von Vorurtheilen geblendeten Pharisäer als eine Aeusserung vorkommen, die einem Haupt- und Grundartikel der Jüdischen Religion zuwider laufe. So ists, M. Z. Es hängt unendlich viel davon ab, von welchen Begriffen wir ausgehen; was wir selbst für Uiberzeugungen von der Religion haben; und insonderheit was wir für völlig entschieden, und für Hauptsache in derselben halten, die zur Seligkeit unumgänglich nöthig sey; darnach wird sichs richten, ob uns eine befremdende Meinung entweder nur als kühn, oder als wirklich gefährlich erscheinen muß.

Doch

Doch auf solche Meinungen von der Religion, die uns neu und befremdend dünken, sie mögen seyn, von welcher Art sie wollen, werden wir **entweder von andern, oder durch eigenes Nachdenken geführet.** Ein Beyspiel vom Ersten, sehet ihr im Evangelio. Jesus sagt Nicodemo in einer einzigen Unterredung so viel neue und wichtige Dinge von der Religion, daß der Mann, der sich **ein Meister in Israel**, ein grosser Lehrer seines Volks zu seyn dünkte, sich nicht zu helfen wußte. Ihr wisset es selbst, M. Z., daß auch uns durch die Unterredung mit andern, durch das Anhören ihres Unterrichtes, durch das Lesen ihrer Schriften eine Menge von Meinungen bekannt werden, die uns befremden, und die wir selbst nie gefunden hätten. Aber oft führt uns auch **eignes Forschen**, eignes Lesen der Schrift, eignes Nachdenken über die Religion auf Gedanken, die uns auffallen, und uns anstössig scheinen; auf Bedenklichkeiten und Zweifel, die uns niederschlagen und bekümmert machen; auf Vorstellungen und Aussichten, die von unsern bisherigen Uiberzeugungen sich entfernen. Und wie kan es auch anders seyn, wenn die Religion für uns ein Gegenstand ist, dem wir einen Theil unsrer Aufmerksamkeit widmen? Unser Geist strebt immer weiter; ie mehr also der Vorrath seiner Kenntnisse wächßt,

desto mehr Vergleichungen kan er anstellen, desto mehr Beziehungen muß er zwischen seinen Vorstellungen wahrnehmen, desto leichter wird es ihm werden, auch in der Religion, oft wider sein Erwarten, und ohne daß es seine Absicht war, auf Betrachtungen zu kommen, die ihm gänzlich neu und unerwartet sind. Wer ist unter uns, dem nicht schon manches über die Religion beygefallen wäre, was er sich niemals zugetraut hätte; was ihn entweder durch seine Nutzbarkeit in angenehme Verwunderung setzte, oder durch seine Abscheulichkeit ihn mit Entsetzen und Angst erfüllte? Je aufmerksamer wir auf die Religion sind, ie öfter wir uns mit Betrachtungen über dieselbe beschäftigen; desto häufiger werden wir diese Erfahrung machen, desto leichter werden uns ungesucht Meinungen aufstossen, die alles an sich haben, was Befremdung und Verwunderung bey uns rege machen kan.

Es mag indessen entweder eignes Nachdenken, oder der Umgang mit andern uns zu befremdenden Meinungen in der Religion führen: so ist die Sache in beiden Fällen so wichtig, daß sichs wohl der Mühe verlohnt, zu untersuchen, **wie man sich dabey zu verhalten habe.** Denn was kan wichtiger seyn, M. Z., als die **Wahrheit**, von der in solchen Fällen die Rede ist? Was hängt genauer

nauer mit unsrer Wohlfart und Glückseligkeit zusammen, als die Religion, und die Uiberzeugungen, die wir von derselben haben? Unmöglich können wir also hier gleichgültig seyn, unmöglich alles an seinen Ort gestellt seyn lassen, wenn wir uns nicht selbst der Gefahr aussetzen wollen, in Ansehung der wichtigsten Angelegenheit, die ein vernünftiger Geist haben kan, in Vorurtheilen zu bleiben, oder damit angesteckt zu werden. Allein wie soll man sich nun als ein weiser Christ hierbey betragen? Folgen wir der Anweisung, die uns im Evangelio gegeben wird, so werden wir befremdende Meinungen von der Religion **mit Gelassenheit bemerken, mit Bescheidenheit prüfen, mit unpartheiischer Wahrheitsliebe behandeln, und mit christlicher Sanftmuth an andern dulten.**

Wir werden sie zuerst **mit Gelassenheit bemerken.** So handelt Nicodemus im Evangelio. So betroffen er auch über die fremden ungewöhnlichen Lehren ist, die Jesus ihm vorträgt: so bricht er doch in keinen Unwillen gegen Jesum, in keinen unverständigen Eifer aus, sondern nimt mit stiller Gelassenheit die weitern Erläuterungen an, die Jesus ihm über diese anstössigen Sätze giebt. Möchten wir ihm nachahmen, M. Z.! Diese Gelassenheit, diese gesetzte ruhige Fassung,

mit

mit der wir alles anhören und bemerken, was uns befremdend und auffallend seyn kan, ist das vornehmste Mittel, wodurch wir uns in den Stand setzen können, alles richtig zu prüfen, und unsre Sele ieder bessern Uiberzeugung stets ofen zu erhalten. Wir müssen es nämlich nie vergessen, daß unsre Religionserkenntniß immer mangelhaft bleibt, daß wir also bey weiterm Forschen nothwendig vielerley entdecken müssen, was mit unsern gegenwärtigen Uiberzeugungen entweder scheinbar, oder wirklich streitet; wir müssen eben daher auf die Erscheinung solcher Schwierigkeiten immer vorbereitet seyn, um dann, wann sie sich wirklich zeigen, nicht aus unsrer Fassung zu kommen; wir müssen uns gewöhnen, nicht zuerst an alle die **Folgen** zu denken, die ein befremdender Satz wohl nach sich ziehen dürfte; denn die übereilte Vorstellung schädlicher und gefährlicher Folgen ist es eben, was uns so leicht mit unnöthiger Angst, oder mit unzeitigem Eifer erfüllet; vielmehr sey es allezeit unser erstes Geschäft, iede Meinung, die uns sehr abweichend scheint, nach ihrem wahren Sinn, und nach ihren Gründen zu fassen, und sie als eine Aufgabe anzusehen, über die sich vor der Hand noch nichts entscheiden läßt. Dies heißt befremdende Meinungen von der Religion **mit Gelassenheit bemerken.** Aber ach wie oft fehlen wir in diesem Stücke,

wie

wie oft verletzen wir die Pflicht dieser Gelassenheit auf mancherley Weise. Dahin gehört die abergläubische Bestürzung, in die so manche gerathen, wenn ihr eignes Nachdenken sie auf neue ungewöhnliche Gedanken, auf grosse beunruhigende Zweifel führt. Sie fallen auf die Vermuthung, diese Zweifel seyen vielleicht Wirkungen eines feindseligen Wesens, Anfechtungen eines bösen Geistes, der ihren Untergang suche. Sie setzen sich eben dadurch, weil sie zu sehr erstaunen, ausser Stand, die Schwierigkeiten, die ihnen so gefährlich scheinen, gehörig zu beurtheilen und aufzulösen. Aber lasset uns doch bedenken, M. Z., daß Gedanken und Zweifel, die sich uns ungesucht aufdringen, uns unmöglich strafbar vor Gott machen können, wenn sie auch gefährlich, und der Wahrheit zuwider seyn sollten. Lasset sie uns nicht als Wirkungen einer fremden Ursache, sondern vielmehr als Erscheinungen betrachten, die sehr natürlich sind, und aus der Beschaffenheit unsers Verstandes entspringen, denen wir also auch durch einen absichtsvollen Gebrauch unsers Verstandes am besten begegnen können. Lasset uns daher solche Vorstellungen mit gelassener Ruhe aufnehmen, und sie mit geschärfter Aufmerksamkeit ins Auge fassen, so wird sich in den meisten Fällen bald zeigen, ob wir sie verwerfen, und worzu wir

sie benutzen sollen — Und eben diese Gelassenheit lasset uns insonderheit dann beweisen, wann andre uns auf befremdende Vorstellungen von der Religion führen. Denn wie schädlich kan die übereilte Hitze werden, in die wir so gern ausbrechen, wenn andre Meinungen von der Religion äussern, die uns kühn oder gefährlich scheinen. Werden wir, wann wir in solchen Fällen uns unvorsichtig dem Affect überlassen, nicht in Gefahr seyn, die Irrenden falsch zu verstehen? Werden wir dadurch nicht verleitet werden, ihnen mehr anzudichten, oder uns etwas ganz anders einzubilden, als sie sagen wollten? Kann sich in unsre Hitze nicht leicht unvermerkt eine Partheilichkeit gegen ihre Person, ein gewisser Haß gegen sie selbst mischen, der in irgend einem Winkel unsers Herzens verborgen lag, und nur auf eine Gelegenheit wartete, um sich äussern zu können? Wieviel Mißverstand und Verläumdung, wie viel Erbitterung und Feindschaft, wie viel unnöthiges Aergerniß ist bloß dadurch entstanden, daß man die befremdenden Meinungen andrer mit einem unbedachtsamen Erstaunen aufnahm, und vor der Zeit in einen unvorsichtigen Eifer gegen sie ausbrach. Hören wir von andern etwas über die Religion, das uns befremdet, wollen wir, ehe wir urtheilen und eifern, nicht uns lieber erst gehörig unterrich-

ten

ten, was sie denn eigentlich meinen? Könnte das Befremdende nicht etwan blos in Worten bestehen? Könnten sie nicht vielleicht sogar recht haben? Glauben wir denn schon im Besitz aller Wahrheit zu seyn? Ist nicht der Umstand selber, daß vieles, was andre äussern, uns befremdet, ein Zeichen, daß wir selbst noch nicht viel wissen und gedacht haben müssen, und daß unsre ganze Erkenntniß noch sehr eingeschränkt ist, und es also gar sehr bedarf, durch das, was andre denken und wissen, vermehrt und berichtigt zu werden? – Möchtet ihr diese Gelassenheit doch insonderheit auch gegen uns beweisen, die wir öfentlich über die Religion zu euch reden müssen: Ach wie oft werden wir blos deswegen falsch verstanden, Meine Brüder, weil man das, was wir sagen, nicht mit ruhiger Gelassenheit aufnimmt! Wie oft giebt man uns Schuld, Dinge behauptet zu haben, die uns nicht in den Sinn gekommen sind, weil man immer darauf aussen ist, in unsern Reden etwas Auffallendes zu entdecken! Wie oft dringt man uns befremdende Aeusserungen auf, weil man in unsern Worten einen geheimen Sinn sucht, weil man, statt gelassen anzunehmen, was natürlich in denselben liegt, gezwungene Deutungen macht, und mit Gewalt herausbringen will, worauf der Prediger gezielt habe. Könnet ihr es uns verdenken, M. Z., wenn wir gar oft mit schwe-

rem Herzen, und mit banger Aengstlichkeit vor euch reden, da wir nicht wissen können, welches unschuldige Wort, welche gutgemeinte Aeusserung, welche auch noch so wahre Behauptung das Unglück haben dürfte, Jemanden von euch befremdend, bedenklich, oder wohl gar gefährlich zu scheinen? Möchten wir uns doch alle gewöhnen, auch das Befremdende, worauf wir in unsrer Religionserkenntniß freilig gar oft geführt werden **müssen**, wenn wir in derselben weiter kommen sollen, mit ruhiger Gelassenheit aufzunehmen, da diese Gelassenheit uns niemals nachtheilig seyn, voreilige Hitze und unvernünftiges Staunen hingegen uns nothwendig zu tausend Ungerechtigkeiten und Thorheiten verleiten muß.

Bemerken wir befremdende Meinungen von der Religion so: so werden wir sie auch zweitens **mit Bescheidenheit prüfen können**. Auch das that Nicodemus. Er läßt sich von Jesu die nöthigen Erläuterungen geben; er erlaubt sich wider die Lehren, die ihm so bedenklich schienen, keinen gebieterischen Machtspruch; sondern er nimt alles bescheiden an, um weiter darüber nachzudenken. Und daß er dies auch wirklich gethan habe, wissen wir aus der Geschichte. Denn eben der Mann, der sich im Evangelio noch an alles stößt, was Jesus ihm sagt, ist nach einigen Jahren einer der eifrigsten Schüler Jesu, der seinen verlaßnen

laßnen Lehrer selbst im hohen Rathe zu Jerusalem mit der kühnsten Freymüthigkeit vertheidigt. Und wie nöthig ist diese Pflicht der bescheidnen Prüfung, wenn wir mit befremdenden Meinungen in der Religion bekannt werden. Denn wollen wir alles geradehin **abweisen**, M. Z., was mit unsern einmal angenommenen Grundsätzen nicht übereinstimmt, und es ohne Prüfung verwerfen: so werden wir nie unsre Vorurtheile ablegen, nie unsre Uiberzeugungen berichtigen, nie in unsrer Religionserkenntniß wachsen können. Wissen wir nicht schon alles, was in der Religion wahr ist: und wer wäre wohl stolz genug, dies von sich zu glauben, wenn er auch ein Meister in Israel seyn sollte; wissen wir also nicht schon alles, was in der Religion wahr ist, bleiben vielmehr unsre Einsichten von derselben immer nur Stückwerk: so darf keine neue befremdliche Meinung, die uns bekannt wird, ungeprüft gelassen werden; denn sonst stossen wir ia die neuen Zusätze, und die Berichtigungen unsrer Erkenntniß, die uns Gott vermittelst der Umstände; wahrlich nicht umsonst, darbietet, undankbar und muthwillig von uns — Allein eben so thöricht würde es auf der andern Seite seyn, wenn wir befremdende Meinungen **ohne Prüfung annehmen**, sie vielleicht eben deswegen recht begierig annehmen wollten, **weil** sie fremd

und ungewöhnlich sind. Denn würden wir uns nicht dadurch der Gefahr aussetzen, unsern Geist mit einer Menge von Vorurtheilen und Irrthümern anzufüllen? Würden wir nicht besonders itzt, wo der befremdenden und gefährlichen Meinungen über die Religion so viel sind, uns in einem Labyrinthe von Thorheiten und Widersprüchen verliehren, wenn wir ohne Unterscheidung und Behutsamkeit alles gleichsam aufraffen wollten, was uns der Leichtsinn unsrer Zeitgenossen, und ihre Neigung, durch auffallende Meinungen sich einen Namen zu machen, in den Weg wirft? Das Neue und Befremdende zieht uns oft eben so leicht an sich, und gefällt uns, als es uns zu einer andern Zeit zurückstößt und beleidigt. Dem hartnäckigen Verwerfen befremdender Meinungen auf der einen, und dem voreiligen Annehmen derselben auf der andern Seite werden wir also nur durch bescheidne Prüfung, nur dadurch gehörig vorbeugen können, **wenn wir nie etwas billigen oder misbilligen, ohne uns der Gründe unsers Urtheils gehörig bewußt zu seyn.** Und darzu hat uns ia Gott das herrliche Geschenk der Vernunft gegeben: darzu haben wir ia die Schrift in den Händen, als die allgemeine ausreichende Regel, nach der in der Religion alles entschieden werden muß; darzu ermuntert uns ia

iener

iener Befehl der Schrift selber: prüfet alles, und das Beste behaltet.

Unterwerfen wir aber iede befremdende Meinung von der Religion dieser bescheidnen Prüfung: so werden mir sie auch drittens **mit unpartheiischer Wahrheitsliebe behandeln können.** Wir werden **freymüthig genug seyn, sie anzunehmen, wenn sie die Probe hält;** und **vorsichtig genug, sie zu Niemands Anstoß zu mißbrauchen.** Nicodemus wird in der Folge ein Bekenner eben der Wahrheiten, die ihm im Evangelio so fremde scheinen. Er giebt alle die Meinungen auf, die er von Jugend auf gelernt, die er als Lehrer des Volks selbst oft vorgetragen hatte, um den neuen bessern Einsichten Platz zu machen, die die Lehre Jesu ihm schenkte. Und so freymüthig, so ganz der Wahrheit ergeben, müssen auch wir seyn, **Meine Brüder,** wenn wir in unsrer Religionserkenntniß wachsen wollen, wie es Christen gezieмt. O wie oft söhnt eine bedachtsame Prüfung uns mit Meinungen aus, die uns beym ersten Anblick beleidigten! Wie oft zeigen sich für Sätze, die das gerade Gegentheil von den unsrigen sind, Beweise, wider die wir nichts aufzubringen wissen! Wollen wir dann auf dem, was wir nun einmal gelernt haben, dennoch hartnäckig bestehen?

Wollen wir der Macht der Wahrheit vorsätzlich widerstreben, weil wir sonst Meinungen aufgeben müßten, die mit uns aufgewachsen und gleichsam alt geworden sind? Wäre dieser Steifsinn jenes ämsige freye Forschen nach Licht und Wahrheit, das uns als Christen eigen seyn soll? Fühlen wir nicht, daß diese Hartnäckigkeit eben der Fehler der Juden war, über welchen Jesus im Evangelio klagt, den er so oft mit dem nachdrücklichsten Ernste bestraft, und der zuletzt den Untergang so vieler Tausenden nach sich gezogen hat? Nein, **Meine Brüder**, da wir so leicht irren können; da wir in unsrer Jugend oft einen so mangelhaften Unterricht genossen haben; da es unsre Pflicht ist, unsre Erkenntniß von der Religion unaufhörlich zu erweitern und zu verbessern: so sey keine unsrer Meinungen uns so lieb, daß wir sie nicht fahren lassen sollten, so bald wir für die entgegengesetzte mehr Gründe einsehen, sobald sie uns mit der Schrift, und mit unsrer Vernunft besser übereinzustimmen scheint — Aber eben diese unpartheiische Wahrheitsliebe wird uns auch **vorsichtig** genug machen, daß wir neuangenommene Meinungen, zumal wenn sie den gewöhnlichen Uiberzeugungen sehr widersprechen, **nicht zum Anstoß für andre misbrauchen.** Wie vorsichtig war Nicodemus! Das vertrauliche Gespräch, das er

im

im Evangelio mit Jesu hielt, und aus welchem er so viel Neues und Befremdendes lernte, fiel im ersten Jahre des Lehrarntes Jesu vor; damals schon war Nicodemus von Jesu auf Dinge geführt worden, die dem grossen gemischten Haufen so frey und deutlich noch gar nicht mitgetheilt werden konnten. Aber mißbraucht er nun dieses Vertrauen Jesu? Eilt er nun, diese befremdende Wahrheiten sogleich überall auszubreiten, und Aufsehen dadurch zu machen? Trägt er sie ohne Unterschied Leuten vor, die sich daran stossen konnten, die darüber irre werden mußten? Wie beschämt dieser redliche Mann die Unvorsichtigkeit unsers Zeitalters! Erst nach drey Jahren, M. Z., erst dann, als Jesus in Gefahr war, das Opfer eines blinden Religionseifers zu werden, erst bey dieser dringenden Veranlassung giebt Nicodemus öfentlich zu erkennen, daß er ihn für einen Lehrer der Wahrheit halte; dann erst äussert er seine Uiberzeugung von den Grundsätzen, die Jesus vorgetragen hatte. So lang hatte er diese Lehren in seiner Brust verschlossen; so lange sie überlegt; so vorsichtig war er gewesen, sie gegen Niemand zu äussern, der sie nicht hätte tragen können. Möchte doch Gott

auch uns für iener Unbesonnenheit bewahren, die iede neue Einsicht, so unreif sie auch noch seyn mag, bald möglichst an Mann bringen muß, es koste was es wolle, es entstehe daraus, was da wolle. Können wir uns denn nicht etwan irren? Kan die neue Einsicht, die wir erlangt zu haben meinen, uns in der Folge nicht selbst wieder als falsch erscheinen? Kan sie nicht andern ein mächtiger Anstoß werden, wenn sie die Vorerkenntnisse nicht haben, die wir haben? Können wir durch unsre Unvorsichtigkeit, die auf Zeit und Umstände keine Rücksicht nimt, nicht den größten Schaden, und die traurigsten Verwirrungen anrichten? Möchten insonderheit Sie, theuerste Jünglinge, die Sie den Wissenschaften obliegen, die Sie mit so viel neuen, kühnen, gefährlichen Meinungen bekannt werden, und von uns selbst bekannt gemacht werden, müssen, iene iugendliche Hastigkeit mässigen, die das, wovon sie überzeugt ist, und was ihr wahrer und besser scheint, als das Gewöhnliche und Alte, so gern und mit so vieler Vorliebe auffaßt, so gern mittheilt, und bey erster Gelegenheit wieder anzubringen sucht. Glauben Sie einem Freunde, dem die Wahrheit unaussprechlich theuer ist, und der

oft

oft Gelegenheit gehabt hat, die Wirkungen solcher unvorsichtigen Ausbrüche zu beobachten, es wird eine Zeit kommen, wo sie ieden Fehler dieser Art bedauern, wo Sie sich mancher Uiberzeugung, die Ihnen itzt vest und unwiderleglich scheint, selber schämen, wo Sie einsehen werden, wie nöthig es sey, daß man alles erst eine Zeitlang in sich selbst verschliesse; daß man seinen Uiberzeugungen durch Nachdenker und Forschen erst eine gewisse Reife gebe; daß man selbst die wichtigste Wahrheit mit der besorgtesten Behutsamkeit mittheilen müsse, wenn sie nicht Schaden thun soll. —

Endlich, **meine Brüder**, lasset uns befremdende Meinungen von der Religion **auch mit Sanftmuth an andern dulten.** Denn wer sind wir, daß wir einen fremden Knecht richten, er stehet oder fällt seinem Herrn. Ist Jesu Geist in uns, so werden wir auch den Irrenden, selbst den, der uns gefährliche Meinungen in der Religion zu haben scheint, nicht hassen, sondern beklagen; nicht verabscheuen, sondern mit Mitleid betrachten; nicht verfolgen, sondern belehren; nicht verfluchen, sondern um seine Besserung

zu Gott beten; nicht verdammen, denn uns und ihn richtet der Herr. Lasset uns lernen, meine Brüder, was das sey: ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit, und nicht am Opfer, so werden wir Niemand verdammen. Gott aber leite uns alle durch seinen Geist auf dem Wege zu seiner Erkenntniß; er heilige uns alle in seiner Wahrheit, sein Wort ist Wahrheit, Amen.

VII

# Am Tage Johannis des Täufers

Evangel. Luc. I. v. 57-80.

Gnade sey mit euch, und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn, Jesu Christo, Amen.

Das heutige Fest, M. Z., ist dem Andenken eines Mannes gewidmet, den zartes Gefühl für Religion und Tugend von Jugend auf auszeichnete; der in seinen männlichen Jahren durch ungemeinen Eifer für die wahre Verehrung Gottes, und durch die strengste Rechtschaffenheit des Herzens die Bewunderung seines ganzen Volkes wurde; dem Jesus selbst das Zeugniß gab, unter allen, die von Weibern gebohren sind, sey er der Größte; der endlich, nachdem er unter seinen lasterhaften Mitbürgern die wohlthätigste Bewegung hervorgebracht, und der fast erstorbenen Neigung zu einer wahren Frömmigkeit in so mancher Brust neues Leben gegeben hatte, ein Opfer seines edlen Eifers ward, und sein Blut für eben die Tugend vergoß, für die er ganz gelebt hatte. Das heutige Evangelium erzählt die Geschichte seiner Geburt, und der ersten Tage seines Lebens. Die Umstände, die es uns von derselben bekannt macht, sind so rührend; die Gesellschaft, in die es uns führt

führt, hat so viel Gefühl für fromme Empfindungen; bey der ganzen Begebenheit herrscht ein so edler Anstand, eine so gerührte Dankbarkeit gegen Gott, so viel fromme Hofnung, und die Religion verbreitet über alles, was dabey vorgeht, so viel Würde: daß nur eine solche Art der Aufnahme des grossen Mannes, der nun die Erde betreten hatte, würdig war, und daß man diese ganze Geschichte nicht lesen kan, ohne zu wünschen, daß doch auch unter uns mehr Neigung zu frommen Empfindungen herrschen möchte.

Denn wahrlich, M. Z., man kan sich nicht enthalten, dieses lebhafte Gefühl für die Religion, diese Verknüpfung derselben mit allem, was vorgeht und geschieht, unter uns zu vermissen, so bald man unsre Sitten und unser ganzes Verhalten etwas genauer beobachtet. Ich verlange nicht, daß man sich unaufhörlich mit der Religion beschäftige, und sie zum vornehmsten Gegenstand eines ieden Gesprächs wähle. Ich fordere nicht, daß man ieden Ausbruch der Fröligkeit hemme, und über den heitern Genuß des Lebens sich ein Gewissen mache. Gefährlich, und nichts weniger, als wirklich fromm, scheinen mir iene Menschen zu seyn, die durch andächtige Mienen, durch erzwungene Eingezogenheit, durch unaufhörliches Seufzen über die Ruchlosigkeit der Menschen, durch unkluge und

zur

zur Unzeit angebrachte Ermahnungen zur Frömmigkeit, ihre Liebe zur Religion gleichsam zur Schau ausstellen, und Johannis Ernst und Strenge nachäffen, ohne seinen Geist zu besitzen, und seinen Beruf zu haben. Aber wer kan es läugnen, daß sich in unserm Verhalten viel zu wenig herrschendes Gefühl für die Religion zeigt; daß man uns bei unsern Geschäften, bey unsern Vergnügungen, bey der Art, wie wir die Bewegungen unsres Herzens äussern, iene zärtliche Liebe zu Gott viel zu wenig anmerkt, von der wir als Christen stets durchdrungen seyn sollten; daß wir mit einem Worte die Veränderungen unsers Lebens nicht genug darzu benutzen, fromme Empfindungen in uns zu erwecken und zu nähren.

Ich werde daher die Anweisung des heutigen Evangelii, und die Gelegenheit des heutigen Tages darzu anwenden, M. Z., eine Sache zu erklären, die für die Bildung und Veredlung unsers Herzens von der größten Wichtigkeit ist, und uns die Ausübung einer wahren Frömmigkeit unter allen Umständen und bey allen Veranlassungen sehr erleichtern kan. Ich werde nämlich **von der nöthigen Aufmerksamkeit auf alles, was fromme Empfindungen in uns erwecken kan,** heute mit euch reden. Lasset uns hierbey untersuchen, **wie fromme Empfindungen**

in uns entstehen; hernach zeigen, wie wir auf alles aufmerksam seyn sollen, was sie erwecken kan; und zuletzt bemerken, wie nöthig diese Aufmerksamkeit sey. Gott erweiche unser Herz zu iener sanften Empfindlichkeit, die ieden guten Eindruck willig aufnimmt, und durch alles, was geschieht, sich empor gehoben fühlet zu ihm. Wir wollen ihn um diesen Segen anflehen in einem stillen Gebet.

## Evangel. Luc. I. v. 57-80.

Und Elisabeth kam ihre Zeit, daß sie gebähren sollte, und sie gebahr einen Sohn. Und ihre Nachbarn und Gefreundten hörten, daß der Herr grosse Barmherzigkeit an ihr gethan hatte, und freueten sich mit ihr. Und es begab sich am achten Tage kamen sie, zu beschneiden das Kindlein, und hiessen ihn nach seinem Vater Zacharias. Aber seine Mutter antwortete und sprach: mit nichten, sondern er soll Johannes heissen. Und sie sprachen zu ihr: ist doch Niemand in deiner Freundschaft, der also heisse. Und sie winkten seinem Vater, wie er ihn wollte heissen lassen? Und er forderte ein Täfelein, schrieb und sprach, er heisset Johannes; und sie verwunderten

ten

ten sich alle. Und alsbald ward sein Mund und seine Zunge aufgethan, und redete und lobete Gott. Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn; und dies Geschichte ward alles ruchbar auf dem ganzen Jüdischen Gebirge. Und alle, die es hörten, nahmens zu Herzen, und sprachen: was meinest du, will aus dem Kindlein werden? denn die Hand des Herrn war mit ihm. Und sein Vater Zacharias ward des heiligen Geistes voll, weissagete und sprach: Gelobet sey der Herr, der Gott Israel, denn er hat besucht und erlöset sein Volk, und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners Davids; als er vor Zeiten geredt hat durch den Mund seiner heiligen Propheten, daß er uns errettete von unsern Feinden, und von der Hand aller, die uns hassen, und die Barmherzigkeit erzeigte unsern Vätern, und gedachte an seinen heiligen Bund und an seinen Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham: uns zu geben, daß wir, erlöset aus der Hand unsrer Feinde, ihm dienten ohne Furcht unser Lebenlang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Und du Kindlein wirst ein Prophet des Höchsten heissen, und wirst vor dem Herrn hergehen, daß

du seinen Weg bereitest, und Erkenntniß des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung ihrer Sünden, durch die herzliche Barmherzigkeit unsers Gottes, durch welche uns besucht hat der Ausgang aus der Höhe; auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsterniß und Schatten des Todes, und richte unsre Füsse auf den Weg des Friedens. Und das Kindlein wuchs und ward stark im Geiste, und war in der Wüsten, bis daß er sollte hervortreten vor das Volk Israel.

Nach Anleitung des vorgelesenen Evangelii wollten wir zuerst die Frage beantworten, M. Z., **wie fromme Empfindungen bey uns entstehen?** Empfindungen einer frommen Freude, einer gerührten Dankbarkeit, einer stillen Bewunderung, einer zärtlichen Theilnehmung an fremder Wohlfart, einer frohen Hofnung zu Gott herrschen bey den Personen, die das Evangelium aufstellet. Lasset uns also itzt auf die Natur und Entstehung solcher Empfindungen zurückgehen, und sehen, **was fromme Empfindungen sind, wie vielfach sie sind, und auf welche Art sie erweckt werden.**

**Was sind fromme Empfindungen?** Die Vorstellungen, M. Z., mit denen unser Geist sich beschäftigt, bleiben zuweilen

len blos in unserm Verstande, wir betrachten sie blos, prüfen ihren Inhalt, erforschen ihre Wahrheit, vergleichen sie mit einander, ohne daß unser Herz den geringsten Antheil daran nähme; in diesem Falle **denken** wir, ohne zu empfinden. Aber es giebt auch Vorstellungen, die auf unsern Willen wirken, und unser Herz rühren; Vorstellungen, bey denen wir deswegen nicht gleichgültig bleiben können, weil wir wahrnehmen, daß sie mit unsern Pflichten, mit unsern Wünschen, mit unsern Hofnungen, mit unsrer gesammten Wohlfart zusammenhängen, oder doch für andre Menschen diese Wichtigkeit haben, auf deren Schicksal wir um irgend einer Ursache willen aufmerksam sind. In diesem Falle bleibt es nicht beym kalten Denken; sobald sich unserm Geiste solche Dinge darstellen, erwärmt sich unser Herz, wir fangen an, Wohlgefallen oder Mißfallen, Zuneigung oder Abneigung zu äussern, geschäftig und thätig zu werden, mit einem Worte, wir **empfinden. Jede Vorstellung** also, **die unser Herz zu rühren vermag**, ist eine Empfindung; und eine **fromme** Empfindung wird sie dann seyn, **wenn** sie **diese Kraft, das Herz in Bewegung zu setzen, von der Religion empfängt**; wenn sie also entweder selbst aus der Religion hergenommen ist, oder doch, im Fall sie von

andrer Art seyn sollte, der Gedanke an Gott, an seine Eigenschaften, an seine Werke, an unsre Pflichten gegen ihn, an unsre Hofnung zu ihm, an unser Verhältniß mit ihm, sich zu ihr geselle, und iene Rührung hervorbringt, die wir bey unsern Empfindungen fühlen. Hätten Elisabeth und Zacharias im Evangelio sich blos über die Geburt ihres Kindes gefreut, ohne sich weitern und erhabnern Betrachtungen dabey zu überlassen, so würden sie Empfindungen gehabt haben, aber nur gewöhnliche und gemeine. Allein bey ihnen verbindet sich mit der Vorstellung von dieser Geburt auch der Gedanke an Gott, an seine Verheissungen und Wohlthaten, an die grossen Rathschlüsse Gottes, deren Ausführung mit der Geburt dieses merkwürdigen Kindes ihren Anfang nahm; und hierdurch wurden ihre Empfindungen **fromme oder religiöse Empfindungen.**

Hieraus wird sich weiter bestimmen lassen, **wie vielfach fromme Empfindungen sind.** Sie sind, wie alle Empfindungen überhaupt, entweder **angenehm** und froh, oder **unangenehm** und traurig, oder endlich **gemischt.** Es giebt **angenehme fromme Empfindungen,** die die Sele erheitern, das Herz erquicken, und Vergnügen über uns ausbreiten. Sowaren die Empfindungen der Dankbarkeit, der Hofnung und der

Freude

Freude beschaffen, die die glücklichen Eltern im Evangelio äussern, und die Zacharias in seinem Lobgesang so lebhaft ausdrückt; dies sind noch immer die Gefühle, die die Feierlichkeit des Gottesdienstes, das stille Nachdenken über Gott und seine Werke, die Erinnerung an alle seine Wohlthaten, und die Uiberzeugung von einer künftigen Glückseligkeit in uns hervorbringt, und die gemeiniglich um so entzückender sind, ie mehr wir uns gewöhnt haben, mit solchen erhabnen Gegenständen uns zu beschäftigen — Allein fromme Empfindungen können auch **unangenehm** und traurig seyn. Wie oft ergreift uns beym Andenken an Gott, und an unser Verhältniß gegen ihn, wehmüthige Reue über unsre Vergehungen, Traurigkeit über unsre Thorheiten, Scham wegen unsrer Undankbarkeit, dunkle Besorgniß, wegen aller der Folgen, die Gott aus unsern Vergehungen noch entspringen lassen dürfte, Misvergnügen über die Unvollkommenheiten und Gebrechen, die wir noch an uns wahrnehmen, über unser eingeschränktes Wissen, über unsre unlautre Tugend, über das Mangelhafte alles dessen, was wir selbst mit Anstrengung unsrer besten Kräfte hervorbringen! Auch für den Tugendhaften giebt es Stunden der Schwermuth, und des stillen frommen Schmerzens; und oft sind diese Stunden ihm heilsamer, als die Augenblicke

der Freude — Endlich sind fromme Empfindungen zuweilen gemischt. Unser Herz empfindet eine Traurigkeit, die ihm angenehm ist, eine Wehmuth, die ihm Vergnügen macht. Von der Art war die Furcht, die nach unserm Evangelio über alle kam, die die Geschichte Johannis hörten. Sie fühlten ein angenehmes Erstaunen, eine Ungewißheit, was dies alles bedeuten würde, die mit Ahndungen einer erwünschten Zukunft verknüpft war. Von der Art ist die Bewunderung der Grösse Gottes, iener angenehme Schauer, der unsre Glieder durchläuft, wenn wir mit Sammlung und Ernst Ihn denken, den Unendlichen! Aus solchen Gefühlen bestehet die Zuversicht und das Vertrauen auf Gott, das wir zur Zeit der Trübsal fassen. So fliessen Scham und Freude, Wehmuth und Entzücken in einander, wenn wir uns überhäuft sehen mit Wohlthaten Gottes, und es doch auch so innig empfinden, wie wenig wir sie verdient haben, wie unwürdig wir derselben sind! –

Und wie entstehen nun diese Empfindungen, wie erwachen sie in unsrer Seele? Sie werden gemeinlich durch irgend eine äussere Veränderungen veranlaßt, die mit unsrer Wohlfart zusammenhängt, und das Andenken an Gott, und an seine Verehrung, in uns lebhaft macht. Ihr sehet, wieviel gute Eindrücke die Geburt

Jo-

Johannis, und die damit verbundenen Umstände, nach unserm Evangelio hervorbrachten, wieviel Menschen durch diese einzige Begebenheit zu frommen Empfindungen erweckt wurden. Nicht blos die Eltern dieses wunderbaren Kindes waren gerührt; nicht blos ihre Nachbarn und Gefreundten freueten sich mit ihnen; diese Geschichte ward ruchtbar auf dem ganzen Jüdischen Gebirge, und alle, die es hörten, nahmens zu Herzen. Und wie war dies auch anders möglich, da Niemand über diese Geschichte nachdenken konnte, ohne sich der grossen Hofnungen zu erinnern, die Israel hatte, ohne an den heiligen Bund Gottes zu denken, den der gerührte Zacharias besingt. Hat also irgend eine äussre Veränderung, sie gehe mit uns selbst, oder mit andern vor, eine grosse Wichtigkeit für uns; hängt sie auf eine sichtbare Art mit unsrer eignen Wohlfart, oder mit dem Wohl der Menschen überhaupt zusammen; läßt sie sich endlich leicht in eine Verbindung mit unsern Einsichten und Uiberzeugungen von der Religion bringen, und richtet den Geist auf Gott und seine Regirung: so muß sie fromme Empfindungen hervorbringen, und unser Herz mit einer Rührung erfüllen, die bald mehr, bald weniger heilsam seyn wird, ie nachdem sie den iedesmaligen Umständen gemäß ist, und unsre Begriffe von Gott aufgeklärt und richtig sind. Freilig ist es wahr, daß

auch eignes freies Nachdenken, das nicht unmittelbar durch eine gegenwärtige Veränderung veranlaßt ist, fromme Gefühle in uns rege machen kann. Aber immer wird auch dieses Nachdenken wenigstens seinen entfernten Grund in äussern Veränderungen haben, die der Sele nach und nach, und oft ganz unvermerkt, eine ernsthafte Stimmung gaben; oder es wird doch dieses Nachdenken äussre Erfolge betrefen, und sich mit dem beschäftigen, was Gott in seiner Weltregirung schon gethan hat, und noch thut. Fromme Empfindungen werden also gemeiniglich durch äussre Veränderungen in uns veranlaßt, und daher werden sie auch um so stärker seyn, ie näher diese Veränderungen uns selbst angehen, oder doch anzugehen scheinen.

Aber freilig wird, wenn das, was ausser uns da ist, und vorgeht, solche Eindrücke auf uns machen soll, von unsrer Seite **Aufmerksamkeit** erfordert. Nur selten sind äussre Veränderungen so auffallend und wunderbar, wie die Geburt Johannis im Evangelio; und wehe uns, M. Z., wenn wir zu frommen Empfindungen nicht anders erweckt werden können, als durch gewaltige Erschütterungen; wenn Gott uns stark angreifen muß, um sein Andenken bey uns zu erneuern. Wie sind wir dagegen auf allen Seiten mit Dingen umringt, die fromme Gefühle in uns erwecken

und

und nähren können, wenn wir sie nur sehen und benutzen wollen! Lasset uns daher zeigen, **wie wir auf alles aufmerksam seyn sollen, was fromme Empfindungen in uns erwecken kan.**

**Ununterbrochnes Andenken an Gott** ist nämlich das **Erste**, was zu dieser Aufmerksamkeit erforderlich ist. Warum wird die Geburt Johannis eine so reiche Quelle von frommen Empfindungen für so viele Menschen? Man betrachtet sie als **Gottes Werk**; man freut sich, daß **der Herr** grosse Barmherzigkeit an der Elisabeth gethan habe. Und warum, M. Z., lasset uns aufrichtig seyn, warum ist unser Herz so selten warm von frommen Empfindungen, warum ereignen sich täglich um uns her tausend Veränderungen, die uns rühren, aber ohne unsre Gefühle zur Würde und Hoheit frommer Gefühle zu erheben: als weil der Gedanke an Gott so selten lebhaft in uns ist? Ach wie entfernen und trennen wir diese grosse ernsthafte Vorstellung von den Geschäften und Angelegenheiten des täglichen Lebens! Wie oft stehen wir in dem Wahn, sie gehöre nur in die Kirche, nur für die Stunden der Andacht und der ernsthaften Uiberlegung. Und so rauschen denn tausend Veränderungen bey uns vorüber, ohne eine Empfindung der Dankbarkeit gegen Gott, der frommen Ehrfurcht gegen ihn, der Freude

über

über seine Güte, der herzlichen Liebe zu ihm in uns zu erwecken. So beflecken tausend Veränderungen unser Herz mit niedrigen, unedlen, schändlichen Gefühlen, die nicht entstanden wären, wenn wir uns gewöhnt hätten, den Gedanken an Gott uns immer gegenwärtig zu erhalten. Denn schwebt er uns immer in der Sele, o wie verändert sich dann alles um uns her; wie erinnert uns dann alles an Gott; wie sehen wir dann in allem, was geschieht, seine Hand, fühlen überall seine Macht, werden durch alles empor gehoben zu ihm; wie veredelt sich dann unsre ganze Art zu empfinden; wie verschwinden vor dem Glanz dieses erhabnen Gedankens die dunkeln Schatten niedriger Regungen, ohne den Geist beflecken zu können, der sich so weit aufgeschwungen hat! **Das ununterbrochene Andenken an Gott** giebt unsrer Sele ein so feines Gefühl für alles Gute, eine so grosse Leichtigkeit, sich zu heiligen Empfindungen zu erheben, daß ieder äussre Gegenstand, den der Rohe nicht achtet, iede Veränderung des Lebens, über die der Leichtsinnige flüchtig wegeilt, für den aufmerksamen Verehrer Gottes, eine Veranlassung zu Betrachtungen und Gefühlen werden kan, deren sich Engel nicht schämen dürfen.

Hat unsre Sele **diese** Verfassung, so werden wir **zweitens** im Stande seyn, die

ganze

ganze Natur mit ihren Wohlthaten und Schönheiten zur Erweckung frommer Empfindungen zu benutzen. Denn wie kann es unserm Herzen an frommer Rührung fehlen, wenn wir, wie der Apostel sagt, Gottes unsichtbares Wesen wahrnehmen an den Werken, die er gemacht hat; wenn wir von unserm Herrn gelernt haben, vom Anblicke der Vögel unter dem Himmel, die der allmächtige Vater nährt, von der bunten Pracht der Blumen, die sein Finger geschmückt hat, zu Betrachtungen über ihn, und zu Empfindungen eines Vertrauens auf ihn empor zu steigen, das unser ganzes Schicksal mit froher Unterwerfung seinen Händen überläßt. Welche Wunder der Macht Gottes enthält die ganze Natur! Mit welcher Menge von Geschöpfen ist sie überall angefüllt! Wie trinkt alles aus den Quellen der Freude, die Gott überall geöfnet hat! Wo könnten wir hinblicken, ohne Spuren seiner wohlthätigen Güte zu sehen, ohne zu merken und zu fühlen, wie alle Kräfte in der Natur unaufhörlich daran arbeiten, den unzähligen fühlenden Wesen, die seine Schöpferhand durch alle Räume verbreitet hat, Leben, Unterhalt und Vergnügen zu geben! Und mitten in dieser Schöpfung, mitten in diesem Tempel der allgegenwärtigen Gottheit, umzeben von diesen Wundern der Allmacht und Güte können wir

leben,

leben, ohne von frommen Empfindungen erfüllet zu werden; können ein Herz mit uns herumtragen, das von den kleinen unedeln Regungen des Neides und der Mißgunst, der Unreinigkeit und Wollust, des Geitzes und der Feindschaft bestürmt wird; können ganze Jahre durchleben, ohne nur einmal fromme Dankbarkeit und Rührung zu fühlen; werden nicht eher auf alle diese grossen Veränderungen aufmerksam, als bis Thorheit und Aberglaube uns etwan einmal in bange Furcht setzen, und uns unsern Untergang aus Naturbegebenheiten weissagen, in denen wir den Arm der Allmacht mit Dankbarkeit und Freude anbeten sollten? Nein, **meine Brüder**, lasset uns an den Quellen frommer Empfindungen, die in der ganzen Natur geöfnet sind, nicht länger gleichgültig vorbeygehen. Lasset uns schöpfen, und unser Herz, das so oft nach Erquickung und Labsal schmachtet, erfrischen und stärken. **Nachdenkendes Verweilen bey dem, was Gott in der Natur gethan hat**, ist das Zweite, was zur Aufmerksamkeit auf die Gegenstände gehört, die fromme Empfindungen in uns erwecken können.

Lasset uns aber auch **drittens die glücklichen Augenblicke nicht versäumen, wo unser Herz sich solchen Empfindungen gleichsam unwillkürlich öfnet.**

Wer

Wer nicht ganz verwildert und fühllos ist, der muß es aus Erfahrung wissen, daß es Augenblicke des Lebens giebt, wo unser Geist ganz vorzüglich geneigt ist, guten Empfindungen sich zu überlassen; wo das Andenken an Gott gleichsam von selbst in uns erwacht, und sich alle die Wohlthaten, die wir von ihm erhalten haben, der Sele deutlich darstellen; wo, ohne daß wir selbst recht wissen, wie, oder warum, unser Herz sich zu einer stillen Wehmuth erweicht, die wir über unsre Vergehungen empfinden; wo die Vorstellung von unsrer Unvollkommenheit und mangelhaften Tugend so lebhaft in uns wird, daß wir uns nicht enthalten können, eine Zeitlang dabey stille zu stehen; wo sich mit einem Wort unsrer ganzen Sele eine Rührung bemächtigt, die wir nur unterhalten und benutzen dürfen, um solche Zeitpuncte zu den seligsten und heilsamsten unsers Lebens zu machen. Sie läßet uns also nie vernachlässigen, sondern mit weiser Aufmerksamkeit auf uns selbst beobachten, wann sie eintreten, um sie ergreifen zu können. Kömst du zurück von einer glücklichen Verrichtung, und fühlest, daß dein Herz zu dankbarer Freude sich stimmt; kömst du zurück von dem Krankenbett eines Leidenden, von dem Grab eines Freundes, und fühlest, daß dein Geist sich gern der stillen ernsten Betrachtung überlassen

möchte;

möchte; kömst du zurück von einer Vorfallenheit, wo du stark an deine Obliegenheiten erinnert wurdest, und fühlest, daß du nicht ungeneigt wärest, die angefangenen Uiberlegungen fortzusetzen; erhebt die ruhige Einsamkeit deines Zimmers, das Schweigen der Nacht um dich her, oder der erwachende Morgen dich zu Betrachtungen, die dir sonst, und im Getümmel des Tages fremde sind: o so benutze diese glückliche Verbindung der Umstände, bemerke die geschehenen Eindrücke, laß die Augenblicke nicht ungenossen verstreichen, die so heilsam für dich werden können, aus denen du mehr zartes Gefühl für das Gute, mehr Neigung zur Besserung, mehr getroste Fassung, mehr fromme Entschliessungen, mehr Kraft zu ieder Tugend zurückbringen wirst, als du vorher hattest. **Weises Ergreifen solcher Augenblicke, wo unser Herz sich gleichsam unwillkürlich guten Empfindungen öfnet**, ist also das dritte, was zu der Aufmerksamkeit gehöret, von der wir hier reden.

Hierzu lasset uns **viertens das Bestreben noch setzen, alle Anstalten, die Gott in seiner Weltregierung macht, als Belehrungen anzusehen, die er uns geben will.** Wie viel thut Gott täglich an denen, mit welchen wir leben! Von allen Seiten her kommen uns Beweise entgegen, die

die die grosse Wahrheit unwiderleglich bestätigen, daß er die Angelegenheiten der Menschen regiert, daß nichts ohne seinen Einfluß geschieht, daß er mit Weisheit und Gerechtigkeit Gutes und Böses, Belohnungen und Strafen austheilet; das tägliche Leben mit seinen Veränderungen, die Nachrichten von unsern Zeitgenossen aus entfernten Ländern; die Geschichte derer, die vor uns gelebt haben; alles, was geschehen ist, und noch geschieht, kan dem Nachdenkenden Gelegenheit zu wichtigen Bemerkungen, zu ernsthaften Uiberlegungen geben, und sein Herz mit guten Empfindungen erfüllen. Aber wie nehmen wir diese Belehrungen Gottes gemeiniglich auf, meine Brüder? Entweder wir sind ganz taub für sie, und verstehen sie nicht, weil wir leichtsinnig darüber hineilen: oder, wenn wir ia den Schein haben wollen, sie zu bemerken, so machen wir sie zum Gegenstand eines eitlen Geschwätzes, und wenden sie auf ieden andern Menschen eher an, als auf uns. Fühlen wirs, M. Z., giebt unser Gewissen es uns zu verstehen, daß in einer Begebenheit, die wir erleben, in einer Veränderung, die sich unter uns selber zuträgt, Lehre, Warnung, Ermunterung liegt: o so lasset uns mit unsern Betrachtungen darüber nicht vor andern prangen wollen; lasset uns nicht um-

her sehen in der Gesellschaft, und gleichsam mit Fingern auf die zeigen, die sichs unsrer Meinung nach merken sollten; an uns, an uns selbst lasset uns zuerst und vor allen andern denken; wir selbst wollen es zu Herzen nehmen, wie die Zeitgenossen Zachariä im Evangelio; wir wollen iede Belehrung, die Gott uns durch die Schicksale andrer ertheilet, mit stillem Nachdenken benutzen, und in unserm Herzen die guten Empfindungen erwecken, die für unsre Tugend so wichtig seyn können. Denken wir so, breitet unsre Aufmerksamkeit auf das, was fromme Empfindungen in uns rege machen kan, sich so weit aus: so werden wir überall Nahrung für unser Herz, überall Stof zu frommen Betrachtungen, überall Ermunterung zur Liebe gegen den finden, der sich nirgends unbezeugt gelassen hat, der uns durch alles, was wir sehen und erfahren, Erkenntnis des Heils zuführen, und unsre Füsse auf den Weg des Friedens richten will.

Und wahrhaftig, M. Z., es ist auch nöthig, daß wir diese Aufmerksamkeit beweisen lernen. Denn zuerst fordert schon die Würde unsrer Natur, daß wir alles, was geschieht und uns umgiebt, zu frommen Empfindungen benutzen, und aufmerksam auf alles seyn sollen, was unsre Sele damit erfüllen kan. Denn hierin liegt ia der

grosse

grosse Vorzug, den wir vor der ganzen Menge unedlerer Geschöpfe auf unserm Erdboden voraus haben. Alle übrige Thiere sind eingeschränkt auf das, was sie unmittelbar fühlen; unfähig, dabey nachzudenken, und sich über die Gegenstände, die ihre Sinne rühren, zu erheben. Sie geniessen, ohne den Geber alles Guten zu kennen, und eben deswegen sind sie so unedel, so tief erniedrigt unter vernünftige Wesen, weil dieser grosse Gedanke, der Gedanke an den Schöpfer, Geber und Erhalter alles Guten, sie nicht zu höhern Empfindungen und Aussichten erheben kan. Je weniger wir also an Gott denken, M. Z., je weniger wir uns durch alle Veränderungen unsers Lebens an die Verhältnisse erinnern lassen, in denen wir mit ihm stehen; desto tiefer sinken wir herab, desto enger und eingeschränkter wird unser Gesichtskreis, desto mehr nähern wir uns dem Zustand und der Empfindungsart des unvernünftigen Thiers, desto mehr verläugnen wir die Würde unsrer Natur. Und wer kans ohne Unwillen, wer kans ohne Demüthigung und Scham sehen, wie so mancher, der vergißt, worzu er geschaffen war, der es unterläßt, sein Herz durch fromme Gefühle zu veredeln, im Taumel seiner Lüste, erniedrigt zu thierischem Genuß, gleichgültig gegen Gott, und unempfindlich gegen alles, was erhaben und gut ist, ein Leben füh-

ret, das die Menschheit entehrt! Möchten wirs doch fühlen, **meine Brüder**, wer wir sind, und uns schätzen lernen; möchten wirs doch einsehen, daß wir fähig sind, durch den Anblick der Schöpfung Gottes zum Nachdenken gereitzt, zu erhabnen Empfindungen erwärmt, zu Vorsätzen und Entschliessungen entflammt zu werden, die uns würdig machen, nach unserm Abschied von der Erde eine höhere Stufe zu betreten, und dem grossen Urheber unsers Wesens immer ähnlicher zu werden. Nur die Aufmerksamkeit auf alles, was fromme Empfindungen in uns erwecken kan, giebt uns das Gefühl von der Würde unsrer Natur; wie sehr muß also diese Aufmerksamkeit Pflicht für Christen seyn, die durch ihre ganze Religion so nachdrücklich aufgefordert werden, an der Ausbildung und Veredlung ihres ganzen Wesens unaufhörlich zu arbeiten.

Hierzu kömmt, daß ohne diese Aufmerksamkeit **auch keine leichte Ausübung der Tugend möglich ist.** Ohne eine gewisse weiche Empfindlichkeit unsers Herzens, nach der es von Allem, was gut, anständig, edel, erhaben ist, schnell und stark gerührt wird, können wir in der Ausübung unsrer Pflichten nie recht glücklich seyn. Wie sollen wir das lieben, wie sollen wir das mit Lust, Eifer und Freude thun, wofür wir weder Gefühl noch

Ge-

Geschmack haben? Was kan aber unserm Herzen dieses zarte Gefühl leichter verschaffen, als oft wiederholte fromme Empfindungen, als die Gewohnheit, sich aufmerksam bey allem zu verweilen, und sich von allem rühren zu lassen, was eine Beziehung auf Gott hat, und mit seinem Willen zusammenhängt? Die Sünde hat so viel Reitz für uns! Mit aller Anstrengung und Behutsamkeit können wir es nicht dahin bringen, daß nicht zuweilen ein unedler Wunsch, eine niedrige Begierde, ein Gefühl sich in uns regen sollte, dessen wir uns schämen müssen. Welche Entzündung unsers Herzens, welches Feuer wilder Begierden wird also dann in uns entstehen, und uns unfähig zur Erfüllung unsrer Pflichten machen, wenn wir nicht alles zu Hülfe nehmen, was edlere Empfindungen nähren, und bessre Gesinnungen in uns herrschend machen kan! Wie willkommen wird uns dagegen iede Pflicht seyn, mit welcher Leichtigkeit und Treue werden wir sie beobachten und üben, wie werden wir es nach und nach inne werden, daß Gottes Gebote nicht schwer sind: wenn unser Herz durch fromme Empfindungen sich gewöhnt hat, nur das wahre Gute zu lieben, wenn unser Ge-

schmack an demselben immer lebhafter und richtiger wird.

Und eben diese Aufmerksamkeit auf alles, was fromme Empfindungen in uns erwecken kan, ist endlich noch überdies für unsern Geist **die Quelle der reinsten und süßesten Freuden.** Ihr sehet, welches lebhafte Vergnügen sich über die fromme Versammlung im Evangelio verbreitet; mit welchem Entzücken der gerührte Zacharias die frommen Gefühle äussert, von denen seine ganze Sele so voll war. Und wahrlich, der hat noch kein reines, noch kein inniges Vergnügen gekostet, der die heiligen Freuden der Andacht, der Bewunderung Gottes, der Dankbarkeit für alle seine Wohlthaten, und der Hofnung zu ihm noch nicht empfunden hat. Auch iene Schwermuth und Scham, auch ienes Misvergnügen über unsre Unvollkommenheit, auch ienen bangen Schauer, den der Gedanke an Gott zuweilen über uns ausgießt, auch diese gemischten Empfindungen, wie gern wird sie der Vernünftige iedem Kitzel der Sinne, ieder thierischen Lust vorziehen, da sie ihm allezeit das tröstende herzerhebende Gefühl geben, **daß er Mensch ist,** erha-

ben

ben über diesen Staub, und bestimmt, einst etwas Bessres zu seyn. Und sind wir aufmerksam auf alles, was fromme Empfindungen in uns erwecken kan, so werden selbst unsre niedrigsten Vergnügungen, selbst die Freuden unsrer Sinne dadurch veredelt, und wir werden sie nach und nach so geniessen lernen, daß sie, die unsre Natur so leicht zerrütten und schänden, jenes heilsame Labsal für unsern Körper, und jene unschädliche Erquickung werden, die sie nach den Absichten unsers allgütigen Schöpfers seyn sollen.

Daß wir dich doch also überall finden, überall dich fühlen möchten, Schöpfer, Erhalter, Vater unser aller! Wie umringt uns dein allgegenwärtiges Wirken! Alles um uns her regt sich und fühlet durch deinen alles belebenden Hauch. Durch dich blühen die Blumen des Feldes, durch dich vollenden die Körper des Himmels ihre unermeßliche Laufbahn. Siehe, wir schämen uns, daß wir so lange schon deine Werke gesehen, und es doch so oft vergessen haben, durch wen sie bestehen, und

fortdauern, und empfinden, und geniessen. Künftig sollen sie uns Denkmale alles dessen seyn, was du bist; in ihnen wollen wir dich erblicken; sie sollen uns erheben zu dir; uns mit Ehrfurcht und Dankbarkeit, uns mit dem heiligen Entschluß erfüllen, Allgütiger, dich ewig zu lieben, Amen.

VIII

# Am sechsten Sonntage nach Trinitatis

Evangel. Matth. V. v. 20-26.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen, Amen.

Nach Anleitung des heutigen Evangelii hab ich heute mit euch von einem Fehler zu reden, M. Z., den wir unter unsern übrigen Fehlern gemeiniglich übersehen, der sich mit einem ziemlichen Grad guter Bildung und edler Denkungsart verträgt, und sich daher oft auch solcher Menschen bemächtigt, die in vieler Rücksicht Achtung und Liebe verdienen; der aber dessen ungeachtet unsre Ruhe stört, viel Augenblicke unsers Lebens mit Verdruß und Gram erfüllet, die aufrichtigsten redlichsten Menschen von uns verscheucht, Kleinigkeiten in unsern Augen zu unverzeihlichen Verbrechen vergrössert, in unsern Gesellschaften Verwirrung anrichtet, dem Umgang mit andern alle Annehmlichkeit raubt; von einem Fehler hab ich zu reden, der schon oft das Band der zärtlichsten Freundschaft zerrissen, die herzlichste Liebe in Gleichgültigkeit und Kaltsinn verwandelt, das Feuer des Zorns angeflammt, den bittersten Haß erzeugt, und Menschenblut vergossen hat; ich habe, damit ichs

ichs kurz sage, von der **Empfindlichkeit** mit euch zu reden.

Vielleicht wundert ihr euch, M. Z., daß ich von diesem, wie es scheint, kleinen und unbedeutenden Fehler mit solchem Ernste spreche, und ihm so grosse und fürchterliche Wirkungen beylege. Allein ich habe schon angemerkt, daß wir den grossen Schaden, den die Empfindlichkeit anrichtet, und die Zerrüttungen, die sie in der menschlichen Gesellschaft hervorbringt, gemeiniglich viel zu wenig achten. Das heutige Evangelium erzält eine Menge von schädlichen Unordnungen, die fast immer aus diesem Fehler unsers Herzens entspringen. Der Zorn und Unwille, von welchem es redet; die Schmähungen und Beschimpfungen andrer, die es so ernstlich tadelt; die Unversöhnlichkeit, für welcher es warnt; die Klagen und Streitigkeiten vor Gericht, die so viel Unheil stiften, die so manchen, der im guten Umständen war, dürftig und unglücklich machen; diese, und eine Menge andrer Ausschweifungen haben fast keine andre Quelle, als unsre allzugrosse Empfindlichkeit. Ich weiß daher den Inhalt unsers Evangelii nicht besser anzuwenden, als daß ich über eine Sache, die wahrlich mehr Aufmerksamkeit verdient, als man ihr gemeiniglich widmet, ausführlichere Betrachtungen anstelle.

Sollen

Sollen aber diese Betrachtungen lehrreich und nützlich für uns seyn: so sehet ihr leicht selbst ein, M. Z., was und wie viel sie enthalten müssen. Wir müssen nämlich untersuchen, **was die Empfindlichkeit sey**, und die Natur dieses Fehlers beschreiben; wir müssen **den Ursachen** nachspüren, aus welchen diese schädliche Neigung unsers Herzens entspringt; wir müssen ferner **die nachtheiligen Wirkungen** bemerken, die sie hervorbringt; und endlich zuletzt **die Art und Weise kennen lernen, wie wir diesem Fehler vorbeugen**, und uns gegen ihn verwahren können. Doch ehe wir diese Stücke weiter überlegen, so lasset uns vorher das Evangelium noch einmal anhören, welches uns bey unsern Betrachtungen leiten soll, und Gott bitten, daß er auch diese Stunde zu unserm Unterricht, und zur Verbesserung unsers Herzens wolle dienen lassen.

## Evangel. Matth. V. v. 20-26.

Der Herr Jesus sprach: ich sage euch, es sey denn eure Gerechtigkeit besser denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollt nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig

dig seyn. Ich aber sage euch: wer mit seinem Bruder zürnet, der ist des Gerichts schuldig. Wer aber zu seinem Bruder saget Racha, der ist des Raths schuldig; wer aber saget, du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. Darum wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst alda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe: so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm, und opfere deine Gabe. Sey willfährig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bey ihm auf dem Wege bist; auf daß dich der Widersacher nicht dermaleinst überantworte dem Richter und der Richter überantworte dich dem Diener, und werdest in den Kerker geworfen. Ich sage dir wahrlich, du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.

Das Erste, M. Z., was wir bey Gelegenheit des vorgelesenen Evangelii mit einander in Uiberlegung nehmen wollten, war die Frage: was die Empfindlichkeit sey, und wie sie sich äussere? Wir werden von diesem Fehler unsrer Denkungsart am leichtesten einen richtigen Begriff fassen, wenn

wir

wir uns zugleich an einige ihm entgegengesetzte Eigenschaften erinnern wollen. Sehen wir nämlich auf die Art und Weise, wie wir das Verhalten andrer gegen uns aufzunehmen pflegen: so lassen sich drey von einander sehr verschiedene Gewohnheiten bemerken, nämlich **Unempfindlichkeit, vernünftiges Gefühl,** und **Empfindlichkeit.** Der Unempfindlichkeit ist das Betragen andrer völlig gleichgültig. Es ist dem Unempfindlichen ganz einerley, ob man ihn schätzt oder verachtet, lobt oder tadelt, liebt oder haßt; und so lange die Beleidigungen andrer noch nicht so hoch gestiegen sind, daß seine Sicherheit und Wohlfart offenbar dabey in Gefahr geräth: so lange wird er sie weder seiner Aufmerksamkeit würdigen, noch Gegenanstalten treffen. Ganz anders äussert sich das **vernünftige Gefühl** weiser Menschen. Es ist ihnen nicht gleichgültig, wie man gegen sie gesinnt ist. Die Zuneigung, Achtung und Liebe, die man ihnen ihrer Verdienste wegen zu erkennen giebt, bemerken sie mit dankbarer Freude; sie können es aber auch nicht hindern, daß der Kaltsinn, die Ungerechtigkeit, und die Verachtung, die andre gegen sie äussern, ihnen nicht zuweilen unangenehme Stunden machen sollten. Allein es mag ihnen das Eine oder das andre widerfahren, so werden sie immer der Wahrheit gemäß urtheilen; und daher weder den Beyfall

andrer

andrer höher schätzen, als er geschätzt zu werden verdient; noch sich durch die Unbesonnenheit, mit der man ihnen begegnet, stärker rühren lassen, als eine gesetzte Denkungsart erlaubt. Das Gegentheil nun von der Unempfindlichkeit auf der einen, und vom vernünftigen Gefühl auf der andern Seite, ist die **Empfindlichkeit**, von der wir hier reden. Der Empfindliche ist nicht bloß von der Gleichgültigkeit des Unempfindlichen entfernt, sondern die Lebhaftigkeit, mit der er alles aufnimt, führt ihn auch noch über die Gränzen hinaus, welche die Vernunft dem Manne von Gefühl vorschreibt. Sein Fehler, die Empfindlichkeit nämlich, ist nichts anders, **als die Neigung, das Verhalten andrer ohne rechtmässige Ursachen von einer Seite zu fassen, wo es als nachtheilig und beleidigend erscheint.** Lasset uns zu dieser allgemeinen Beschreibung die nöthigen Erläuterungen setzen.

Die Empfindlichkeit ist zuerst **äusserst aufmerksam auf das ganze Betragen andrer, selbst auf Kleinigkeiten.** Wer weiß es nicht, M. Z., welche Behutsamkeit im Umgang mit einem Empfindlichen nöthig ist, und wie wenig es oft auch der vorsichtigsten Sorgfalt gelingt, ihm unanstössig zu seyn. Was andre übersehen; was andre für Kleinigkeiten halten, die man nicht achten müsse; verzeihliche Unarten und Fehler, die man-

manche Menschen an sich haben, ohne es selbst zu wissen, und ohne iemand dadurch beleidigen zu wollen; das alles bemerkt der Empfindliche sehr geschwind, das entgeht seiner lauschenden Aufmerksamkeit nicht, das fällt ihm auf, und bringt ihn auf allerley Argwohn und Verdacht. Die Miene, mit der ihr ihn grüsset, die Ausdrücke, der ihr euch bedienet, die Stellung euers Körpers, die Bewegungen eurer Glieder, euer ganzes Betragen nach seinen kleinsten Bestandtheilen und Veränderungen, alles ist ihm merkwürdig; alles beobachtet, sammelt, vergleicht und prüft er mit einer Aengstlichkeit, von der der weniger Empfindliche, der unbefangene nachsichtsvolle Menschenfreund, gar keinen Begrif hat.

Doch diese scharfe Aufmerksamkeit wäre vielleicht noch zu entschuldigen, wenn der Empfindliche von seinen Bemerkungen einen guten Gebrauch machte; allein die Empfindlichkeit ist **stets geneigt, das Verhalten andrer von einer Seite zu fassen, wo es als beleidigend erscheint.** Der Empfindliche hat nämlich nicht bloß Gefühl für wirkliche Beleidigungen; sondern er ist auch gewohnt, alles, was andre vornehmen, es sey auch noch so unschuldig und gutgemeint, in Beleidigungen **zu verwandeln**, alles so auszulegen, daß es scheint, er habe Ursache, sich darüber zu beklagen. Und daher ist es

uns eben mit aller unsrer Behutsamkeit und Schonung nicht möglich, einem Empfindlichen unanstössig zu seyn. Grüssen wir ihn ehrerbietig, so nimt ers für Spott auf; ist unser Gruß vertraulicher und ungezwungener, so findet er sich durch unsre Unbescheidenheit beleidigt. Reden wir nicht mit ihm, so klagt er, wir verachten ihn; und wagen wirs, mit ihm zu sprechen, wer wird uns beystehen, daß uns ia kein Wort entfalle, das er übel nehmen, und von einer beleidigenden Seite fassen kan. Sind wir in seiner Gesellschaft in uns gekehrt und verschlossen, so beschwert er sich, daß wir in seinem Umgang kein Vergnügen finden; und sind wir aufgeräumt und ofen, so beklagt er sich über die Freiheiten, die wir uns in seiner Gegenwart herausnehmen. Wir haben nicht nöthig, ihm etwas Unangenehmes zu sagen, oder in die Schmähungen gegen ihn auszubrechen, die das Evangelium tadelt; es ist ihm ohnehin schon alles an uns verdächtig; der unschuldigste Scherz, iedes Wort, mit dem besten Herzen gesprochen, jede Miene kan ihn beleidigen, und ihm eine Gelegenheit zu Klagen über uns geben.

Denn dies ist eben die dritte Eigenschaft der Empfindlichkeit; **sie ist geneigt, es auch zu äussern, daß sie sich für beleidigt hält.** Aber freilig sind diese Aeusserungen nach der sonstigen Denkart des Empfindlichen sehr

sehr verschieden. Ist er von guter Erziehung, besitzt er feinere Bildung; so wird ein stiller Ernst, eine trübe nachdenkende Miene, ein ungewöhnliches Zaudern im Antworten, ein plötzliches Stillschweigen vielleicht alles seyn, was ihr bemerken werdet, wenn ihr ihn beleidigt habt. Oft erst hinterher, oft erst aus seinen veränderten Gesinnungen und seinem zurückhaltenden Betragen werdet ihr schliessen können, daß ihr ihm durch etwas müsset mißfällig worden seyn. Ist er hingegen hämisch und bitter, so wird seine Empfindlichkeit sich bald durch ein Lächeln verrathen, das Hohn und Verachtung ausdrückt; sie wird euch bald mit beleidigenden Anspielungen verfolgen, sich bald in Spöttereyen ergiessen, die euch das Herz verwunden. Ist er endlich hitzig und roh: so wird sein wilder Zorn in Schmähungen ausströmen; so werdet ihr in Gefahr seyn, oft wider all euer Denken und Erwarten beschimpft zu werden; so werdet ihr die Lästerungen, die Jesus im Evangelio so ernstlich tadelt, mit tausend Abänderungen aus seinem Munde hören; so wird er einen Groll gegen euch fassen, der auf Rache denkt; so wird er Hand an euch legen, euch auf den Weg zum Richter schleppen, euch in den Kerker werfen, euch mit einem Wort mißhandeln, so viel er kan —

Wir haben indessen Ursache, M. Z., der menschlichen Natur Glück zu wünschen, daß dieser schändliche Fehler bey denen, die ihm ergeben sind, nicht immer gleich heftig ist. Denn die Empfindlichkeit ist viertens **von doppelter Art**, entweder **bloß vorübergehend**, oder **Fertigkeit und fortwährende Gewohnheit**. Oft ist die Empfindlichkeit **bloß vorübergehend**. In diesem Verstand ist sie eine Eigenschaft iener lebhaften reitzbaren Selen, die ieden Eindruck mit Geschwindigkeit auffassen, und schnell in eine Heftigkeit ausbrechen, die sich gemeiniglich auch eben so schnell wieder verliehrt. In gewisser Rücksicht sind wir auch alle, ohne Ausnahme, den Anwandlungen dieser vorübergehenden Empfindlichkeit ausgesetzt. Es giebt Zeitpuncte unsers Lebens, wo wir alles unsers Ernstes, aller unsrer Gelassenheit, aller unsrer Gedult ungeachtet, weit empfindlicher sind, als sonst; und wer dann mit uns zu thun bekömmt, ist freilig in Gefahr, auch durch eine Kleinigkeit uns beleidigen zu können. Diese Art der Empfindlichkeit ist aber auch sehr verzeihlich. Man legt es uns oft so nahe, unsre Umstände sind oft so verdrüßlich und verworren, die Sele wird von ihrem kränklichen Körper oft durch so viel dunkle Gefühle geängstigt, es schweben uns wegen der Zukunft so viel unangenehme Besorgnisse in den Gedanken,

daß

daß es kein Wunder ist, wenn wir nicht immer unsre ganze Fassung beybehalten können, und wenn unserm kranken verwundetem Herzen auch die leichteste Berührung schmerzhaft wird. Allein ihr werdet den guten redlichen Mann, der von diesem Fehler übereilt worden ist, auch bald wieder zu seiner Gelassenheit zurück kehren sehen; werdet sehen, daß es ihm leid thut, daß er euch mit wahrer Wehmuth um Verzeihung bittet, wenn sein Unmuth euch beschwerlich gewesen seyn, und euch beleidigt haben sollte — Allein die Empfindlichkeit ist auch oft **Gewohnheit, und fortwährende Neigung der Sele.** Und dies ist der grosse Fehler, von welchem wir hier vorzüglich reden. Der Empfindliche dieser Art ist sich immer gleich, immer aufmerksam auf iede Kleinigkeit, immer bereit alles übel auszulegen, immer fertig, ienen Ausbrüchen seines Unmuths sich zu überlassen, die ich vorhin angeführt habe.

Doch ehe wir den grossen **Schaden** ins Licht setzen, den die Empfindlichkeit überhaupt, insonderheit aber die zur Fertigkeit gewordene, anrichtet: so lasset uns **den Ursachen nachforschen**, aus denen dieser seltsame Fehler entspringt. Diese Ursachen sind, nach den mancherley Neigungen und Umständen der Menschen, freilig sehr zahlreich; wir schränken uns also itzt nur **auf die merkwürdig-**

sten ein; und diese liegen theils in der kränklichen Beschaffenheit unsers Körpers, theils in vorhergegangenen Zuständen unsrer Sele, theils in unserm Stolze, theils endlich in dem Bewußtseyn heimlicher Vergehungen.

Oft ist der kränkliche Zustand unsers Körpers die Ursache unsrer Empfindlichkeit. Denn ach nur gar zu drückend ist unser Körper oft der Sele; und wer hat es nicht wenigstens zuweilen empfunden, wie viel der Geist leidet, wenn seine zerbrechliche Hütte erschüttert wird, oder in manchen ihrer Theile zerrüttet ist? Der Unglückliche, der die Last eines siechen Körpers trägt, der unter tausend unangenehmen Gefühlen, unter tausend Beängstigungen, alle Dinge von der traurigsten Seite faßt, und den sauern Weg durchs Leben trübsinnig und nur mit vieler Mühe fortsetzt; der Unglückliche, den dieses Loos getrofen hat, ist freilig gegen alles empfindlich; vermag freilig nicht auch das kleinste Hinderniß, das er auf seiner mühevollen Bahn antrift, mit Gleichgültigkeit anzusehen; seine kranke Einbildungskraft vergrössert alles unmässig, giebt allem, was geschieht, eine falsche Wichtigkeit, und dichtet sich selber Ursachen der Furcht, des Mißvergnügens und der Angst, wenn dergleichen nicht da sind. Entspringt die Empfindlichkeit aus dieser Quelle, so verdient der Elende, der sie äussert, unser ganzes Mitleid.

Mit

Mit willigem Herzen wollen wir ihm die Beleidigungen verzeihen, in die er gegen uns ausbricht. Ach es wird ihm weit saurer, es kostet ihm weit mehr, sie auszuüben, als uns, sie zu ertragen. Lasset uns nie vergessen, daß sie aus einer Sele hervorkommen, die sich nicht helfen kan, die beklommen und bange, die ganz mit sich selbst und ihrem angstvollen Zustande beschäftigt, nicht recht weiß, was sie thut, und wahrlich mehr, als irgend ein andrer Leidender, die zärtlichste Schonung verdient.

Unsre Empfindlichkeit entspringt aber auch oft **aus vorhergegangenen Zuständen**; und dies ist der Fall bey derienigen Art von Empfindlichkeit, die wir vorhin die vorübergehende genannt haben. Es ist uns unangenehm, in Beschäftigungen gestört zu werden, denen unser Geist sich mit Vergnügen überließ; er wird unwillig, wenn man ihm auf einem Weg, auf welchem er mit Leichtigkeit und Zufriedenheit fortgieng, plötzlich ein Hinderniß entgegen wirft, oder ihn ganz von demselben abziehen will. Daher sind wir so geneigt, alles von der unangenehmen Seite zu fassen, und unwillig zu werden, wenn man uns in einer Einsamkeit stört, in der wir Unterhaltung und Ruhe fanden; wenn man uns bey Arbeiten unterbricht, die wir gern länger fortgesetzt hätten; daher ist man in Gefahr, uns zu beleidigen, wenn man uns zur unrech-

ten Zeit, oder am unrechten Ort unbescheiden überfällt, — Die ganze Stimmung unsrer Sele hängt nur allzusehr vom Einfluß äussrer Ursachen ab; und wie oft folgen so viel unangenehme Kleinigkeiten, die das Herz nach und nach mit geheimen Regungen des Verdrusses erfüllen, in so kurzer Zeit auf einander, daß nur noch ein kleiner Reitz von aussen hinzukommen darf, um den lang verhaltenen Unwillen endlich zum Ausbruch zu bringen. Daher kömts, daß auch der gelassenste Mensch zuweilen übel nimt, was ihm zu einer andern Zeit vielleicht angenehm gewesen wäre, und daß seine Empfindlichkeit sich oft gegen den Ersten Besten äussert, den der Zufall ihm entgegenführt — Unsre Sele ist nicht fähig, von einem entgegengesetzten Zustand auf den andern gleichsam hinüberzuspringen; nur allmälig, und nach mancherley Vorbereitungen kan sie von dem einen auf den andern kommen. Nothwendig werden wir also empfindlich, wenn man diesen plötzlichen Uibergang doch gleichwohl von uns verlangt, und uns gleichsam Gewalt anthun will. Ist Traurigkeit und Schwermuth die gegenwärtige Verfassung unsrer Sele, so kan uns Niemand leichter beleidigen, als der Frölige; und in der Freude ist uns nichts unleidlicher, als die übelangebrachten Klagen des Traurigen. Was bemerken wir dann, wann irgend ein Affect uns grosse Lebhaf-

haftigkeit, und unruhige Bewegung gegeben hat, mit empfindlicherm Mißfallen, als die träge Gelassenheit andrer, die für das, was uns so wichtig ist, gar keinen Sinn zu haben scheint, und ungerührt bey allem bleibt, was wir vornehmen, um sie zur Theilnehmung zu reitzen? Nichts ist also gewisser, M. Z. als daß die vorübergehende Art der Empfindlichkeit ihren Grund fast immer in vorhergegangenen Zuständen hat, durch die wir schon vorbereitet waren, das Betragen andrer von einer Seite zu fassen, wo es uns unangenehm seyn mußte.

Allein die Haupturſache unsrer Empfindlichkeit, sonderlich derienigen, die zur fortwährenden Leidenschaft geworden ist, liegt in unserm Stolze. Und wie kan es auch anders seyn, M. Z.? Legen wir unsern Eigenschaften einen allzuhohen Werth bey; ist unsre Sele fest überzeugt, daß wir überall den Vorzug verdienen, daß alles aufmerksam zuhören soll, wann wir sprechen, alles seine Augen auf uns wenden soll, so bald wir erscheinen, alles unsre Uiberlegenheit anerkennen, alles uns verehren, alles uns huldigen soll; so müssen wir nothwendig empfindlich werden, wenn man uns andre auf irgend eine Art vorzieht; so müssen wir es nothwendig für Beleidigung halten, wenn man auf unsern Ausspruch gar nicht merken will, wenn man sich die Freiheit nimt, andrer Meinung zu seyn,

wenn man uns wohl gar, es sey mit Willen, oder ohne Vorsatz, übersieht, wenn man mit einem Worte die grosse Wichtigkeit nicht anerkennen will, die wir doch mit so vielem Recht uns beylegen zu können glauben. Unsre Empfindlichkeit muß auch in eben dem Grade zunehmen, in welchem unser Stolz wächßt, weil alsdann der Umstände immer mehr werden, die leicht in einen Widerspruch mit unsern übertriebenen Einbildungen kommen können. Diese Empfindlichkeit ist auch eben deswegen das sicherste Merkmal, das unsern Stolz verräth, wenn wir ihn auch sonst noch so künstlich zu verbergen wüßten. Du bist empfindlich, weil ich das Versehen gemacht habe, dich in einer Gesellschaft nicht zuerst zu grüssen; wie könntest du das, wenn du dich nicht unter allen für den Vorzüglichsten hieltest? Du bist beleidigt, weil ich dir bescheiden widersprochen habe; warum wäre dir mein Widerspruch so unangenehm, wenn du dich nicht beredet hättest, du könnest nicht irren? Du wirst unwillig, weil ich den Einsichten, der Kunst, den Vorzügen eines andern Gerechtigkeit widerfahren lasse: wie könnte dich meine Unpartheilichkeit erbittern, wenn du dich nicht für weit gelehrter, und künstlicher und vollkommener hieltest, als iener ist? Du beklageſt dich, weil ich dir aus Versehen zur Rechten gegangen bin, ohne durch meinen

Stand

Stand darzu befugt zu seyn; wie könntest du so schwach seyn, hierüber eine Empfindlichkeit zu äussern, wenn du nicht auf einen Rang stolz wärest, zu welchem du, ich weiß nicht, wie, gekommen bist? Doch, warum geb ich mir Mühe, eine Sache zu beweisen, die in die Augen leuchtet. Wir dürfen nur unser eitles Herz prüfen, dürfen uns nur befragen, warum uns dies oder jenes so empfindlich war; so wird sichs zeigen, daß sich fast immer unser Stolz beleidigt fand, daß er es war, der uns zu iener Hitze entflammte, in der wir uns schon so oft gegen andre vergangen haben.

Doch oft ist auch **das Bewußtseyn heimlicher Verbrechen** eine Ursache der Empfindlichkeit. Ist dein Gewissen nicht rein vor Gott, mein Geliebter, bist du mit heimlichen Vergehungen befleckt; wie aufmerksam und empfindlich wirst du da bey allem seyn, was andre um dich her vornehmen und äussern. Jeder zweydeutige Ausdruck, wenn er auch noch so unschuldig war, wird dir auffallen, weil du fürchtest, er möchte eine Anspielung auf deine geheime Fehler seyn, weil du einen Sinn hineinlegest, an welchen der Sprechende nicht einmal denken konnte. Jeder noch so untadelhafte Scherz, der andern entfährt, wird dich beleidigen, weil er dich auf den Argwohn bringt, man möchte wohl von deiner geheimen Geschichte mehr wissen,

als dir lieb ist. Jede Erzählung, sie sey auch noch so alt, habe noch so wenig Beziehung auf dich, kan dich unwillig machen, weil du sie selbst in einen Zusammenhang mit deiner geheimen Geschichte setzest, und sie auf dich deutest. Du wirst aufmerksam und ängstlich werden, wenn andre sich einander etwas ins Ohr sagen, weil das deiner Meinung nach unfehlbar nichts anders seyn kan, als was du so gern vor aller Welt verbergen möchtest. Es wird dir unangenehm seyn, wenn iemand seinen Blick auf dich heftet, und dich nachdenkend ansieht; der Verdacht wird in dir entstehen, er thue es der Fehler wegen, deren du dir bewußt bist. Und hier sehet ihr auch eine von den Ursachen, M. Z., warum andre unsre gutgemeinte Rede wider unser Erwarten und Denken zuweilen so ungütig aufnehmen, und uns abgeneigt werden, ohne daß wir uns erinnern könnten, sie beleidigt zu haben. Wir sind ihnen mißfällig worden, weil wir die geheime Geschichte ihres Herzens nicht wußten; wir haben sie in aller Unschuld auf der empfindlichsten Seite angegriffen, und den Verdacht bey ihnen rege gemacht, daß wir hinter ihre Geheimnisse gekommen sind, und unsre Kenntniß von denselben mißbrauchen wollen.

Doch genug von den Ursachen der Empfindlichkeit; lasset uns zu dem **Schaden kommen**, den sie in der menschlichen Gesell-

sellschaft anrichtet, und welchen sie dem selbst zufügt, der sich ihr überläßt. Er ist sehr beträchtlich und einleuchtend dieser Schade, und ich würde ihn eben deswegen nicht einmal besonders anzeigen, wenn er nicht dessen ungeachtet oft übersehen, und die Empfindlichkeit für einen weit geringern Fehler gehalten würde, als sie wirklich ist. Sie ist nämlich zuerst **für den Empfindlichen selbst unaufhörliche Qual.** Denn er ist immer der erste, welcher leidet; das Mißvergnügen, das er durch die Aeusserung seiner Empfindlichkeit andern verursacht, fühlet er allezeit zuerst und am meisten. Und wie ungeheuer groß muß die Summe der unangenehmen Gefühle seyn, die unaufhörlich in ihm erwachen, und mit einander abwechseln! Es ist nicht möglich, daß er aus allen Verbindungen mit andern heraustreten, von allem Umgange mit Menschen sich absondern könnte. Ist nun alles für ihn beleidigend und auffallend: so findet er überall Ursachen des Verdrusses und Mißvergnügens; so kan die kleinste Veränderung seine Ruhe stören, und ihm die Freude verbittern, die er sich machen wollte; so sucht er in den Armen der Freundschaft vergebens Erholung; so findet er nirgends Zufriedenheit, nirgends einen Menschen, der ihm in ieder Rücksicht unanstössig wäre. Möchten wir doch aufmerksam auf uns selber seyn, meine Brüder;

der; wie oft würden wir die Anmerkung machen müssen, daß iene üble Laune, die so manchen Tag unsers Lebens trübe und freudenleer für uns macht; daß iene finstre mürrische Schwermuth, die oft wie eine Last auf uns liegt, und uns fast zu Boden drückt, nichts weiter als die Folge unsrer Empfindlichkeit ist, und eine Menge von kleinen Veranlassungen hat, die den vernünftigen Mann nicht rühren sollten.

Hierzu kömt, daß die Empfindlichkeit alle Aufrichtige von uns verscheucht, und alle Herzen vor uns verschließt. Denn wer soll es wagen, uns die Wahrheit offenherzig und frey zu sagen, bey falschen Behauptungen uns zu widersprechen, unsre unrichtigen Urtheile zu verbessern, uns an unsre Fehler zu erinnern, und über unsre Verfassung uns aufzuklären, wenn man weiß, daß wir alles übel empfinden, daß wir die Aeusserungen derer, die es gut mit uns meinen, mit Undank erwiedern, und nicht zu schätzen wissen? So wird denn das Heer der Schmeichler uns belagern, und uns über unsern wahren Zustand immer mehr verblenden; so wird der redliche aufrichtige Mann, der eben nicht gewohnt ist, aus seiner Meinung ein Geheimniß zu machen, sich von uns entfernen, weil er uns für unheilbar hält; so wird unsre Empfindlichkeit uns gerade derienigen Gesellschaft,

gerade

gerade desienigen Umgangs berauben, der für uns der lehrreichste und nützlichste seyn könnte. Aber sie wird auch die Herzen andrer vor uns verschliessen. Denn wer wird sich in unsrer Gegenwart zeigen wollen, wie er ist; wer wird sich, wenn wir in der Nähe sind, frey und ungezwungen seinen Neigungen und Empfindungen überlassen, da er fürchten muß, uns durch iede Kleinigkeit anstössig zu werden, und sich Verdrüßlichkeiten zuzuziehen? Der Empfindliche sieht also die, mit denen er umgeht, nie so, wie sie wirklich sind, sondern immer nur mehr oder weniger verschlossen, und gleichsam verkleidet. Und dabey flieht ihn, wer ihn fliehen kan; dabey geht ihm aus dem Wege, wer ihm nicht nothwendig begegnen muß, oder nicht ausdrücklich darauf ausgeht, ihn zu kränken, und seiner Empfindlichkeit sich zu bedienen, um ihm unangenehme Stunden zu machen, weil er ihn nicht zu fürchten hat. Ihr wisset es selbst, M. Z., wie sehr wir uns alle ein Bedenken machen, mit empfindlichen Menschen uns einzulassen, wenn wir ihrer Gesellschaft entübrigt seyn können.

Wer vermag endlich alle die Unordnungen zu beschreiben, welche die Empfindlichkeit in der menschlichen Gesellschaft anrichtet! Sie ist es, die so gern in die Lästerungen ausbricht, welche Jesus im Evangelio für so wichtige Verbrechen erklärt.

Sie

Sie ist es, die so viel schädliche Processe, so viel unnöthige Streitigkeiten vor Gericht hervorbringt, für welchen Jesus im Evangelio so nachdrücklich warnet, und zu deren Hintertreibung er Versöhnlichkeit und nachgebende Gedult so dringend empfielt. Sie ist es, die den Samen der Uneinigkeit selbst in Familien ausstreut, welche durch die Banden der Natur und des Bluts verknüpft sind, und so oft durch den Eigensinn einer einzigen empfindlichen Person getrennt werden. Sie zerreißt so gar das noch viel zärtlichere Band der vertrautesten Freundschaft, und verwandelt die herzlichste Liebe in Gleichgültigkeit und Kaltsinn, oft selbst in Feindschaft und Haß. Sie ist die verhaßte Störerin so vieler unschuldigen Vergnügungen; sie entzündet in unserm Herzen das Feuer der Rachsucht; sie entflammt den Zorn in uns, in welchem wir unsrer so wenig mächtig sind, und der nie thut, was vor Gott recht ist; sie ist die Mutter des Zweykampfs, und hat dadurch schon so oft unschuldiges Blut vergossen; den Erdkreis selber hat sie schon durch verderbliche Kriege verwüstet, und ganze Länder unglücklich gemacht. Denket nicht, M. Z., die Empfindlichkeit sey doch nicht immer so gefährlich in ihren Folgen, und daher doch zuweilen ein sehr verzeihlicher Fehler. Denn so lange sie in unserm Herzen herrscht, so lange sind wir nicht

fähig, die Gesinnungen iener zärtlichen Liebe gegen alle unsre Brüder, und iener herzlichen Versöhnlichkeit gegen unsre Beleidiger anzunehmen, ohne die wir uns vergeblich rühmen, wahre Bekenner Jesu zu seyn. Es ist nicht möglich, daß der Empfindliche alle Menschen schätzen könnte, wie Jesus sie schätzte; daß er die Wohlfart aller so eifrig wünschen könnte, wie Jesus sie wünschte; daß er im Verzeihen so willig, so milde, so großmüthig seyn könnte, wie Jesus es war; es ist mit einem Worte nicht möglich, daß der Empfindliche sich iemals zu einem alles umfassenden Wohlwollen bilden könnte, ohne welches Jesus uns nicht für die Seinigen erkennen kan.

Ist nun die Empfindlichkeit so schädlich für unsre Ruhe, so nachtheilig für die menschliche Gesellschaft, und so gefährlich für unsre Tugend: so lasset uns noch etwas von der Art und Weise sagen, wie wir diesem wichtigen Fehler vorbeugen können. Sollte also die Ursache unsrer Empfindlichkeit in der kränklichen Beschaffenheit unsers Körpers liegen: so begreifet ihr leicht, M. Z. daß wir alsdann nicht so wohl von der Religion, als vielmehr von dem Rathe des Arztes Gegenmittel erwarten müssen. Eine Anmerkung muß ich indessen doch hierüber machen. Fühlen wir nämlich Anwandlungen dieses Fehlers, kön-

nen wir es uns selbst nicht recht erklären, warum uns zuweilen alles auffällt, alles uns zum Unwillen reitzt: so ist es sehr wichtig, daß wir genau untersuchen, ob nicht der Zustand unsers Körpers, und eine Verschlimmerung desselben daran Schuld sey. Sollte dies wirklich der Fall seyn, so ist es dringende Pflicht für uns, bey Zeiten die Hülfe des Arztes zu suchen, und einer Zerrüttung gleich beym Entstehen vorzubeugen, die durch Nachlässigkeit so leicht unheilbar werden kan. Unstreitig ist die Anzahl iener Unglücklichen, deren Empfindlichkeit von einem schwachen immer kränklichen Körper herrührt, bloß deswegen so groß, weil der Anfang solcher Unordnungen im Körper nur gar zu oft übersehen, und dann erst Rath und Beystand gesucht wird, wann das Uibel schon zu stark ist. Lasset uns bedenken, daß uns das Christenthum zwar keine Heilungsmittel vorschlägt; daß es uns aber die zärtlichste Sorgfalt für die Gesundheit des Leibes befielt, und uns insonderheit dann verbindet, über dieselbe zu wachen, wann uns eine Krankheit droht, die unserm Geist eine finstre menschenfeindliche Stimmung geben, und uns bey Ausübung unsrer Pflichten verzagt und muthlos machen würde.

Wider diejenige Art der Empfindlichkeit aber, die aus sittlichen Ursachen entspringt, geben Vernunft und Religion Gegen-

genmittel an die Hand, um deren weisen und gewissenhaften Gebrauch ich euch noch bitten muß. Lasset uns nämlich unsrer Empfindlichkeit zuerst dadurch vorbeugen, M. Z., **daß wir den Gelegenheiten sorgfältig ausweichen, bey welchen sie gereitzt werden könnte.** Dies ist ia ohnehin immer das Erste, was wir bey Ablegung eines Fehlers zu beobachten haben; wir müssen ihm alle Nahrung zu entziehen suchen; und die Empfindlichkeit macht diese Vorsicht ganz vorzüglich nöthig. Sie wird uns zu mächtig werden, wenn wir uns in Verbindungen verwickeln lassen, wo sie leicht gereitzt werden kan, wo es wenigstens sehr wahrscheinlich ist, daß wir Gelegenheit zum Mißvergnügen finden dürften. Weißt du also aus vorhergehenden Erfahrungen, daß das Spiel dich empfindlich macht, so vermeide es, wenn dir etwas an deiner Zufriedenheit und Besserung liegt. Fühlst du gegen diesen oder ienen eine geheime Abneigung, und bist eben deswegen im Voraus schon aufgelegt, alles was er thut, weit leichter übel auszulegen, als wenn es ein andrer gethan hätte: so weiche ihm aus, so vermeide lieber einen Umgang, bey welchem deine Empfindlichkeit so viel Nahrung finden würde. Kanst du vermuthen, daß dein Unwille in dieser oder iener Gesellschaft gereitzt wer-

den möchte; und wie oft wirst du dies mit der größten Wahrscheinlichkeit vorhersehen können! so vermeide lieber eine Gefahr, die dir leicht so nachtheilig werden könnte. Hat deine Erfahrung dich belehret, daß nur ein kleines Uibermaß im Trinken dich ungestüm und empfindlich macht: ach so sey dir dies ein mächtiger Antrieb, eine Ausschweifung, die schon an sich so schändlich ist, desto sorgfältiger zu verhüten. Jeder von uns muß es aus den Beobachtungen wissen, die er über sich selbst gemacht hat, bey welchen Gelegenheiten seine Empfindlichkeit am leichtesten gereitzt wird, und am geschwindesten ausbricht; und wir haben schon viel gegen diesen Fehler gewonnen, M. Z., wenn wir diesen Gelegenheiten mit aufmerksamer Klugheit ausweichen.

Wir wollen uns aber auch zweitens gewöhnen, die ungemeine Verschiedenheit nie zu vergessen, die sich bey den Denkungsarten und Zuständen derer findet, und finden muß, mit denen wir zu thun haben. Wir werden unbillig und empfindlich gegen andre, so bald wir vergessen, uns an ihre Stelle zu setzen, und zu überlegen, daß sie, die von Jugend auf unter ganz andern Umständen gelebt, andern Unterricht genossen, andre Erfahrungen gemacht, andre Schicksale gehabt haben, als wir, nothwendig auch anders denken, empfinden, urtheilen, verwerfen

und

und billigen müssen, als wir. Möchten wir doch also nie in eine Gesellschaft von Menschen treten, nie mit andern umgehen, ohne daran zu denken, daß wir überall Etwas antreffen werden was unsrer Art zu urtheilen, und zu handeln widersprechen muß. Möchten wir es durch fleissige Uibung dahin zu bringen suchen, daß uns bey ieder Anwandlung des Unwillens und der Empfindlichkeit sogleich der Gedanke beyfiele: sie, die dir mißfallen, können nicht anders handeln; in ihren Umständen, bey ihrer Verfassung, nach ihrer Art, nach allen den Veränderungen, durch die sie gegangen sind, müssen sie so sehn, empfinden und urtheilen; wie unbillig wäre es, wenn du verlangen wolltest, daß sie nach deiner Denkungsart sich richten, und die ihrige verläugnen sollen; hiesse dies nicht, etwas Unmögliches von ihnen fordern? — Haben wir uns diese Vorstellung so geläufig und eigen gemacht, daß sie gleich in uns erwacht, wann wir etwas an andern bemerken, das uns beleidigen könnte: so kan es uns nicht schwer werden, vieles mit Gelassenheit, vieles so gar mit bedaurendem Mitleid wahrzunehmen, was uns ausserdem empfindlich und unwillig gemacht hätte. Sollt ich also verdrüßlich werden, wenn mich der, der nie feine Lebensart gelernt hat, nicht nach den Regeln derselben behandelt? Wie könnt ich von ihm fordern, was er nicht hat, und in seinen Umständen

sich nie hat erwerben können? Sollt ich empfindlich werden, wenn der stolze eingebildete Thor sich gegen mich Grobheiten erlaubt? Mein Mitleid verdient der Unglückliche, bedauern muß ich ihn, weil seine Umstände ihn zu einem Fehler verleitet haben, der für ihn selbst so gefährlich ist, und mir so wenig schaden kan. Sollt ich es übel nehmen, wenn ein Unwissender mich falsch beurtheilt, und ohne Ursach tadelt? Wie unbesonnen wär es, wenn ich von ihm, den der Mangel an Fähigkeiten, den die nachtheiligen Umstände, den allerley unglückliche Verbindungen gehindert haben, einsichtsvoller zu werden, die Weisheit und den Geschmack eines Kenners verlangen wollte! Sollt ich mich beklagen, weil der Freudige nicht an meiner Traurigkeit, und der Traurige nicht an meiner Freude Theil nehmen kan? Was wäre unbilliger als eine Klage, die dem andern zumuthet, Empfindungen zu verläugnen, deren Gewalt itzt so groß in ihm ist, und seiner ganzen itzigen Verfassung entgegen zu handeln? Soll es uns also möglich werden M. Z., unsre Empfindlichkeit zu mässigen, und zu unterdrücken: so lasset uns **ieden Menschen nehmen, wie er ist**; lasset uns von Niemand mehr, oder etwas andres erwarten, als was er nach dem Stand seiner Einsichten und Empfindungen leisten kan; lasset uns nie vergessen, daß ieder nach seiner **ihm eigenthümlichen Art** zu denken und

zu

zu empfinden handelt und handeln muß, und daß es thöricht ist, wenn wir uns zwar selbst so betragen, aber allen andern das nämliche Recht und die nämliche Freiheit versagen wollen.

Insonderheit aber lasset uns **alle Ehrenbezeugungen, und allen Beyfall der Menschen nach ihrem wahren Werthe beurtheilen, und mit dem Beyfall unsers Gewissens, und der Ehre bey Gott zufrieden seyn lernen.** Wir werden vergeblich gegen unsre Empfindlichkeit kämpfen, **meine Brüder**, so lang uns die Spielwerke noch wichtig sind, welche der eitle Stolz sucht, so lange der laute Beyfall andrer, und die Ehrenbezeugungen der Menge noch ein nothwendiges Stück unsrer Glückseligkeit ausmachen. Diese Dinge haben wir ja nicht in unsrer Gewalt; wie wird uns also die peinlichste Empfindlichkeit quälen, wenn sie uns entzogen werden! Haben wir hingegen durch vernünftiges Nachdenken einsehen lernen, wie gering der Werth alles menschlichen Beyfalls ist; wie sehr er von unedlen Absichten und Leidenschaften abhängt; wie oft er die Folge niedriger Kunstgriffe ist; wie sehr er sich auf Unwissenheit und leere Einbildungen gründet; wie oft der weise Mann Ursache hat, sich manches Lobes zu schämen, und den Tadel mancher Menschen sich zur Ehre anzurechnen: so werden wir sehr gleichgültig gegen Dinge werden, die

sonst unser ganzes Herz in Bewegung gesetzt hätten; so wird es uns möglich seyn, unsre Empfindlichkeit auch dann zu mässigen, wann man uns partheiisch unterdrückt, wann man unsre redlichsten Absichten verkennt, wann der Verläumder unsern guten Namen kränkt, wann alle Menschen uns falsch beurtheilen. Wer ist mehr verkannt worden, als Jesus? Wen hat man empfindlicher zu kränken gesucht, als Ihn? Und ihr wisset es, Meine Brüder, mit welcher Gelassenheit und Fassung er alles dultete, mit welcher Großmuth er sich erklärte; **ich suche nicht meine Ehre**; mit welchem hohen Bewußtseyn seines reinen Gewissens, und seiner Ehre bey Gott er seinem Richter sagen konnte: **du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre.** Dies ist das grosse Muster, dem wir nacheifern sollen. Ist unser Herz unbefleckt, unser Gewissen rein, unser ganzes Verhalten gut und unsern Pflichten gemäß: so mag die Welt uns verkennen, mag uns lästern, mag uns unterdrücken: unsre Empfindlichkeit soll uns nicht zu mächtig werden, wir wollen nicht unsre Ehre suchen, es ist einer, der sie dann suchet und richtet. Der Beyfall dessen, den kein falscher Schein blendet, und keine Partheilichkeit irre macht; die Zufriedenheit dessen, der unendlich höher ist, als alle Menschen, und in dessen Hand die wahre Tugend ewige Belohnungen erblickt; die Ehre bey Gott und Jesu sey dann unsre Schadloshaltung, und lehre uns für die, die uns beleidigen, jenes Gebet der höchsten Liebe mit aufrichtigem Herzen nachsprechen! **Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun**; Amen.

---

IX

# Am neunten Sonntage nach Trinitatis

Evangel. Luc. XVI. v. 1-9.

Ungeachtet die menschliche Natur, M. Z., so bald man anfängt, sie aufmerksam zu betrachten, eine Menge von Eigenschaften zeigt, die weiteres Nachdenken veranlassen können: so weiß ich doch nicht, ob irgend etwas mehr verdient, bemerkt und erwogen zu werden, als das seltsame Gemisch von guten und bösen Eigenschaften, von Vollkommenheiten und Mängeln, von Tugenden und Lastern, das man oft bey einer und eben derselben Person antrift. Wie oft fühlen wir uns durch die glänzenden Vollkommenheiten eines Menschen so angezogen, daß wir uns nicht enthalten können, eine genauere Verbindung mit ihm für ein grosses Glück unsers Lebens zu halten; und kaum ist diese Verbindung entstanden, und vertraulicher worden, so entdecken wir in eben der Gestalt, die uns in der Ferne so reitzend schien, so viel Mängel, Fehler, Laster, Verbrechen, daß wir nun über die unbegreifliche Verblendung selbst erstaunen, in der wir uns noch vor Kurzem befunden hatten. Wie wenig verspricht dagegen so Mancher, der uns im Laufe des Lebens aufstößt; wie viel Abschreckendes und Wegweisendes zeigt Mancher beym ersten Anblick; wie verschrien ist endlich Mancher,

und

und vom allgemeinen Gerücht als ein Mensch bezeichnet, den man fliehen und meiden müsse. Aber wieviel Gutes, wieviel wahre Vorzüge und Tugenden läßt uns dessen ungeachtet eine genauere Bekanntschaft oft gerade an dem entdecken, der gar nichts versprach, in dem schätzen, der uns so abschreckend schien, in dem lieben und ehren, den Unverstand, Verläumdung und Mißgunst verdächtig gemacht hatten. Sollte wohl iemand unter uns seyn, der die Erfahrung, daß Gutes und Böses in der menschlichen Natur auf das Seltsamste vermischt ist, und daß die größten Tugenden und die schändlichsten Laster oft in Einer Sele neben einander zu wohnen scheinen, nicht wenigstens einige Male in seinem Leben gemacht hätte?

Und wahrhaftig, M. Z., auf unser Verhalten und auf unsre ganze Wohlfart hat diese wichtige Sache oft unvermerkt den größten Einfluß. Warum sind viele Menschen so äusserst mißtrauisch gegen iedermann, als weil sie nur allzuoft durch die gute Aussenseite listiger Betrüger getäuscht worden sind? Warum urtheilen viele so ungünstig von aller menschlichen Tugend, als weil sie aus Erfahrung wissen, mit wieviel heimlichen Fehlern sie oft bey dem besten Anschein befleckt ist. Warum sind wir so geneigt, auch bey denen, die äusserlich gut und rühmlich handeln, dennoch unedle Absichten zu vermuthen, und ihr

Betra-

Betragen immer lieber zu ihrem Nachtheil auszulegen, als weil wir nach einer übereinstimmenden Erfahrung den guten äussern Schein für betrüglich halten. Warum werden endlich so viel Unglückliche von Verführern hingerissen, und von boshaften Betrügern um Vermögen, Ehre und Tugend gebracht, als weil das Laster so oft den äussern Glanz der Tugend annimt, und die Unvorsichtigen dadurch an sich lockt und hintergehet.

Es scheint also wohl der Mühe werth zu seyn, M. Z., daß wir einer Sache von solcher Wichtigkeit einmal eine Stunde des Nachdenkens widmen. Jesus giebt uns im heutigen Evangelio darzu eine sehr lehrreiche Veranlassung. In der Erzählung, welche den Inhalt desselben ausmacht, beschreibt er einen Menschen, bey dem Gutes und Böses auf eine merkwürdige Art mit einander verbunden war; und die ganze Rede Jesu enthält auch Winke, wie man sich in Ansehung dieser Sache christlich zu verhalten habe. Ich werde daher Gelegenheit nehmen, **von der Mischung des Guten und Bösen in der Denkungsart und den Sitten der Menschen** zu reden. Lasset uns zuerst **diese Mischung erklären**; hernach **ihren vornehmsten Ursachen nachspüren**; und zuletzt **die Regeln des Verhaltens angeben, die für uns daraus entspringen.**

Doch

Doch ehe wir diese Betrachtung weiter fortsetzen, so lasset uns die Erzählung Jesu im heutigen Evangelio noch einmal anhören, und Ihn, der uns auch in diesem Stücke den besten Unterricht ertheilet hat, um seinen Beystand und Segen bitten in stiller Andacht u. s. w.

## Evangel. Luc. XVI. v. 1-9.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter, der ward vor ihm berüchtiget, als hätte er ihm seine Güter umbracht. Und er forderte ihn, und sprach zu ihm: wie höre ich das von dir? thue Rechnung von deinem Haushalten, denn du kanst hinfort nicht mehr Haushalter seyn. Der Haushalter sprach bey sich selbst: was soll ich thun? Mein Herr nimt das Amt von mir; graben mag ich nicht, so schäm ich mich zu betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun von dem Amte gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn, und sprach zu dem Ersten: wieviel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: hundert Tonnen Oels. Und er sprach zu ihm: nimm deinen Brief, setze dich, und schreibe flugs funfzig. Darnach

sprach

sprach er zu dem andern: du aber wieviel bist du schuldig? Er sprach: hundert Malter Waitzen. Und er sprach zu ihm: nimm deinen Brief, und schreib achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan hätte; denn die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte. Und ich sage euch auch: machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

In der Person des Haushalters, M. Z., stellt Jesus nach dem vorgelesenen Evangelio unläugbar einen Menschen auf, der wegen seiner Verschwendung und Treulosigkeit den Namen eines Bösewichts verdient. Und doch hat auch dieser Ruchlose noch immer seine gute Seite; es fehlt ihm nicht an Klugheit, nicht an der Fähigkeit sich andre verbindlich zu machen, und sich selbst zu gleicher Zeit aus einer unangenehmen Verlegenheit zu ziehen. Jesus läßt dies nicht unbemerkt: der Herr lobte den ungerechten Haushalter, sagt er, daß er klüglich gethan hätte; er giebt sogar seinen Aposteln die Erinnerung, das Gute, welches dieser Mensch an sich hatte, nachzuahmen, und ihn in Absicht auf Klugheit und weise Benutzung der Umstände zum

Mu-

Muster zu nehmen. Da nun auch wir, M. Z. auf allen Seiten mit Menschen umgeben sind, in deren Denkungsart und Sitten Gutes und Böses mit einander vermischt ist: so lasset uns, wie wir uns vorhin vorgenommen haben, **diese Mischung zuerst erklären**, und sie daher so wohl **im Allgemeinen** betrachten, als auch **die Arten derselben** kürzlich aufzälen.

Nach der Erfahrung ist es unläugbar, M. Z., daß ieder Mensch eine gewisse Summe von rühmlichen Eigenschaften besitzt, die mit mancherley Mängeln und Unvollkommenheiten in Verbindung stehen. Vergebens werdet ihr einen Menschen suchen, der ganz frey von Fehlern, und in ieder Rücksicht untadelhaft wäre. Wer will einen Reinen finden, bey denen, da keiner rein ist? Wie soll hier, wo sich alles erst langsam entwickelt, sich unter tausend widrigen Umständen bildet, und kaum zu reifen anfängt, eine Vollkommenheit wohnen können, die nur in bessern und glücklichern Gegenden der grossen Stadt Gottes angetroffen werden kan? Allein eben so wenig werdet ihr auf Erden ein ganz verworfenes Geschöpf finden, das gar nichts Gutes an sich hätte, das im Stande gewesen wäre, alle die herrlichen Kräfte, die Gott selbst in unsre Natur gelegt hat, auszutilgen, oder sie in Unvollkommenheiten zu verwandeln. Wieviel

Spu-

Spuren dieser Kräfte, wieviel lobenswürdige Anstrengung und Aeusserung derselben, wieviel wunderbare Anwandlungen einer Liebe zum Guten und Grossen, die unsrer Natur so eigen ist, wieviel nützliche Fertigkeiten, die nur besser angewandt werden, und mit bessern Gesinnungen verbunden seyn dürften, um rühmliche Tugenden zu seyn, wieviel solche an sich gute Eigenschaften entdeckt der unpartheiische Beobachter nicht oft in Menschen, die als Beyspiele der Lasterhaftigkeit angesehen werden können. Es giebt also freilig Unglückliche, bey denen die Summe böser Eigenschaften das Übergewicht hat, wie beym Haushalter im Evangelio; und diese sinds, die wir mit dem Namen der Böswichter bezeichnen. Aber es giebt auch andre, wo die Summe des Guten dem Bösen das Gleichgewicht hält; es gibt Rechtschafne, wo das Übergewicht unläugbar auf der Seite des Guten ist. Bey iedem Menschen findet sich eine bestimmte Anzahl rühmlicher Eigenschaften und tadelnswürdiger Fehler, die in einem gewissen Zusammenhang, und in eignen Verhältnissen gegen einander stehen, und sich bey seiner Art zu denken und zu handeln offenbaren; und diese Beschaffenheit nennen wir eben die Mischung des Guten und Bösen in

der Denkungsart und den Sitten eines Menschen.

Diese Mischung nun ist in Ansehung ihrer Grade unendlich mannigfaltig, und vergeblich würden wir uns bemühen, in dieser Rücksicht die Arten derselben genauer zu bestimmen. Allein in Ansehung ihrer Natur lassen sich vier Gattungen unterscheiden, die sich täglich in der Erfahrung zeigen. Es bestehet nämlich diese Mischung des Guten und Bösen bey der Denkungsart und den Sitten der Menschen entweder in einer Verknüpfung böser Absichten mit einem guten äusserlichen Betragen; oder in der Verknüpfung guter Absichten mit einem tadelnswürdigen äusserlichen Verhalten; oder in der Verknüpfung herrschender Tugenden mit herrschenden Fehlern; oder endlich in der Verknüpfung einer vollständigen Tugend mit Fehlern der Schwachheit. Lasset uns über iede dieser Arten einige Erläuterungen geben.

Es giebt zuerst Menschen, bey denen böse Absichten mit einem guten äusserlichen Betragen verknüpft sind, Leute, die das Böse, welches sie an sich haben, listig verdecken, und immer nur ihre guten Eigenschaften sichtbar zu machen wissen. Wie wünscht ich, M. Z., diese gefährliche Art der Mi-

Mischung des Guten und Bösen nicht anführen zu dürfen, oder doch nicht eingestehen zu müssen, daß sie häufig angetroffen werde. Einem Herzen, das die Empfindungen der Menschenliebe kennt, das gewohnt ist, an allem Vergnügen zu finden, was gut ist, es komme vor, wo es wolle, kostet es ungemein viel, wenn es bey dem, der äusserlich gut handelt, böse Absichten vermuthen, und ein Mißtrauen gegen die menschliche Natur beweisen soll, das derselben so wenig Ehre macht. Aber wie oft sieht es sich nicht wider seinen Willen gezwungen, dieses Mißtrauen nöthig zu finden; mit welchem wehmüthigen Erstaunen muß es oft gerade da heimliche Boßheit entdecken, wo äusserlich so viel blendender Schimmer der Tugend gewesen war. Denn wer kan es läugnen, daß es Elende giebt, die die Ruchlosigkeit ihres Herzens, und den Gräuel ihrer verborgnen Laster mit dem Schein einer ausserordentlichen Gottseligkeit bedecken, und die Welt durch äusserliche Heiligkeit täuschen? Wer kan es läugnen, daß es Treulose giebt, die durch verstellte Redlichkeit und Freundschaft den Unvorsichtigen gewinnen und ins Verderben stürzen? Wer kan es läugnen, daß es Menschen giebt, die unter dem Vorwand der Gerechtigkeit, und in bester Form Rechtens ihre Rachsucht befriedigen, Unschuldige drücken, die Häuser der Wittwen fressen, und

den Unglücklichen, der in ihre räuberische Hände fällt, um Vermögen und Ehre bringen? Wer kan es läugnen, daß es gewissenlose Verführer giebt, die unter dem Deckmantel der Artigkeit, feiner Sitten, und menschenfreundlicher Zärtlichkeit die niedrigsten Lüste verbergen, und das ganze Glück so mancher aufblühenden Unschuld, die Zufriedenheit und Ruhe so mancher Familie unbarmherzig zernichten? Wer kan es endlich läugnen, daß Thätigkeit und Fleiß, daß Ehrbarkeit und Eingezogenheit, daß Wohlthätigkeit und Mitleiden, daß die gemeinnützigsten Handlungen oft aus unreinen Quellen entspringen, und ihren ganzen Werth verliehren, so bald man die Gesinnungen und Absichten kennen lernt, aus welchen sie entstanden sind. Es ist also unläugbar, daß die Mischung des Guten und Bösen in dem sittlichen Zustande der Menschen sehr oft eine Verknüpfung böser Absichten mit einem guten äusserlichen Betragen ist.

Aber auch oft zweitens **eine Verknüpfung guter Absichten mit einem tadelnswürdigen äusserlichen Verhalten.** Denn wie wahr ists, was Jesus im Evangelio sagt: **die Kinder dieser Welt sind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte.** Wie oft werden die besten Gesinnungen, und die edelsten Absichten bloß dadurch

durch unkenntlich, erwecken Widerwillen, und machen sich verächtlich und lächerlich, weil es dem, der sie hat, an brauchbaren Kenntnissen, an Erfahrungen, an Uibung in Geschäften, und an der nöthigen Klugheit im gemeinen Leben fehlt! Es ist wahrlich nicht genung, M. Z., daß bloß unser Herz redlich, und unser Wille gut sey, daß wirs bloß rechtschaffen meinen; haben wir uns niemals mit den Menschen, mit ihren Meinungen, Leidenschaften und Fehlern bekannt gemacht; hat unser Betragen gar nichts von iener feinen Gefälligkeit, von iener Geschmeidigkeit, und von ienem einnehmenden Wesen, das uns Eingang und Liebe bey andern verschaffen kan; gehen wir bey Aeusserung und Ausführung unsrer noch so redlichen und nützlichen Absichten ohne weise Behutsamkeit, ohne gehörige Kenntniß der Welt und der Umstände, und ohne geübte Klugheit zu Werke: so kan es nicht anders seyn, als daß wir mit dem besten Herzen einen Fehler nach dem andern machen, und weit mehr Schaden anrichten, als Nutzen stiften werden; wir werden unvollkommen seyn, weil sich gute Absichten mit einem tadelnswürdigen äussern Verhalten bey uns verknüpfen.

Allein eben so oft bestehet die Mischung des Guten und Bösen bey der Denkungsart und den Sitten der Menschen drittens in der Verknüpfung herrschender Tugenden

mit herrschenden Fehlern. Kaum würde mans glauben können, M. Z., daß Eigenschaften, die sich einander entgegengesetzt sind und widersprechen, in Einer Sele beysammen seyn könnten, wenn die Erfahrung diese Bemerkung nicht unläugbar bestätigte. Wie oft steht der angestrengteste nützlichste Fleiß, und die rührendste Großmuth mit einem gränzenlosen Ehrgeitz in Verbindung! Wie oft ist unermüdete Geschäftigkeit, und erfinderische Thätigkeit mit dem niedrigsten Geitze verknüpft! Wie gewöhnlich ists, daß der weichlichste Wollüstling, der sich kein Gewissen daraus macht, die unerfahrne Unschuld zu verführen, ein liebenswürdiger friedfertiger Mann, ein Wohlthäter der Armen, ein Vertheidiger der Unterdrückten ist! Wie oft ist der ausgelassenste lüderlichste Schwelger in seiner Art der geschickteste Arbeiter und Künstler; die sparsame geschäftige Hausmutter eine liebloſe Verläumderin; der sonst gute rechtschafne Mann ein Sclave seines Zorns. So oft wir von iemand sagen müssen, M. Z., er habe bey allen seinen Vorzügen doch auch seine schwache Seite: so oft reden wir von einer Mischung des Guten und Bösen, die in einer Verknüpfung herrschender Tugenden und herrschender Fehler bestehet.

Doch selbst bey dem, der das Gute ohne Ausnahme und mit ganzer Sele liebet, selbst bey

bey dem Rechtschafnen kömmt viertens noch immer die Verknüpfung einer vollständigen Tugend mit Fehlern der Schwachheit vor. Es ist gar wohl möglich, M. Z., es zu einer Vollkommenheit im Guten zu bringen, die keinen Theil ihrer Pflichten vernachlässigt, oder eine Obliegenheit vorsätzlich übertritt; und gelobet sey Gott, der es keinem Zeitalter an solchen Rechtschafnen ganz hat fehlen lassen. Aber freilig bleibt selbst diese vollkommene Tugend noch immer mit Fehlern der Schwachheit verknüpft. Wer sieht dies besser ein, als der Rechtschafne selbst? Wer fühl es inniger, und mit größrer Wehmuth, als er? Wie oft kränkt es ihn, daß sich bey seinen besten Handlungen doch unvermerkt eine unedle Rücksicht, eine verwerfliche Neigung, eine unreine Empfindung einmischt. Wie oft macht er sich Vorwürfe, nicht alles gethan zu haben, was hätte geschehen sollen, es nicht so gut gethan zu haben, als er gewünscht hatte. Wie oft bemerkt er mit Unwillen, daß ein rascher Eifer ihn zu weit geführt hat, daß er bald zu kühn und unvorsichtig, bald zu furchtsam und bedenklich gewesen ist. Wie gern legt er in jenen Stunden des Nachdenkens und der ernsten Prüfung, wo er seine Gesinnungen und sein ganzes Thun mit dem Gesetze der Vollkommenheit vergleicht, das demüthige Bekenntniß vor Gott ab: Herr,

wer kan merken, wie oft er fehlet, verzeihe mir die verborgenen Fehler — Es ist also gewiß, M. Z., daß Gutes und Böses, daß Vorzüge und Gebrechen, daß Vollkommenheit und Unvollkommenheit in der Denkungsart und den Sitten der Menschen gemischt sind, und daß diese Mischung in unzähligen Gestalten und Formen, und mit den mannigfaltigsten Veränderungen und Graden in der Erfahrung bemerkt werden kan.

Und wie kan es auch anders seyn, da die Ursachen so mannigfaltig sind, die diese Mischung veranlassen und unterhalten. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich diese Ursachen itzt alle anzeigen wollte; lasset uns daher nur an einige der vornehmsten und wirksamsten denken. Schon die Schwachheit unsrer Natur läßt nichts anders erwarten. Denn wie eingeschränkt und schwach sind nicht alle Fähigkeiten und Kräfte unsers Geistes. So zahlreich auch das menschliche Geschlecht ist; so ist doch immer nur ein kleiner Ausschuß desselben fähig, sich zu einer ausgebreiteten und deutlichen Erkenntniß zu erheben; und auch diese Auserwählten o wie bald, und mit welcher Wehmuth fühlen sie es, daß unser ganzes Wissen nur Stückwerk ist! Wer kan es läugnen, daß die übrige Menge das ganze Leben hindurch in niedrigern Gegenden herumirrt, die vom Lichte der

Wahr-

Wahrheit oft nur sparsam erhellt sind. Wie schwach sind die edlern Neigungen und Triebe unsers Herzens, und wieviel gehört darzu, wie sorgfältig müssen wir geübt und angeführt werden, bis die Liebe zu dem, was vernünftig, was edel, was erhaben und Gottähnlich ist, in unsrer Brust erwacht, und so viel Stärke erlangt, daß sie dem Blendwerk der Sinne, und der Gewalt niedriger Lüste widerstehen kan? Wie oft ist insonderheit unser Körper der Sele hinderlich, und hält sie zurück, das Gute zu thun, das sie erkennt und billigt! Wie mächtig sind seine Triebe; wie schnell entreissen sie sich der Herrschaft der Vernunft; was kan bey dieser ausgebreiteten Tyranney derselben, über die die besten Menschen klagen, wahrscheinlicher seyn, als daß in diesem Körper ein natürliches Verderben wohnt, das wir in dieses Leben auf Erden schon mit bringen? Was vom Fleisch gebohren ist, das ist Fleisch; wo ist der Fromme, dem das Gefühl dieses Verderbens nicht schon oft den Seufzer ausgepreßt hätte: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!

Hierzu kommen **die Umstände, unter denen die Kräfte unsrer Natur entwickelt und ausgebildet werden.** Denn ohne Erkenntniß und Bewußtseyn, ohne irgend eine Fertigkeit des Leibes, ohne irgend

eine Tugend des Herzens betreten wir diese Erde. Nichts als Kräfte, nichts als Fähigkeiten, die erst auf ihre Entwickelung und Uibung warten, bringen wir mit. Aber grosser Gott, wie sind wir auf allen Seiten mit Dingen umringt, die die glückliche Ausbildung unsrer Fähigkeiten erschweren, unsern Kräften und Trieben eine falsche Richtung geben, unsern Verstand mit Irrthümern und thörichten Meinungen erfüllen, unser Herz mit niedrigen Empfindungen vergiften, und uns für das Böse gewinnen und einnehmen können, noch ehe wir im Stande sind, zu beurtheilen, was mit uns vorgeht. Ich will itzt nicht von dem grossen Haufen iener Unglücklichen reden, die fast ohne alle Erziehung und Aufsicht, bloß sich selbst, und den blinden Antrieben ihrer Natur überlassen, ins höhere Alter herübertreten. Was Wunder, wenn Gutes und Böses auf das Seltsamste bey ihnen gemischt ist; was Wunder, wenn das Böse in vielen Fällen das Uibergewicht erhält? Ach selbst die, die wir mit aller Sorgfalt erziehen, die wir so gern für iedem bösen Eindruck bewahren möchten, wie, wie sollen wir sie schützen? Wie sollen wirs verhüten, daß in einer Welt, wo ihre Sinne von allen Seiten her so gewaltig gereitzt werden; wo sie mit fehlerhaften Beyspielen, mit Bildern der Unvollkommenheit überall umgeben sind;

wo

wo die verführerische Lockstimme des Lasters überall so laut ertönt; wie sollen wirs da verhüten, daß kein verderblicher Irrthum sich unvermerkt in ihre Sele schleiche, daß kein äusserer Reitz unedle Begierden in ihnen aufwecke, daß kein leichtsinniges Wort, daß keine lasterhafte That andrer die Lust zum Bösen in ihnen rege mache, und sie zur Nachahmung hinreisse; wie sollen wir bey solchen Umständen die Unschuld ihres Herzens bis in das Alter hinüber retten, wo sie selber urtheilen, wo ihre gestärkte Vernunft die Herrschaft selbst behaupten kan? Dürfen wir uns wundern, M. Z., daß Gutes und Böses bey der Denkungsart und den Sitten aller Menschen vorkömt: da es ein Wunder wäre, wenn mitten unter diesen Verderbnissen, mitten unter diesen Reitzungen zum Bösen iemand unangesteckt bliebe, wenn bey den unzähligen Veränderungen, durch welche die Kräfte unsrer Natur nach und nach geweckt und ausgebildet werden müssen, gar kein Fehler vorgienge; wenn aus Unwissenheit, aus Uibereilung, aus Mißverstand und guter Meinung von denen, die uns in unsrer Jugend leiten, nie etwas zugelassen, oder geduldet würde, was böse Gewohnheiten in uns veranlaßte und befestigte?

Setzet hierzu noch unsre eigne Nachlässigkeit. Denn wahrlich, M. Z., wir dürfen die Ursachen, warum Gutes und Böses

in unsrer Art zu denken und zu handeln immer vermischt ist, nicht bloß in unsrer natürlichen Schwachheit, nicht bloß in Umständen suchen, für die wir nichts können. Wer kan auftreten, wer kan mit Wahrheit vor Gott bezeugen, daß er nie vorsätzlich gesündigt, daß er nie mit Willen gefehlet, daß er iedem Trieb zum Bösen, daß er ieder Lust seines verderbten Herzens mit aller seiner Kraft widerstanden, daß er immer mit der Anstrengung und Sorgfalt über sich gewacht habe, mit der er es zu thun verpflichtet war? Sollten wir, wenn wir itzt auch aufgefordert würden, Rechenschaft zu thun von unserm Verhalten, von dem iedesmaligen Gebrauch unsrer Kräfte, und von der Anwendung aller Gelegenheiten zum Guten, die wir bey allen Reitzungen zum Bösen noch immer hatten: sollten wir, sage ich, diese Rechenschaft mit mehrerer Zuversicht ablegen können, als der Haushalter im Evangelio? Ihr sehet, daß dieser Verschwender seine eigne Schuld gar wohl fühlet; daß es ihm nicht einfällt, sich bloß auf die Umstände zu berufen, die ihn zu seinen Ausschweifungen hingerissen hätten, oder die Schwachheit seiner Natur anzuführen, die ihn zum treulosen Betrüger gemacht habe. Und eben so laut, eben so nachdrücklich muß es iedem von uns sein Gewissen sagen, daß er **besser seyn könnte**, als er ist; daß es

seine

seine Schuld ist, wenn er bey genauerer Prüfung seiner Art zu denken und zu handeln, über die Summe des Bösen selbst erstaunen muß, die mit seinen guten Eigenschaften noch immer vermischt ist.

Und nun wird sich leicht einsehen lassen, M. Z., wie wichtig **die Regeln des Verhaltens** sind, die aus dieser Mischung des Guten und Bösen in der Denkungsart und den Sitten der Menschen für uns entspringen, wenn wir als weise Christen, nach dem Beyspiel Gottes und Jesu, uns betragen wollen. Ist es nämlich das allgemeine Loos aller Menschen auf Erden, daß Vollkommenheit und Unvollkommenheit in ihrem sittlichen Zustande mit einander vermischt sind: so sey **schonende Nachsicht bey den Fehlern andrer** das erste Gesetz, das wir in unserm ganzen Verhalten befolgen wollen. Denn wieviel Ursachen haben wir nicht zu dieser Nachsicht! Daß wir nach den ausdrücklichen Gesetzen des Christenthums verpflichtet sind, einer des andern Fehler zu tragen, ist bekannt. Ist es aber nicht schon überhaupt betrachtet unvernünftig, wenn wir hier, wo alles unvollkommen ist, hier, wo die Hindernisse des Guten so zahlreich, und die Gelegenheiten zum Bösen so verführerisch sind, hier, wo der beste Mensch, bey den redlichsten Bestrebungen, nicht von allen Fehlern frey seyn kan, etwas Vollkommenes und

Untadel-

haftes erwarten, oder verlangen wollen? Und möchten wirs doch bedenken, M. Z., wie oft die Fehler andrer, die uns beleidigen und unwillig machen, die nothwendigen Folgen ihrer natürlichen Schwachheit, ihrer geringen Fähigkeiten, ihres Temperaments, oder solcher Umstände sind, für die sie nichts können, und die in keiner Rücksicht von ihnen selbst abhiengen. Möchten wir bedenken, daß das, was uns bey andern ein Fehler, vielleicht so gar eine wichtige Ausschweifung zu seyn scheint, diesen Namen oft nicht einmal verdient, sondern, genauer betrachtet, eine vortrefliche Anlage zum Guten ist, die nur ihre Reife noch nicht erlangt hat; eine Anlage, die sich in der Folge durch Erfahrung und Uibung zur thätigsten gemeinnützigsten Tugend bilden kan. Und ist es wahr, daß wir selbst nicht frey von Fehlern sind; verlangen wir von andern Schonung und Nachsicht für uns, wie unbillig würde es seyn, wenn wir eine Wohlthat, die wir selbst so sehr bedürfen, ihnen versagen wollten? Wie müßte dem Unbarmherzigen und Liebloſen, der über seinen fehlenden Bruder, den er oft nicht einmal genug kennt, um dessen Umstände er sich nie bekümmert hat, dennoch so geschwind, das Verdammungsurtheil ausspricht, wie müßte diesem Unbesonnenen das verwägne Wort auf der Zunge ersterben, wenn er einen Blick in sein

eignes

eignes Herz thäte, wenn er das allgemeine Loos der Menschheit bedächte, wenn er überlegte, daß nur der Allwissende, nur der, der den ganzen Zusammenhang aller Umstände kennt, die auf uns gewirkt haben, mit Gewißheit bestimmen kan, was und wieviel bey unsern Fehlern strafbar ist. So lang ich selbst im Leibe der Schwachheit wohne, so lang ich selbst die Bürde desselben fühle, so lang ichs täglich mit Augen sehe, wie die schwache Menschheit auf allen Seiten umringt ist mit Gelegenheiten und Reitzungen zum Bösen: so empfinde mein Herz Mitleid mit iedem Fehlenden; so mag mein Auge weinen über den Unglücklichen, der sich elend macht durch die Sünde; so will ich verzeihen, schonen, dulten, so viel ich kan; verzeihen und schonen, wie der Vater im Himmel; aber keinen will ich bitter verspotten, keinen lieblos verurtheilen, keinen unbarmherzig verdammen; der Herr ists, der uns alle richtet. Und sie alle, die um mich her fehlen, besitzen bey allen ihren Fehlern doch noch immer viel Gutes; oft weit mehr, als ich gewahr werden, und sehen kan; oft mehr, als ich selbst! Und wenn auch dies alles nicht wäre, Gott trägt sie! Was wär ich, wenn ich sie nicht dulten, wenn ich sie verurtheilen wollte, da Gott noch so viel Wege hat, sie zurück zu führen zur Weisheit, sie zu verbessern, sie zur Vollkommenheit zu leiten. Schonende

nende Nachsicht ist das Erste, worzu die Mischung des Guten und Bösen in dem sittlichen Zustand der Menschen uns antreiben soll.

Und wir werden sie leicht beweisen können, diese Schonung, wenn wir uns zweitens gewöhnen, **mehr das Gute an andern zu bemerken, als das Böse.** Denn auch der verworfenste Mensch hat noch immer viel Gutes an sich, und der Herr im Evangelio findet selbst am ungerechten Haushalter noch etwas zu loben. Möchten wir den Wink, den Jesus uns hiermit giebt, verstehen, **Meine Brüder!** Wie oft setzen wir uns der Gefahr aus, gegen andre die größten Ungerechtigkeiten zu begehen, bloß weil wir immer darauf aussen sind, nur Fehler an ihnen zu bemerken und aufzudecken. Wie oft verrathen wir ein boshaftes Herz, das selbst mit der Sünde vertraut ist, weil wir uns recht Mühe geben, von iedem, den wir kennen, etwas Böses zu wissen; weil wir im Stande sind, von iedem, den man uns nennt, sogleich eine schändliche Sage zu erzählen. Wie sehr berauben wir uns des grossen einem edlen Herzen so erquickenden Vergnügens, sich des Guten innig freuen zu können, das von Menschen und unter Menschen, geschieht, weil unser Auge sich bloß geübt hat, das Böse wahrzunehmen, und selbst das Gute nur gar zu oft für etwas Böses anzusehen. Wie oft

ver-

verbittern wir uns den frohen Genuß des Lebens, weil wir fälschlich glauben, auf allen Seiten mit Menschen umringt zu seyn, gegen die wir mißtrauisch seyn müssen, die unsre Verachtung verdienen. Möcht ich euch erbitten können, M. Z., daß ihr diese Art, eure Mitmenschen um euch her zu betrachten, mit Abscheu verwerfen lerntet. Wieviel Gutes könnet ihr nicht entdecken, selbst mitten unter dem Bösen entdecken, wenn ihr es nur sehen und bemerken wollet. Würde die menschliche Gesellschaft bestehen, würden wir ruhig und sicher unter den Menschen leben, würden wir in der Verbindung mit ihnen soviel Bequemlichkeiten und Vortheile geniessen können, wenn nicht mehr Gutes als Böses gethan würde, wenn Betrügereyen, Ungerechtigkeiten, Bedrückungen und verderbliche Ausschweifungen das Alltägliche und Gewöhnliche wären? Warum sehen wir denn immer bloß auf das Laster, das Geräusch macht, und Unordnung hervorbringt; warum nicht auch auf die stille bescheidne Tugend, durch die das Ganze zusammen gehalten wird, bestehet und fortdauert? Wenn mein Auge müde ist, die Unordnung und das Unheil zu sehen, das Thorheit und Laster stiften: so soll sichs an dem stillen Verdienste laben, das der Unverständige übersieht, und das ich in der niedrigsten Hütte finden kan; so soll sichs an der nützlichen Geschäftigkeit weiden, die ich überall um mich her erblicke; so soll sichs an der Zärtlichkeit, an dem

herzlichen Wohlwollen erquicken, das ganz im Stillen das Glück so vieler Familien ist; so soll es den Redlichen, der kein Aufsehen macht, in sein Haus begleiten, seiner verborgnen Wohlthätigkeit nachspüren, ihm zusehen, wenn er mit unermüdetem Eifer Gutes wirkt, mit Freuden soll es an ihm hängen, wenn sein Herz sich vor Gott öfnet, wenn er in seiner Einsamkeit mit der reinsten Andacht den verehrt, dessen Bild er an sich trägt; so will ich lernen, den Vater des Lichts, den Urquell alles Guten, mit der dankbarsten Rührung zu preisen, weil er mitten unter dem Bösen des Guten so viel, so unaussprechlich viel erhält.

Doch eben deswegen, weil dem Guten immer noch Böses beygemischt ist; weil das Böse oft so gar den Schein des Guten annimt, und dann desto gefährlicher wird, und desto leichter uns täuscht: sey **Behutsamkeit im Umgang mit andern** die dritte Regel unsers Verhaltens. Denn die Gelindigkeit, mit der wir von andern urtheilen, die Nachsicht, die wir auch dem Fehlenden widerfahren lassen, schließt die Vorsicht nicht aus, die wir gegen ieden Verdächtigen beweisen müssen, und hindert uns nicht, strenge gegen den zu seyn, der uns mit ofenbarer Bosheit anfällt, oder mit heimlichen Tücken unsrer Wohlfart schaden will. Der Herr im Evangelio lobt den ungerechten Haushalter, und beurtheilt ihn mit

mög-

möglichster Billigkeit; aber er entsetzt ihn dessen ungeachtet seines Amts, da die Klugheit diese Strenge nöthig machte. Wir wollen also dem, dessen Verbrechen bekannt sind, wegen seiner rühmlichen Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber unser Freund soll er nicht werden. Wir wollen den, der wegen seiner Falschheit berüchtigt ist, nicht unbarmherzig verurtheilen; aber zu unserm Vertrauten wollen wir ihn nicht machen. Wir wollen den, der gewissen Lastern ergeben ist, mit Mitleiden betrachten; aber seinen Umgang wollen wir vermeiden. Bey aller Schonung und Nachsicht, mit der wir den Fehlenden behandeln, lasset uns gegen die Sünde selbst auf unsrer Hut seyn; lasset uns bedenken, daß es sehr gefährlich ist, mit Lasterhaften in genauer Verbindung zustehen; lasset uns aus dem Evangelio lernen, wie ansteckend das Laster ist, wie schnell die Betrügerey des Haushalters sich auch auf die Gläubiger fortpflanzte; lasset uns nur die zu unsern Freunden wählen, deren geprüfte Tugend wir nachahmen, und deren Schwachheiten wir leicht ertragen können.

Endlich, **Meine Brüder**, lasset uns unermüdet daran arbeiten, **die Summe des Bösen bey uns selbst zu vermindern, und alles Gute in uns zu vermehren und zu stärken.** Es ist möglich, alle Laster abzulegen; es ist möglich, daß wir es zu einer

Tugend bringen können, die rein von allen vorsätzlichen Vergehungen ist, die nur noch die kleinen Flecken leichter Schwachheitsfehler an sich trägt. Es dahin zu bringen, unserm Geist diese Hoheit und Würde, diese Vollkommenheit und Reife zu geben, sey unser tägliches Bestreben, denn was kan nöthiger seyn, als dieses wichtige Bemühen? Als Christen haben wir den erhabnen Beruf, vollkommen zu seyn, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, und in die Fußtapfen dessen zu treten, der der Glanz seiner Herrlichkeit, und das Ebenbild seines Wesens ist. Lasset uns Fleiß anwenden, daß wir nicht zurückbleiben; lasset uns dem folgen, der uns gezeigt hat, was unsre Natur seyn und werden kan. Und sollte der edle Wunsch, Gott und Jesu ähnlich zu werden, noch zu schwach in uns seyn, so lasset uns wenigstens bedenken, daß auch uns ein Tag bevorstehet, wo wir den Befehl erhalten werden: **thue Rechnung von deinem Haushalten**; ein Tag, wo es uns nicht mehr möglich seyn wird, ienen Betrug fortzusetzen, durch welchen wir hier Menschen so oft zu täuschen pflegen. O dieser Tag der Rechenschaft schwebe stets vor unsrer Sele, und entflamme in uns den redlichen Eifer, hier so zu denken und zu handeln, daß wir einst würdig seyn mögen, aufgenommen zu werden in die ewigen Hütten; Amen.

X

# Am dreyzehnten Sonntage nach Trinitatis

Evangel. Luc. X. v. 23-37.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes, sey mit euch allen, Amen.

Das Verhalten Jesu unsers Herrn, M. Z., war in den letzten Jahren seines Lebens, die er dem öfentlichen Unterricht seines Volks widmete, so einleuchtend edel, mit so viel ausserordentlichen Umständen verknupft, und machte auf den größten Theil seiner Mitbürger einen so allgemeinen und starken Eindruck: daß man sich nicht wundern darf, wenn der Neid erwachte, der ausgezeichnetes Verdienst nie gleichgültig ansehen kan, und wenn insonderheit die Regenten und Lehrer des Jüdischen Volks, die sich durch die Weisheit und Tugend Jesu so sehr beschämt und verdunkelt sahen, den Entschluß faßten, ihn zu stürzen, es möchte kosten, was es wollte. Die Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu ist daher auch voll von Angriffen, die man fast von allen Seiten her auf ihn that. Bey allem Beyfall, den man ihm über seine Lehren und über seine Wunder bezeugte, bey aller Ehrfurcht und Liebe, die der unbefangene Theil des Volks gegen ihn em-

pfand und äusserte, war dennoch die Anzal seiner Feinde so groß, daß er sich oft genöthigt sah, den Ort seines Aufenthalts plötzlich zu verändern, und dadurch für die Sicherheit seiner Person zu sorgen; daß er ieden Fremden, der zu ihm kam, ieden Fragenden, der Unterricht von ihm verlangte, für verdächtig halten mußte, weil er fast täglich die Entdeckung machte, daß ihm überall Fallstricke gelegt wurden.

Merkwürdig ist es indessen, M. Z., daß fast alle diese Angrife auf die Unschuld und das Leben Jesu **mit einer gewissen guten Art geschahen**, wobey niemals der eingeführte Wohlstand verletzt wurde, und wodurch sie in den Augen der Unwissenden wohl gar den Schein einer rühmlichen Achtung bekamen, die man Jesu erweisen wolle. Seine Feinde nahten sich ihm fast immer mit vieler Ehrerbietung; sie äusserten eine Lehrbegierde, die nichts weniger, als feindselige Absichten zu haben schien; sie legten ihm Streitfragen zur Beantwortung vor, die wegen ihrer bekannten Wichtigkeit werth waren, von ihm entschieden zu werden; oft selbst dann, wann er sie beschämt und entlarvt hatte, zogen sie sich auf eine Art zurück, die weder Unwillen, noch Haß verrieth; und so abscheulich auch ihre Gesinnungen gegen Jesum waren, so oft sie auch den Versuch wagten, ihm zu schaden: so wußten

ten sie doch die Bosheit ihres Herzens mit so viel äusserlichem Wohlstand zu verbinden, daß der übrige Theil des Volks, der Jesum mit der größten Begeisterung ehrte, niemals dadurch beleidigt wurde, und die schändlichen Kunstgriffe dieser feinen Bösewichter oft nicht einmal merkte.

Einen Angrif dieser Art erzält auch das heutige Evangelium, M. Z., Mit der Miene eines lehrbegierigen Mannes, der Unterricht über die wichtigste Angelegenheit eines vernünftigen Menschen sucht, naht sich Jesu ein Jüdischer Gesetzlehrer, und macht den Versuch, ihm eine Erklärung abzulocken, die man ihm als ein Verbrechen zur Last legen könnte. Das Betragen dieses Mannes war so anständig, daß Jesus selbst es rathsam fand, die geheime Bosheit desselben nicht aufzudecken, sondern sie bloß durch eine unerwartete Antwort zu vereiteln, die den Gegner zum Stillschweigen brachte, ohne ihn öfentlich zu beschämen. Indessen ist doch diese feine Art Böses zu thun so merkwürdig, und wir finden sie in den Evangelischen Texten, die das Jahr hindurch erklärt werden müssen, von den Feinden Jesu so oft gebraucht: daß es der Mühe werth scheint, einmal bey ihr stehen zu bleiben, und sie etwas genauer zu betrachten. Ich habe also heute von einer Sache mit euch zu reden, M. Z., die um so gefährlicher ist, ie weniger sie es zu

seyn scheint; euch für einen Fehler zu warnen, der um so schädlicher ist, iemehr er einnimt und gefällt. Doch lasset uns, eh ich mich näher erkläre, das heutige Evangelium selbst noch einmal anhören, und Jesum, unsern Herrn, auch für diese Stunde um seinen Beystand bitten in stiller Andacht u. s. w.

## Evangel. Luc. X. v. 23 = 34.

Und Jesus wandte sich zu seinen Jüngern, und sprach insonderheit: selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet; Denn ich sage euch, viel Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und habens nicht gesehen, und hören, das ihr höret, und habens nicht gehöret. Und siehe, da stund ein Schriftgelehrter auf, versuchte Ihn, und sprach: Meister, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu Ihm, wie stehet im Gesetz geschrieben, wie lieseſt du? Er antwortete und sprach: Du sollt Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Sele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüthe, und deinen Nächsten, als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet, thue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen, und

sprach

sprach zu Jesu: wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus, und sprach: Es war ein Mensch, der gieng von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder, die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und giengen davon, und liessen ihn halb tod liegen. Es begab sich aber ohngefehr, daß ein Priester dieselbige Strasse hinab zog, und da er ihn sahe, gieng er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bey die Stätte, und sahe ihn, gieng er vorüber. Ein Samariter aber reisete, und kam dahin, und da er ihn sahe, iammerte ihn sein, gieng zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß darein Oel und Wein, und hub ihn auf sein Thier, und führte ihn in die Herberge, und pflegte sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirth, und sprach zu ihm: pflege sein, und so du was mehr wirst darthun, will ich dirs bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünket dich, der unter diesen dreyen der Nächste sey gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach, der die Barmherzigkeit an ihm thät. Da sprach Jesus zu ihm: so gehe hin, und thue desgleichen.

Nicht

Nicht redliche Wißbegierde war es also, M. Z., was den Schriftgelehrten, mit welchem Jesus im Evangelio redet, antrieb, die wichtige Frage aufzuwerfen: **was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe?** Es wird ausdrücklich bemerkt, er habe Jesum **versuchen**, ihm in böser Absicht eine verfängliche Frage vorlegen wollen. Man sieht es auch aus dem ganzen Betragen dieses Mannes, daß es ihm um wahre Belehrung nicht zu thun war. Jesus hatte seinen Angrif durch eine einzige Gegenfrage vereitelt, und ihn dadurch gezwungen, sich die Antwort, die er von Jesu erwartet hatte, selbst zu geben. Allein er begnüget sich nicht mit diesem einzigen Versuch, sondern wagt es, seine Absicht durch eine andre Frage zu erhalten. Mit eben der anständigen Art, mit der er sich Jesu genaht hatte, fährt er nämlich fort, die neue Frage aufzuwerfen: **wer ist denn mein Nächster?** Eine Frage, die so unschuldig schien, so natürlich aus dem Vorhergehenden floß, und doch, ie nach dem Jesus sich darüber erklärte, so leicht zu seinem Untergang gebraucht werden konnte. Es ist also aus dem ganzen Zusammenhang unsers Evangelii klar, daß dieser Schriftgelehrte das Böse, das er that, mit sehr guter Art verrichtete, und mit vielem Wohlstand zu verbinden wußte.

wußte. Und sehet, M. Z., dies ist eben die wichtige Sache, von der ich bey dieser Gelegenheit handeln wollte. Ich werde nämlich heute **von dem Fehler reden, das Böse mit einem gewissen Wohlstande zu thun.** Es wird nöthig seyn, daß wir diesen Fehler zuerst **genau kennen lernen**; und hernach wollen wir aus unsern Betrachtungen darüber **Regeln für unser Verhalten herleiten.**

Was ist der Fehler, das Böse mit einem gewissen Wohlstand zu thun, **worin bestehet seine Natur?** Er ist nicht einerley mit dem, was wir sonst **Heucheley** zu nennen pflegen. Der Heuchler verbirgt das Böse zwar auch unter einem guten Schein, und täuscht die Unwissenden durch einen ungemeinen Eifer für Religion und Tugend, welchen er überall zu erkennen giebt. Allein das, womit er die Bosheit seines Herzens bedeckt, ist bloß die **Religion**, und sie darzu zu mißbrauchen, ist ihm so geläufig worden, daß er allen seinen Handlungen, selbst den gemeinsten, einen gewissen Anstrich von Gottseligkeit und Andacht giebt, der sie sogleich auffallend macht. Ganz anders äussert sich der Fehler, von welchem hier die Rede ist. Wer ihn begeht, bedient sich nicht der Religion, um das Böse unkenntlich zu machen, das er ausüben will, es müßten denn die Umstände ihn zuweilen zwin-

zwingen, seine Zuflucht zu andächtiger Verstellung zu nehmen; vielmehr versteckt er seine lasterhaften Gesinnungen unter die Annehmlichkeiten eines Betragens, wobey die Gesetze der Ordnung, der Schönheit und der eingeführten guten Lebensart aufs genaueste beobachtet werden. Er verbirgt sich also zwar bey der Ausübung seiner Vergehungen hinter die Aeusserungen, die sonst der Tugend und einem guten Herzen eigen sind; allein er giebt diesen Aeusserungen selbst so viel Anziehendes und Einnehmendes, daß sie an ihm gemeiniglich weit mehr gefallen, als an dem Tugendhaften selber. In eben dem Augenblick also, in welchem er euch auf das schändlichste hintergeht, sagt er euch so viel Verbindliches, daß ihr ihn unmöglich ohne Vergnügen und Zuneigung hören könnet. Eben der Lüge, mit der er die Ehre eines Unschuldigen aufs unverantwortlichste brandmarkt, giebt er eine so angenehme witzige Einkleidung, daß sie gefällt und bewundert wird. Er wird euch da, wo es seine Pflicht wäre, euch Beystand und Hülfe zu leisten, auf eine so gute und höfliche Art abweisen, daß ihr, so sehr ihr auch empfinden werdet, es geschehe euch Unrecht, doch nicht wohl absehen könnet, wie ihr euch beklagen sollet. Der Schriftgelehrte im Evangelio beobachtet alle Gesetze des damals eingeführten

Wohl-

Wohlstandes. Er giebt Jesu den gewöhnlichen Ehrennamen, welchen nur vornehme Jüdische Lehrer führten. Meister, sagt er, was muß ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Auch ist es keine Kleinigkeit, nach der er fragt; wie hätte er einem Lehrer, dergleichen Jesus war, mit einer unbedeutenden Sache zur Last fallen sollen? Ungeachtet er selbst ein Gelehrter seines Volks ist, so will er doch erst von Jesu über die allerwichtigste Religionsfrage belehrt seyn, über welche so viel gestritten wurde, und deren beste Entscheidung er von Jesu zu erwarten vorgiebt. Wieviel Schmeichelhaftes für Jesum lag in diesem ganzen Betragen! Welche Regel des Wohlstandes war da nicht beobachtet? Und doch war die Absicht dieses Mannes, Jesum zu versuchen; ihm mit aller dieser Artigkeit eine Antwort abzulocken, über die man ihn verklagen könnte. Ihr sehet hieraus, M. Z., worin der Fehler, das Böse mit einem gewissen Wohlstand zu thun, bestehet. Er ist die Fähigkeit, die Verletzung wichtiger Pflichten durch ein äusserliches Betragen zu verbergen, das den Gesetzen der Ordnung, der Schönheit und der eingeführten guten Sitten in ieder Rücksicht gemäß ist, und daher ein angenehmes Wohlgefallen erweckt.

Dieser

Dieser Fehler nun, der leicht so gefährlich werden kan, **ist von doppelter Art.** Man macht sich nämlich strafbar und des Bösen schuldig, wenn man die Beobachtung seiner Pflichten **blos unterläßt**; man thut aber auch Böses, wenn man seine Verbindlichkeiten **durch wirkliche Handlungen verletzt, und das Gegentheil davon vollbringt.** Beides kan auf eine Art geschehen, wobey äusserlich der angenehmste Wohlstand beobachtet, wenigstens nichts gethan wird, was demselben zuwider wäre. Der Priester und Levit im Evangelio **unterlassen es**, ihrem unglücklichen Glaubensbruder, den sie halb tod in seinem Blute liegen sehen, Hülfe zu leisten; sie sehen ihn beide, und gehen vorüber; und zwar ohne die Gesetze des Wohlstandes zu verletzen. Wer konnte es Männern von ihrem Stande verdenken, wenn sie sich nicht damit befassen wollten, die Verrichtungen eines Wundarztes zu übernehmen? Für sie war es ia schon genug, die Pflichten der Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit andern fleißig einzuschärfen, und den Bösewichtern, die den unglücklichen Wandrer gemißhandelt hatten, die Strafgerichte Gottes anzukündigen. So ists, M. Z. Auf eine sehr feine Art weiß unser Herz die Beobachtung solcher Pflichten von sich abzuwälzen, die ihm beschwerlich sind, und sich dabey hinter die

Gesetze

Gesetze des Wohlstandes zu verbergen. Schämt sich iemand seiner Religion, er wird sich mit den Gesetzen des Wohlstandes entschuldigen, die ihn gehindert hätten, seine Pflicht zu thun, wenn er in einer Gesellschaft, wo der Unglaube sie verspottete, feigherzig stille geschwiegen hat. Unterläßt iemand mit Vorsatz, sein Versprechen zu halten, und den Unglücklichen, der sich an ihn gewandt hatte, bey andern zu vertheidigen, oder zu empfehlen, wie nachdrücklich wird er sich auf die Umstände berufen, die es ihm unmöglich gemacht hätten, sein Wort zu erfüllen, wenn er nicht habe unhöflich und zudringlich seyn wollen. Hat eine leichtsinnige Person des andern Geschlechtes nicht Lust, die Arbeiten und Geschäfte selbst zu besorgen, die ihre häuslichen Verhältnisse ihr auflegen: wie viel Gesetze des Wohlstandes wird sie euch anzuführen wissen, die diese Sorgfalt ihr nicht erlauben, wie künstlich wird sie ihre wollüstige Trägheit, und die Verletzung ihrer wichtigen Pflichten unter einnehmende Artigkeit verbergen, und die Kurzsichtigen damit täuschen — Und diese Verknüpfung des Bösen mit äusserlichem Wohlstand kan selbst dann Statt finden, wenn man seinen Pflichten **wirklich entgegen handelt.** So gab der Schriftgelehrte im Evangelio seiner Falschheit gegen Jesum den Schein eines ehrfurchtsvollen verbindlichen

Betragens. So wissen feine Betrüger im Handel und Wandel euch auf die höflichste Art zu täuschen, und um das Eurige zu bringen. So berücken gewissenlose Verführer die unerfahrne Unschuld durch tausend Künste der feinsten Artigkeit und eines einnehmenden Betragens. So bedecken untreue Gattinnen ihre heimlichen Ausschweifungen mit allen Reitzen einer bescheidnen Sittsamkeit und einer verstellten Unschuld. So lästern leichtsinnige Spötter Religion und Tugend mit einem Witz und mit einer Feinheit, die weit gefährlicher ist, als alle Angriffe derer, die sie offenbar und im Ernste bestreiten. Es ist möglich, M. Z., dem größten Verbrechen einen Anstrich von Wohlanständigkeit zu geben, der seine schreckliche Gestalt verbirgt, und die Unerfahrnen täuscht; man kan das Böse, es bestehe in Sünden der Unterlassung, oder der Begehung, fast immer mit einer gewissen gefallenden Art verrichten.

Es ist auch leicht einzusehen, **aus welchen Quellen dieser Fehler entspringt. Eine natürliche Anlage zu äusserlicher Wohlanständigkeit, die iedesmaligen Umstände, flüchtiger Leichtsinn, und unglücklicher Selbstbetrug**, dies sind die gemeinsten Ursachen, die diese seltsame Verknüpfung böser Handlungen mit angenehmer Artigkeit hervorbringen. Es giebt Leute, die

die

die Natur selbst zur Wohlanständigkeit gebildet, denen sie schon durch ihr Aeußres die nachdrücklichste Empfehlung an alle diejenigen gegeben zu haben scheint, die sie sehen und kennen lernen. Ein Körper nach den schönsten Verhältnissen gebaut; eine Miene, die jedermann zu ihrem Vortheil einnimt; ein Anstand, der Anmuth und Würde mit einander vereinigt; eine vortheilhafte Erziehung, die diese Gaben der Natur ausgebildet und erhöhet hat; ein Geist voll Lebhaftigkeit und Feuer; ein unerschöpflicher Witz, mit dem feinsten Gefühle verbunden; alle diese Dinge geben so manche Menschen einen Grad von äussrer Vollkommenheit, der einen unbeschreiblichen Reitz über ihr ganzes Verhalten ausbreitet, welcher macht, daß alles gefällt, alles bewundert wird, was sie verrichten, welcher ihnen eine Gewalt über die Herzen der Menschen verschaft, der oft selbst die Aufmerksamsten und Stärksten nicht zu widerstehen vermögen. Haben diese Lieblinge der Natur ein lasterhaftes Herz, fassen sie den Entschluß einen Entwurf der Bosheit auszuführen; wie werden sie alles zu verschönern wissen, welchen Reitz wird alles unter ihren Händen gewinnen; wie werden sie alle Künste des Wohlstandes und des Umgangs zu ihrem Vortheil brauchen; wie sollen wir die Unerfahrnen für den Fallstricken bewahren, die sie ihnen

legen; wie sollen wir die Schwachen, die so ganz am Aeussern hängen, solchen Verführern entreissen? Wer von Natur schon Anlage zur Wohlanständigkeit besitzt, wird auch dann gefallen, wann er böses thut; er wird selbst über seine Fehler einen betrügerischen Schleyer werfen, der ihre Abscheulichkeit verdeckt — Hierzu kommen die Umstände, die oft auch den rohen Bösewicht zwingen, wenigstens eine Zeitlang die Larve des äusserlichen Wohlstandes vorzunehmen, um nicht zu früh entdeckt zu werden, und gleich beym ersten Anblick Abscheu zu erwecken. So traten alle die, die Jesum in seiner Rede fangen wollten, mit Ehrerbietung und Anstand zu ihm, weil die Umstände diese Verstellung nöthig machten. Der, der sonst unverstellt böses thut, wenn er sich selbst überlassen ist: wird zwar seine Sitten nicht verläugnen können, wenn er in Verbindungen stehet, wo auf Ehrbarkeit und Tugend gesehen und gedrungen wird: aber er wird anfangen, das Böse mit Wohlstand zu thun, er wird seine Laster in eine Verbindung mit jener nachgebenden Geschmeidigkeit bringen, die jede Gestalt annehmen, und in alle Umstände sich fügen kan. Welche Verwandlungen würden wir sehen, wenn es möglich wäre, alle Ursachen der Furcht, allen Zwang der Verbindungen mit andern, alle Nothwendigkeit, andern zu gefallen, und nach

ihnen

ihnen sich bequemen zu müssen, wenn es möglich wäre, alle die Ursachen, die die Menschen zur Verstellung reitzen, und nöthigen, auf einmal wegzunehmen uud aufzuheben! Wie würden wir über die hervorbrechenden Laster derer erstaunen, die uns itzt oft so untadelhaft, die uns itzt oft so gut und so rechtschafen scheinen; mit welcher Wehmuth würden wir die Anmerkung machen müssen, daß der Fehler, das Böse mit einem gewissen Wohlstand zu thun, weit häufiger ist, als man denken sollte, weil so viele Menschen durch die Umstände genöthigt werden, sich in einer bessern Gestalt zu zeigen, als sie wirklich besitzen – Setzet hierzu **den flüchtigen Leichtsinn**, der so viele andre zu eben diesem Fehler verführt. Denn o wie groß ist nicht immer die Anzahl iener Unbedachtsamen, welche handeln, ohne zu überlegen; welche von den Lüsten ihres Herzens zu Vergehungen hingerissen werden, ehe sie es merken. Aber weit entfernt, sich durch solche Erfahrungen aufmerksamer, bedächtiger, ernsthafter machen zu lassen, sind sie immer schon zufrieden, wenn sie sich nur mit einer guten Art aus ihrer Verlegenheit ziehen können. Nach ihrer Meinung läßt sich eine Ungerechtigkeit mit einer höflichen Entschuldigung, eine Sünde mit einem witzigen Einfall, eine Beleidigung mit einer zuvorkommenden Artigkeit wieder gut machen; sie

sind viel zu flüchtig, als daß sie in die wahre innere Beschaffenheit ihrer Handlungen eindringen sollten, und glauben daher, nichts Böses gethan zu haben, wenn sie an einer That nur eine anständige gefallende Aussenseite erblicken – Oft ist es endlich **unglücklicher Selbstbetrug**, was diesen Fehler veranlaßt und unterhält. Unser Herz ergreift alles mit unbeschreiblicher Begierde, M. Z., wenn es gewisse Lüste begünstigen, wenn es das Gewissen über Dinge zufrieden stellen will, die wir nach unpartheiischer Untersuchung nicht würden billigen können. Und nur gar zu oft ist es die gute Art, womit sich eine Sünde vollbringen läßt, was wir darzu misbrauchen, ihre Strafbarkeit vor uns selbst zu verbergen, und uns selbst zu täuschen. Wir scheuen uns nicht, unsern unschuldigen Mitbruder unbarmherzig zu verläumden, weil sich dies auf eine Art thun läßt, wobey unsre Beredsamkeit schon ofte geglänzt, und schon so manches Lob erhalten hat. Wir scheuen uns nicht, das Herz eines Unglücklichen, dem es an Gegenwart des Geistes fehlt, durch beissenden Scherz und durch empfindlichen Spott zu verwunden, weil man bey solchen Gelegenheiten schon oft unsern Witz und unsre Einfälle bewundert hat. Wir scheuen uns nicht, den bittersten Groll gegen andre in unsrem Herzen zu nähren, weil wir uns damit trösten, daß wir ihnen

äusser-

äusserlich auf die verbindlichste Weise begegnen, und uns aller öfentlichen Beleidigungen enthalten. Wir scheuen uns nicht, den Trieben einer niedrigen Wollust so manche Befriedigung zu verstatten, weil wir es auf eine Art zu thun wissen, bey der der Wohlstand wenigstens öfentlich nichts leidet, weil wir wohl gar in den Wahn stehen, solche Fehler seyen selbst ein Stück iener gefälligen Artigkeit, die man gegen andre beweisen müsse, wenn man nicht ganz unbekannt mit der feinern Welt und ihren Sitten scheinen wolle. Doch wann würd ich fertig werden, wann ich alle die Kunstgriffe aufzählen wollte, durch die unser Herz seinen Vergehungen einen gewissen Schein von angenehmer Wohlanständigkeit zu geben, und so sich selbst zu täuschen weiß. Wir finden eine Art von Beruhigung und Zufriedenheit darin, wenn wir an unsern Ausschweifungen eine Seite entdecken können, wo sie etwas Beyfallswürdiges und Gutes zu haben scheinen; wir verbergen auf diese Art das Abscheuliche derselben vor uns, so gut wir können, um so desto ungestörter die Befriedigung ieder Neigung suchen, und iedem Hang zum Bösen uns überlassen zu können.

Doch mich dünkt, das bisher Gesagte werde hinreichend seyn, den Fehler, das Böse mit einem gewissen Wohlstand zu thun, kenntlich zu machen: lasset uns also aus diesen Be-

trachtungen noch einige Regeln für unser Verhalten herleiten. Nimt nämlich das Laster so oft die reitzende Gestalt des Wohlstandes an: so sey scharfe Aufmerksamkeit auf alles Böse das Erste, was wir uns zur Vorschrift machen wollen. Denn wahrhaftig M. Z., wir haben es Ursache, bey allem, was vorgeht und geschieht, genau Achtung zu geben, wenn das Böse uns nicht täuschen, wenn das Laster uns nicht zu unrichtigen Urtheilen verleiten, uns nicht unvermerkt für sich einnehmen, durch seine Schmeicheleyen unser Herz nicht vergiften, und uns nicht verführen soll. Wie mannigfaltig, abwechselnd und angenehm sind nicht die Gestalten, die es annimt! Bald erscheint es mit der ernsten Miene der Heiligkeit und einer eifrigen Gottseligkeit; bald täuscht es durch die sanfte Bescheidenheit der Unschuld; bald reitzt es durch einnehmende Artigkeit; bald blendet es durch alle Annehmlichkeiten des Umgangs und der feinsten Lebensart. Wer soll uns retten, meine Brüder, wenn wir uns nicht selbst vorsehen, wenn wir mit behutsamer Aufmerksamkeit die Schlingen nicht selber wahrnehmen wollen, die uns überall gelegt sind? Dies ists, was das Christenthum uns lehren will, wenn es so oft und so nachdrücklich Wachsamkeit von uns verlangt; dies ists, worzu das Beyspiel Jesu selbst uns verbindet, der so aufmerk-

sam

sam auf alles war, was um ihn her vorgieng; der so tief eindrang in das Betragen und die Gesinnungen der Menschen; der Gutes und Böses so scharfsinnig zu scheiden und abzusondern wußte. Dieser eindringende scharfe Blick, dieses lebhafte feine Gefühl, welches bald merkt, wo das Böse sich unter gutem Schein verbirgt, ist ein Vorzug, der uns als Christen eigen seyn, den wir alle, ieder nach seinen Fähigkeiten, besitzen sollten. Und es ist auch iedem von uns möglich, dieses Gefühl sich so zu erwerben, wie er es für seine Umstände nöthig hat. Jemehr wir uns durch fleissiges Nachdenken mit dem bekannt machen, was nach der Lehre Jesu gut und böse ist; und wer unter uns hat hierzu nicht Gelegenheit? — ie lebhafter und heller das Bild einer wahren christlichen Vollkommenheit in unsrer Sele wird; und wer kan durch fleissiges Betrachten des Beyspiels Jesu sich dieses Bild nicht immer deutlicher und anschaulicher machen? — ie mehr wir selbst im Guten zunehmen, und die Natur der wahren Frömmigkeit aus eigner Erfahrung kennen lernen: desto feiner und schärfer wird nach und nach unser ganzes sittliches Gefühl; desto mehr lernen wir die kleinen Merkmale empfinden, die das Laster doch verrathen, wenn es sich gleich in den Deckmantel des äusserlichen Wohlstandes einhüllet; desto richtiger werden wir Gutes und Böses, Er-

laubtes und Unerlaubtes, Edles und Unedles bemerken, absondern und beurtheilen lernen.

Aber eben deswegen, weil das Böse, in Verbindung mit äusserlichem Wohlstand und feiner Lebensart, oft sogar den Aufmerksamen und Geübten blendet: so sey **sorgfältige Behutsamkeit im Umgang mit Personen, die durch ihr Betragen ausserordentlich gefallen**, die zwote Vorschrift, die wir beobachten wollen. Denn was wirkt mächtiger auf unser Herz, was zieht uns gewaltiger an sich, als ein reitzendes Betragen? Wie geneigt sind wir, selbst die Fehler derer zu übersehen, die uns durch ihren angenehmen Umgang gleichsam dafür schadlos halten? Wie oft finden wir diese Fehler sogar liebenswürdig und schön, so bald sie in Verbindung mit einnehmenden Sitten erscheinen. Wann sind wir also in gröβrer Gefahr, M. Z., getäuscht, verdorben, verführt, hingerissen zu werden zum Laster, als wenn wir uns unvorsichtig mit Menschen verbinden, die uns bloß durch diese reitzende Aussenseite an sich gezogen, und uns durch dieselbe selbst gegen ihre Fehler und Sünden gleichgültig gemacht haben. Könnt ich euch die Menge der Unglücklichen zeigen, die auf diese Art ihren Abscheu gegen das Laster verlohren haben; könnt ich euch die Menge der Elenden zeigen,

die

die auf diese Art selbst lasterhaft geworden sind, ohne ihren Verfall anfänglich zu merken; könnt ich euch das Heer der Betrognen zeigen, die es endlich zu spät einsahen, in welchen Jammer ihre Unvorsichtigkeit sie gestürzt habe: wie würdet ihr über das Unheil erstaunen, das die Kunst, mit einem gewissen Wohlstand Böses zu thun, schon auf Erden angerichtet hat, und noch täglich anrichtet. Wie soll ich insonderheit die unerfahrne Jugend warnen, die so viel lebhaftes Gefühl für sinnlichen Reitz hat, die so bereit ist, ihr gutmeinendes Herz, das so aufgelegt zu zärtlichen Verbindungen ist, iedem aufzuschliessen, der durch einnehmendes Betragen sich einen Zugang zu demselben zu öfnen weiß? Wer zählt die unglücklichen Jünglinge, die sich einen Freund, voll Rechtschafenheit und Anmuth gewählt zu haben meinten, und einen Verführer in ihm fanden; die durch die Sittsamkeit und Verstellung schändlicher Dirnen getäuscht, Gesundheit, Ehre, Tugend verlohren, und in den tiefsten Abgrund des Jammers hinabsanken. Wer zählt die beweinenswürdigen Opfer der Wollust unter dem andern Geschlechte, die durch das anständige Betragen gewissenloser Verführer betrogen, sich der Bosheit zu einer Zeit in die Arme warfen, wo sie noch nicht gelernt hatten, wie oft sie sich mit äusserlicher Wohlanständigkeit

digkeit schmückt, um die unerfahrne Unschuld zu bethören. Ach die feine Artigkeit, die wir oft so sehr bewundern, die reitzende Sittsamkeit, die uns so mächtig an sich zieht, die herablassende Gefälligkeit, die uns zuweilen so innig rührt, alle die Anmuth, die über so manche Person gleichsam ausgegossen ist, diese ganze einnehmende Gestalt ist nicht immer das Gewand der Tugend, nicht immer der Beweiß von innrer Rechtschafenheit und wahrer Herzensgüte. Wissen wirs nach behutsamer Prüfung, daß alle diese Vorzüge irgendwo den Tempel schmücken, den eine noch schönere Seele bewohnt: nun wohlan, so lasset sie uns desto mehr schätzen, mit desto mehr Eifer sie ehren, desto herzlicher sie lieben. Aber haben wir diese Prüfung noch nicht angestellet, oder sie noch nicht einmal anstellen können: so lasset uns vorsichtig seyn, so sey eben das Anziehende und Einnehmende, wodurch ein Unbekannter uns fesseln will, eine Erinnerung für uns, unsre Aufmerksamkeit auf unser Herz zu verdoppeln, und die sorgfältigste Behutsamkeit zu beweisen.

Doch kan das Laster bey aller seiner Häßlichkeit so sehr gewinnen, wenn es den Schmuck des äussern Wohlstandes erhält: welche Macht wird die Tugend empfangen, wenn dieser äussre Reitz noch hinzukömmt? Es sey

also die sorgfältige Verbindung der äussern Wohlanständigkeit mit wahrer Frömmigkeit des Herzens die dritte Regel, die wir befolgen wollen. Thöricht würde es seyn, M. Z., wenn wir glauben wollten, die Tugend bedürfe dieser äussern Zierde nicht. Soll sie, die höchste Schönheit des Geistes, sich nicht auch äusserlich durch Anstand und Würde zeigen? Sollen wir durch diese Reitze, durch welche das Laster so oft siegt, nicht auch der Tugend Triumphe erkämpfen? Sind wir als Christen nicht durch das Beyspiel Jesu verbunden, dies zu thun? Wie sorgfältig beobachtete Jesus iedes Gesetz des eingeführten Wohlstandes, das mit der wahren Tugend bestehen konnte! Er war gegen Niedrige herablassend und zuvorkommend; gegen Hohe ehrerbietig mit Würde; gegen ieden gefällig und freundlich; über sein ganzes Betragen war so viel Reitz, so viel unbeschreibliche Anmuth ausgebreitet, daß ihm huldigte, wer ihn genauer kennen lernte, daß das ganze Volk mit Entzücken an ihm hieng. Wie oft vermied er durch eben diese Beobachtung des feinern Wohlstandes sogar die Schlingen, die seine Feinde ihm legten, und wich ihnen auf eine Art aus, die sie nicht erwartet hatten. Ein Beyspiel hiervon sehet ihr im Evangelio. Er deckt die niedrige Absicht des Schriftgelehrten, der

ihn

ihn so verfänglich fragt, nicht auf; er begegnet ihm, als ob er seine List nicht merke, mit eben der freundlichen Gefälligkeit, mit der ihn iener angeredet hatte. Aber dadurch, daß er seinen Gegner durch eine Gegenfrage, der er nicht ausweichen konnte, zwingt, sich selbst zu antworten; dadurch, daß er ihn durch eine rührende Erzählung einen Ausspruch abnöthigt, den iener sonst gewiß nicht gethan hätte, vereitelt er auf eine feine Art alles, was iener wider ihn im Sinn hatte. Pflicht ist es also, M. Z., daß wir Jesu auch in diesem Stück ähnlich zu werden, und die Tugend unsers Herzens mit allem in Verbindung zu bringen suchen, was nach unsern Sitten, was nach der Lebensart und dem Stand eines ieden wohlanständig und schicklich ist. Wie verächtlich werden wir Frömmigkeit und Tugend machen, wie nachtheilig können wir der Sache des Guten werden, wenn wir durch ein tadelnswürdiges oder lächerliches Betragen den Verdacht erwecken, Rechtschaffenheit und wahre Gottseligkeit könne nicht mit guter Lebensart bestehen! Welchen Dienst können wir dagegen der Religion erweisen, wieviel Verehrer und Freunde ihr gewinnen, wenn wir die äusserliche Empfeh-

pfehlung auf sie übertragen, die das Laster so oft mißbraucht. **Lieben Brüder, was wahrhaftig ist, dies ist der Befehl des Apostels, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohllautet, ist etwan eine Tugend, ist etwan ein Lob, dem denket nach.**

Endlich, **meine Brüder, wollen wir stets über unser Herz wachen, daß sich unter dem Namen des nöthigen Wohlstandes nicht etwan Fehler einschleichen, und unsre Tugend beflecken.** Denn wir haben ia gesehen, wie nachsichtsvoll unser Herz gegen Sünden ist, die sich auf eine gute Art ausüben, und mit äusserlichem Wohlstande verbinden lassen; wir haben gesehen, wie geneigt es zu seyn pflegt, solche angenehme süsse Fehler zu entschuldigen und zu lieben. Die Vollkommenheit, nach der wir als Christen streben sollen, bestehet nicht darin, daß wir die Fehler unsers Herzens durch äusserlichen Wohlstand zu verhüllen, und ihnen eine reitzende Gestalt zu geben suchen; sondern darin, daß wir uns von denselben reinigen, daß wir sie täglich bey uns vermindern, daß wir sie ganz austilgen.

Lasset

Lasset uns also fleißig prüfen, wie weit wir in dieser wichtigen Verbesserung fortgeschritten sind. Lasset uns unpartheiisch nachdenken, was uns bey unsern Handlungen leitet, was uns dabey bestimmt, warum wir sie billigen oder mißbilligen, und auf alles merken, was in unserm Innern vorgeht. Lasset uns unaufhörlich wachen, daß die Sünde unter keinerley Gestalt uns täusche, und in allen Dingen prüfen, welches da sey der gute, der wohlgefällige und der wahrhaftige Gotteswille. Und darzu mache Gott uns immer fähiger, durch seinen Geist, um Jesu Christi willen; Amen.

XI

# Am funfzehnten Sonntage nach Trinitatis

Evangel. Matth. VI. v. 24-34.

Woher mag es kommen, M. Z. daß unsre Religionserkenntniß so wenig Einfluß auf unser Leben und auf unser Verhalten äussert? Wir werden von Jugend auf in der Religion unterwiesen; wir haben täglich Gelegenheit, unsre Einsichten von derselben zu erweitern und zu berichtigen; wir wissen oft sehr gut von Religionswahrheiten zu sprechen und zu urtheilen; wir finden so gar Vergnügen und Freude daran, bey unsern gottesdienstlichen Versammlungen mit diesen erhabnen Wahrheiten unterhalten zu werden, und nützliche Betrachtungen darüber anzuhören; wir sind endlich von ihrem Werth oft so innig überzeugt, von ihrer Wichtigkeit so gerührt, und während der Ermahnungen zur Gottseligkeit, die unsre Lehrer aus denselben herleiten, und an uns ergehen lassen, oft so vest entschlossen, sie zur Richtschnur unsers Verhaltens zu machen, daß man glauben sollte, ihre Kraft müßte in unserm Betragen sehr sichtbar werden. Allein dieser ganze Theil unsrer Erkenntniß verdunkelt sich dessen ungeachtet sehr schnell in unsrer Sele, und weicht gleichsam zurück, so bald wir zu den Angelegenheiten des täglichen Lebens zurückkehren,

so bald die sogenannte Erbauung vorbey ist, und die Zeit der Arbeit und Beschäftigung wieder eintrit. Dann ist es, als ob unsre Religionsbegrife gar nicht mehr zur Sache gehörten; ganz andre Gedanken und Beweggründe leiten dann unser Verhalten, und wirklich scheint die ganze Religion bey vielen nichts weiter zu seyn, als ein eitles Wissen, womit sie von Zeit zu Zeit einige leere Stunden ausfüllen, ohne übrigens weitern Gebrauch davon machen zu können.

Sollten denn aber die Wahrheiten der Religion nur ein Gegenstand für unsern Verstand seyn, M. Z.? Sollten sie von den Angelegenheiten des Lebens, von unsern Beschäftigungen und Arbeiten, von unsern Vergnügungen und Leiden so weit abliegen, daß wir sie gar nicht darauf übertragen können? Sollte sich kein Mittel finden lassen, sie mit allen unsern übrigen Gedanken, Empfindungen und Handlungen zu verknüpfen? Sollte nicht insonderheit die Natur, dieser Tempel der allgegenwärtigen Gottheit, in welchem wir leben, dessen Schönheit und Pracht uns die grossen Vollkommenheiten seines unendlichen Urhebers so deutlich darstellt, sollte nicht die Natur mit allen ihren Wundern darzu dienen können, uns stäts an alles zu erinnern, was wir von Gott wissen, unsre Vorstellungen von ihm und seinen Willen unaufhörlich

lich in uns aufzuwecken, und ihnen immer wieder neue Kraft, und neuen Nachdruck zu ertheilen? Ist es wahr, daß unsre Religionserkenntniß müssig und tod ist, wenn sie nicht auf unser Herz wirkt, und sich mit allem verbindet, was wir denken, und unternehmen: so verdient die Frage, ob wir nicht die Natur selbst darzu benutzen können, unsre Religionserkenntniß dem Leben näher zu bringen, unsre ganze Aufmerksamkeit.

Und sehet, M. Z., dies war das grosse Mittel, dessen sich Jesus, unser Herr, selbst bediente, die wichtigsten Wahrheiten der Religion seinen Schülern und Freunden immer gegenwärtig zu erhalten, und sie eindringend und rührend für ihr Herz zu machen. Er knüpfte nämlich diese Lehren an Gegenstände in der Natur; er brachte sie in einen Zusammenhang mit den Schönheiten der Körperwelt, die uns überall so nahe liegen; er kleidete sie in liebliche Bilder, die er von den Blumen des Feldes, vom Wachsthume der Saat, von der Fruchtbarkeit des Ackers, von den Trauben des Weinstocks entlehnte; er wußte mit allem in der Natur eine wichtige Betrachtung zu verbinden, und seine Jünger durch alles, was sie um sich her wahrnahmen und sahen, zu Gott zuführen. Ich habe heute über ein Stück aus einer solchen Betrachtung Jesu mit euch zu reden, das voll ist von solchen Bil-

dern; und möcht ich doch nach diesem Muster euch zeigen können, wie ein aufmerksamer Blick auf die Schöpfung Gottes das beste Mittel ist, die grossen Wahrheiten der Religion uns immer gegenwärtig zu erhalten, und sie mit allen Empfindungen unsers Herzens, mit allen Entschliessungen unsrer Sele zu verknüpfen. Er, unser Herr, schenke uns jenes sanfte Gefühl für alles Gute, welches in ihm selbst so lebendig und wirksam war, und segne diese Stunde. Wir bitten ihn darum in stiller Andacht u. s. w.

## Evangel. Matth. VI. v. 24-34.

Niemand kan zween Herren dienen: entweder er wird einen hassen, und den andern lieben; oder wird einem anhangen, und den andern verachten; Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon. Darum sage ich euch, sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise; und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammlen nicht in die Scheuren, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seyd ihr

denn

denn nicht viel mehr, denn sie? Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget? Und warum sorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eines. So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht vielmehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollet ihr nicht sorgen, und sagen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden, denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürfet. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein ieglicher Tag seine eigene Plage habe.

Die Rede, aus welcher das vorgelesene Evangelium entlehnet ist, M. Z., hielt Jesus auf einer Anhöhe in Galiläa, wo er mit

dem Volk, das er belehrte, den freien Anblick der Natur genoß, und wo die ganze Versamlung seiner Zuhörer sich auf allen Seiten mit grünen Fluren und fruchtbaren Gefilden umgeben sah. Wundert euch also nicht, daß die grossen Wahrheiten, die er vorträgt, in lauter angenehme Bilder gekleidet sind, die die Schönheit der Natur ihm gleichsam von selbst darbot. Die Vögel, auf die er hinzeigt, von denen er sagt, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, flatterten wirklich herum, und das Volk hatte sie vor Augen. Es sah die Lilien, es sah die bunte Pracht der Blumen vor sich, von der er sagt, daß sie die Herrlichkeit Salomons beschäme. Der Platz, wo auf die Versammlung stand, war wirklich mit dem Grase bedeckt, von welchem er spricht, daß Gott es kleide. Das, was Gott in der Natur thut, das, was das Volk gerade sah, empfand, und mit Rührung und sanfter Freude bemerken mußte, benutzt Er mit weiser Sorgfalt, um Lehren damit zu verknüpfen, die unter solchen Umständen tief ins Herz dringen, und sich in der Folge dem Gedächtniß wieder darstellen mußten, so oft die, die ihn gehört hatten, durch die Pracht der Natur von neuem gerührt wurden. Lasset uns einen Versuch machen, M. Z., unsern Geist zu ähnlichen Ueberlegungen zu gewöhnen, und daher heute er-

mun-

munternde Betrachtungen über die Art anstellen, wie Gott in der Natur wirkt. Die Weisheit, mit der Jesus im Evangelio das Volk auf die Schönheiten und Einrichtungen der Natur hinweiset, und die Bilder, die er aus derselben entlehnet, werden uns Gegenheit geben, von der Art, wie Gott in der Natur wirkt, eine allgemeine Beschreibung zu machen; und dann werden sich leicht ermunternde Betrachtungen darüber anstellen, es werden sich aus dieser Beschreibung leicht Folgerungen ableiten lassen, die unser Herz mit Dankbarkeit und Vertrauen gegen den Urheber der Natur, mit Lust und Neigung zu allem Guten, und mit der freudigsten Hofnung in Ansehung der Zukunft erfüllen können.

Wie wirkt also Gott in der Natur? Welches ist die Art und Weise, die er bey seiner Thätigkeit in derselben beobachtet? Nach den Vorstellungen, die Jesus im Evangelio davon macht, wirkt er nach Gesetzen der Ordnung und Schönheit; nach Gesetzen, die ganz auf das Wohl seiner empfindenden Geschöpfe abzwecken; die alles, auch das geringste fühlende Wesen umfassen; die sich aber genau nach der Vortreflichkeit eines jeden richten; die endlich insonderheit

derheit den Menschen zu grossen Erwartungen berechtigen.

Gott wirkt in der Natur zuerst nach Gesetzen der Ordnung und Schönheit. Nicht unmittelbar bringt er die Veränderungen hervor, die wir in der Natur wahrnehmen; sie sind keine Wunder, die sein Arm ohne Zwischenursachen und ohne gewöhnliche Mittel entstehen läßt. Er nähret die Vögel unter dem Himmel; aber durch tausend Pflanzen, die ihnen ihren Saamen darbieten; durch tausend Würmer und kleine Geschöpfe, die er ihnen zum Raube giebt. Er kleidet die Blumen mit unnachahmlicher Pracht; aber sie wachsen, sagt Jesus; nach Gesetzen, die ieder Gattung vorgeschrieben sind, entfalten sie ihre mannigfaltige Schönheit. Und so ists in der ganzen Natur. In alles, was da ist, hat Gott gewisse Kräfte gelegt; alles, was da ist, strebt unaufhörlich, seine Kräfte zu äussern und etwas zu wirken; und allen diesen Kräften hat Gott ihr Ziel bestimmt, hat ihre Grösse gemessen, hat sie mit einander verbunden, sie gegen einander abgewogen, und ihnen mit einem Worte Gesetze vorgeschrieben, die sie befolgen müssen. Nicht er selbst ist es also, der die Veränderungen unmittelbar wirkt, die wir täglich geschehen sehen. Die Natur ist mit eigner Kraft thätig, mit einer Kraft, die Gott

ihr

ihr geschenkt hat und allmächtig erhält. Aber wie gemäß den Gesetzen der **Ordnung**, ist dieses Streben und Wirken der Natur! Wie alles in derselben aus vestgesetzten Ursachen entspringt! Alles sich allmälig entfaltet! alles unvermerkt fortschreitet und zunimt! Da ist kein Zufall, kein Sprung, keine Verwirrung, keine Uibereilung. Auch da, wo es scheint, als ob die Natur mit regelloser Gewaltsamkeit wirkte, als ob sie sich vergässe und Ausnahmen machte, auch da ist Ordnung, auch da liegen wichtige Ursachen zum Grunde, auch da erfolgt alles nach Gesetzen, die nie verletzt werden, und nach denen selbst das, was mißrathen und unvollkommen scheint, nothwendig so entstehen muß/e. Glauben wir irgendwo Verwirrung zu sehen, scheinen uns die Kräfte und Wirkungen der Natur zuweilen im Streite zu seyn, und sich einander zu widersprechen: so ist es immer nur unsre Kurzsichtigkeit, die nicht tief genug eindringt, was diesen Wahn veranlaßt; es ist unsre Schwachheit, was uns hindert, die erhabne Ordnung ganz und überall zu fassen, die die unermäßliche Menge von Geschöpfen mit einander vereinigt. Genug daß unsre angestrengteste Aufmerksamkeit, und die tiefsten Untersuchungen, die unser Geist anzustellen vermag, uns zuletzt immer **auf weisen Zusammenhang** führen, und uns berechtigen, ihn auch da zu

ver-

vermuthen, wo wir ihn noch nicht haben entdecken können — Aber eben dieser Zusammenhang bestehet auch aus lauter Gesetzen der **Schönheit**. Wie unnöthig würde es seyn, wenn ich dies weitläuftig beweisen wollte? Sehet die Blumen auf dem Felde, wie sie wachsen; die Könige in ihrer Herrlichkeit sind nicht bekleidet, als derselben eine. Wo ist eine Schönheit, worzu die Natur nicht das Urbild enthielte? Welches Gemälde kan unser Geist entwerfen, worzu er die Züge nicht aus ihr entlehnen müßte? Wo ist das Herz, das unempfindlich bliebe bey der Fruchtbarkeit und dem Reichthum blühender Gefilde; bey der wilden Pracht hoher Gebirge, die sich zum Himmel aufthürmen; beym alles belebenden Glanz der Sonne; beym Anblick einer Gegend, die das mildre Licht des Abends bestralet; beym stillen Schimmer des Mondes und der Sterne; bey allen den tausend Schönheiten im Kleinen und im Grossen, die überall um uns her verbreitet sind? Es ist unläugbar, unsre Vernunft und alle unsre Sinne bezeugen es, Gott wirkt in der Natur nach Gesetzen der Ordnung und Schönheit.

Aber auch **nach Gesetzen, die ganz auf das Wohl seiner empfindenden Geschöpfe abzwecken.** Denn die ganze Masse, die unsern Erdball ausmacht, alle die leblosen Körper, die sich auf demselben befinden,

den, alle die Millionen von Pflanzen, womit er bekleidet ist; sind nicht um ihrer selbst willen da; sie empfinden, sie fühlen, sie genießen nicht; offenbar sind sie bloß Mittel der Wohlfart, und Gegenstände des Genusses für edlere Wesen; sind bloß da, um den unzählbaren Heeren empfindender Geschöpfe zu dienen, die durch alle Räume verbreitet sind. Und wie leuchtet es iedem Aufmerksamen in die Augen, daß die Gesetze der Natur ganz darauf abzwecken, Erhaltung und Wohlfart dieser lebendigen Wesen zu befördern. Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sagt Jesus, euer himmlischer Vater nähret sie. Wo ist ein Raum auf dieser ganzen Erde, wo unser Vater nicht lebendige Wesen nährte; wo ist ein Staub, der nicht genossen würde, der nicht das Eigenthum oder der Aufenthalt irgend eines fühlenden Geschöpfs wäre. Nicht alle Heere seiner lebenden Wesen hat Gott sichtbar für unser Auge gemacht, M. Z., wir sehen nur die Schaaren seiner grössern Geschöpfe, die von seiner Güte leben, und allein schon so mannigfaltig und unzählbar sind. Aber es giebt auch eine Welt im Kleinen; es giebt ungeheure Mengen lebendiger Geschöpfe, die kein blosses Aug erreicht, für die die Sprache des gemeinen Lebens noch gar keine Namen hat. Alles lebt, als regt sich, alles empfindet in der Natur; überall wird Wohlfart

fart und Vergnügen genossen, auch da, wo der erste flüchtige Anblick nichts als lebloſe Gegenstände wahrnimmt; bald der einen Gattung von fühlenden Wesen, bald der andern dient die Materie bey ihrem stäten Kreislauf zum Aufenthalt und zur Nahrung; iede Zusammensetzung, iede Auflösung in der Körperwelt wird eine Quelle von angenehmen Gefühlen für irgend eine Art von Gottes lebenden Geschöpfen; alle Gesetze der Natur zwecken darauf ab, so viel fühlende Wesen, als dieser Erdkreis fassen kan, so glücklich zu machen, als der gegenwärtige Zusammenhang es leidet.

Und eben diese Gesetze, nach denen Gott unaufhörlich wirkt, **umfassen alles, auch das geringste fühlende Geschöpf.** Von eben den Vögeln, auf die Jesus im Evangelio hinweiset, sagt er an einem andern Orte, es falle keiner ohne den Willen des Vaters im Himmel auf die Erde, von Ungefähr verliehre keins dieser kleinen Geschöpfe sein Leben. Und wie wahr, wie wahr im strengsten Sinn ist dies! Wo ist in der ganzen Natur das kleinste verächtlichste Geschöpf, das nicht alles hätte, was es zu seiner Erhaltung braucht; das durch den zarten künstlichen Bau seiner Glieder nicht fähig gemacht wäre, fortzudauern, sich zu bewegen, und Vergnügen zu fühlen; das nicht alle die Triebe hätte, die es nach seinen Umständen braucht; das nicht alles mit unbeschreiblicher Kunst zu

ver-

verfertigen wüßte, was seinen Bedürfnissen gemäß ist; das da, wo es leben und wirken kan, nicht auch seinen Unterhalt fände, und bald durch List, bald durch Gewalt, bald durch Erfindungen, die uns in Erstaunen setzen, sich desselben nicht zu bemächtigen wüßte; wo ist unter allen den unzählbaren Schaaren von lebendigen Wesen auch nur eins, das keine Spur einer sorgfältigen Bildung an sich trüge, das ohne milde Fürsorge und zu iedem Endzweck unfähig, gleichsam aufs Geradewohl hingeworfen wäre? So unüberseh lich groß auch die Mengen von lebendigen Wesen sind, die mit uns auf dieser Erde leben: so sehr sich auch grosse Heere derselben im Kleinen verliehren, und von uns nicht mehr bemerkt, nicht mehr geachtet werden: so achtet doch der Vater im Himmel iedes von ihnen; so ist doch unter ihnen allen keins übersehen, keins verlassen, keins von seiner Fürsorge ausgeschlossen. Er wirkt in der ganzen Natur durch Gesetze, die über alles sich ausbreiten, nach denen das Kleine wie das Grosse sich richtet, nach denen Weltgebäude bestehen, und die kleinste unsichtbare Milbe im Staub ihr Daseyn geniesset.

Allein eben diese alles umfassenden Gesetze sind auch die gerechtesten; **denn sie richten sich genau nach der Vorreflichkeit, die iedes Geschöpf vermöge seines Wesens besitzt.** Nicht ein gleiches

Maaß

Maaß von Wohlfart ist ohne Absicht und Weisheit allen zugetheilt, M. Z., welches genaue Verhältniß, welche weise Stufenfolge ist durch die ganze Natur beobachtet! Je mehr Kräfte iede Gattung lebendiger Wesen besitzt; ie mehr sie sich der höhren thierischen Vollkommenheit nähert; ie edler ihre Natur, ie feiner ihr Körperbau, ie lebhafter ihre Empfindung wird: desto mehr geniesst sie, desto reichlicher nährt sie der Vater im Himmel, desto mehr ist sie durch die weisen Gesetze begünstigt, nach welchen er die ganze Natur regiert. Und wie könnten wirs läugnen, daß uns eben deswegen das größte Maaß von Wohlfart zugetheilt ist, und daß wir alle übrige fühlende Geschöpfe auf Erden eben so weit im Genuß einer wahren Glückseligkeit übertrefen, als wir durch die Vorzüge unsrer Natur über sie erhoben sind. Seyd ihr denn nicht viel mehr denn sie, sagt Jesus im Evangelio. Und wahrlich alles, was wir hier auf Erden sehen, sagt es uns, daß wir mehr sind. Von uns kan alles gebraucht und genossen werden; uns bietet die Natur ihre besten Schätze dar; uns öfnet sie tausend Quellen der Freude und des Vergnügens; für uns sind ihre Gesetze so wohlthätig, so fruchtbar und reichhaltig an wichtigen Folgen, daß es unläugbar ist, wir sind mehr als alles, was sonst auf der Erde lebt, auf uns hat sie ganz

vor-

vorzüglich Rücksicht genommen, iene Weisheit des Vaters, uns hat sie am reichlichsten bedacht, als sie der Natur ihre Gesetze gab, als sie das Maaß der Glückseligkeit vestsetzte, das ihre Geschöpfe geniessen sollten. Jede Gattung derselben genießt gerade so viel, als sie vermöge ihres Wesens anzunehmen fähig ist; die Gesetze, nach welchen Gott in der Natur wirkt, und die mannigfaltigen Stufen und Grade der Glückseligkeit bey seinen empfindenden Geschöpfen auf Erden bestimmt, sind die gerechtesten, weil sie sich genau nach der natürlichen Vortreflichkeit richten, die iede Gattung und iedes einzelne Geschöpf besitzt.

Doch noch mehr, M. Z. Eben diese Gesetze, durch welche Gott für alle fühlende Wesen so gütig und so gerecht sorgt, **berechtigen insonderheit den Menschen zu grossen Erwartungen.** Denn sehet euch um, **meine Brüder**, auf dem Schauplatz der göttlichen Güte, auf welchen wir unter so mannigfaltige Arten von lebendigen Geschöpfen hingestellet sind, wo ist in der zahllosen Menge derselben nur eins, das hier nicht seine Befriedigung fände, daß hier nicht alles genösse, was es zu geniessen wünscht? So mannigfaltig auch die Neigungen und Triebe sind, die in so viel tausend Thiergeschlechtern um uns her sich regen, und nach Befriedigung streben: sie werden alle befrie-

digt, der Vater im Himmel stillet sie alle, die Natur reicht hin, sie alle zu sättigen. Nur **wir, meine Brüder**, nur wir, denen bey weitem das Meiste angewiesen ist, die wir sonst in ieder Rücksicht am reichlichsten und gütigsten bedacht sind, nur wir geniessen, und **werden nicht** befriedigt, irren herum in der ganzen Natur, und suchen vergebens Sättigung; nichts auf dieser ganzen Erde kan die Sehnsucht stillen, die unsre Brust empfindet; weiter hinaus, ins Unermäßliche strebt der Trieb, der unser ganzes Wesen in Thätigkeit setzet. Saget aber selbst, sollen die Gesetze, durch welche Gott in der Natur wirkt, diese weisen, wohlthätigen, gerechten Gesetze, nur in Absicht auf **uns** unvollkommen seyn; sollen sie nur bey uns einen Durst erwecken, den nichts zu stillen vermag? Wären wir die Lieblinge der Natur, die wir sonst in ieder Rücksicht zu seyn scheinen, wenn dieser unläugbare Mangel nicht seine Bedeutung hätte, wenn er uns nicht erinnern sollte, daß wir nicht für diese Erde allein bestimmt, sondern daß wir zu etwas mehr geschaffen seyn müssen, als einige wenige Jahre an einem Orte zu leben, der bey allen seinen unzähligen Vorzügen uns doch nie ganz zufrieden stellen kan? Sehet da die Aussicht, **meine Brüder**, zu der die Gesetze der Natur uns hinführen; die grosse unermäßliche Aussicht, die allein fähig

ist,

ist, unserm sehnsuchtsvollen Herzen Genüge zu thun. Es ist im Tode nicht aus mit uns; wenn alles um uns her verwelket, abstirbt, zerfällt, aufgelößt und zerstreut wird, wenn selbst unser Körper in dieses gemeine Schicksal sich verwickelt fühlet, und in den Staub der Erde zurückkehrt: **wir selbst** dauern fort, wir reifen hier für eine beßre Welt, wir sind die Erben eines ewigen Reichs, wir sind bestimmt, unsterblich zu seyn, wie der Vater im Himmel unsterblich ist.

Ist dies aber die Art und Weise, wie Gott in der Natur wirkt, sind dies die Gesetze, die in derselben befolgt sind: so wird sich nun leicht einsehen lassen, **worzu diese Betrachtungen uns ermuntern sollen. Aufmerksamkeit auf die Natur**, die eine so deutliche, eine so rührende Offenbarung der grossen Eigenschaften Gottes und seiner Gesinnungen gegen uns ist, muß wohl das Erste seyn, worzu sie uns erwecken sollen. Schon das Beyspiel Jesu verbindet uns zu dieser Aufmerksamkeit. Denn wer hatte mehr Gefühl für iede Schönheit der Natur, wer war ein genauerer Beobachter alles Merkwürdigen und Guten in derselben, als Er, der fast nicht von der Religion sprechen konnte, ohne daß seine Gedanken sich gleichsam von selbst in die lieblichsten Bilder kleideten, die die sichtbare Welt mit ihren mannigfaltigen Ge-

genständen ihm darbot. Und wie könnten auch wir ein beßres Mittel finden, allen unsern Einsichten von Gott und seinem Willen Kraft und Leben zu geben, als diese Verknüpfung derselben mit aufmerksamen Betrachtungen der Natur. Wie wenig Eindruck macht der Gedanke von Gottes unendlicher Grösse, wenn der Verstand allein und bloß im Allgemeinen ihn denkt; aber welche Kraft empfängt er durch einen einzigen Blick in die unermäßlichen Räume des Himmels, in welchen Gottes Hand Sonnen wie Staub ausgestreut hat! Wie kalt bleibt unser Herz bey der blossen Vorstellung von Gottes Güte; aber welches sanfte Feuer erwärmt uns, wenn wir diese Güte in fruchtbaren Gefilden erblicken, wenn wirs in der Natur sehen, wie Gott seine milde Hand aufthut, und alles sättigt mit Wohlgefallen. Wie oft fühlen wir uns so schwach, so niedergedrückt von der Bürde unsers Leibes, daß wir nicht vermögen, die Trägheit unsers Herzens zu überwinden, und uns zu Gott zu erheben. Aber, welche Rührung breitet sich allmälig über uns aus, wie fühlt sich unser Geist nach und nach erleichtert und empor getragen zu Gott, so bald er anfängt, sich den mannigfaltigen Schönheiten zu öffnen, die die Natur ihm überall zeigt. Wie oft sind alle Gründe der Ermunterung und des Trostes, die wir unserm Herzen auf unserm

serm einsamen Zimmer vorhalten, zu schwach, den finstern Gram zu zerstreuen, der sich zuweilen über uns ausbreitet. Aber der erquickende Hauch der Natur, der freie ofne Anblick ihres wohlthätigen Reichthums, und ihrer stillen milden Wirksamkeit heitert uns wieder auf, und giebt den Tröstungen der Religion neue Kraft und neuen Nachdruck. Nicht vergeblich soll uns also Jesus im Evangelio auf die Natur hinweisen, **meine Brüder**, wir wollen seinen Wink verstehen und befolgen; alles, was in der Natur vorgeht und geschieht, alles, was wir in derselben erblicken, soll uns an den Vater im Himmel erinnern, der in ihr wirkt, dessen Anstalt und Einrichtung alles ist, was sie enthält. Wie kan es unsern Einsichten von Gott an Kraft, und unserm Herzen an guten Empfindungen fehlen, wenn wir uns gewöhnt haben, den Allgegenwärtigen in allen seinen Werken zu finden und zu bewundern? Fromme Aufmerksamkeit auf die Natur sey das Erste, worzu die Art, wie Gott in derselben wirkt, uns ermuntern soll.

Aber auch **Vertrauen zu Gott** soll sie uns einflössen. Dies ists, worauf Jesus im ganzen Evangelio hinweiset. Gott nähret die Vögel, sagt er, die nicht säen und nicht erndten, und euch sollte er nicht nähren; seyd ihr denn nicht viel mehr denn sie? Gott klei-

bet die Lilien auf dem Felde, die nicht arbeiten und nicht spinnen, und euch sollte er nicht kleiden; seyd ihr denn nicht vielmehr denn sie? Gott schmückt das Gras, das nur wenig Stunden blühet, mit unnachahmlicher Pracht; und euch, die ihr zur Ewigkeit bestimmt seyd, sollte er verlassen? Ja, dieser Anweisung will ich folgen. Wenn die Zukunft mich mit Furcht erfüllet, wenn sie mit undurchdringlicher Dunkelheit mich schreckt: so soll die Natur durch die Gesetze der Ordnung mich trösten, nach denen sie in ihren Wirkungen so sicher fortschreitet, nie ihres Endzwecks verfehlt, und nie einen andern, als einen wohlthätigen Endzweck hat. Sollt ich dem Gott nicht trauen, der dieses unermäßliche Ganze angeordnet, und in demselben auch den Gang meines Schicksals nach den weisesten Gesetzen bestimmt hat? Wenn Dürftigkeit und Mangel mir drohen, und ängstliche Sorgen mein Herz beunruhigen: so soll die Natur mit ihrem Reichthum mich trösten, der hinreichend ist für so viele Millionen von lebenden Geschöpfen, und nie erschöpft wird, niemals aufhört. Sollt ich dem Vater nicht trauen, der alle diese Reichthümer besitzt, der es wohl weiß, was ich bedarf, der so bereit ist, von dem allgemeinen Uiberfluß mir das Wenige mitzutheilen, das ich nicht entbehren kan? Wenn der Gedanke von Tod und Untergang mich

nieder-

niederschlägt, wenn es scheint, als ob auch ich in das gemeinschaftliche Schicksal aller übrigen lebendigen Wesen verwickelt werden, als ob ich sterben, und nicht mehr seyn sollte: so soll die Natur, die sich jährlich verjüngt, die aus den Trümmern zerstörter Körper unaufhörlich neue und schönre hervorbringt, mich mit froher Hofnung erfüllen. Sollt ich von dem Vater, der in seiner ganzen Schöpfung nicht den geringsten Staub verlohren gehen läßt, und die Sehnsucht nach Leben und unendlicher Dauer so tief in meine Brust gelegt hat, nicht meine Erhaltung erwarten, nicht hoffen dürfen, daß er meinen Durst nach Weisheit, nach Tugend, nach Glückseligkeit, der hier unbefriedigt blieb, in einer andern Gegend seines Reiches stillen werde? Ja, meine Brüder, mit Wahrheit kan mans sagen, es ist kein Anliegen dieses Lebens, wobey wir aus der Art, wie Gott in der Natur wirkt, nicht Trost schöpfen, und durch sorgfältige Erwägung derselben nicht zu lebendigem Vertrauen auf ihn uns stärken könnten.

Allein eben diese Wirkungsart Gottes in der Natur muß uns auch zu pünctlichem Gehorsam gegen alles erwecken, was wir von seinem Willen wissen. Die leblose Materie gehorcht seinen Gesetzen, und richtet sich nach seinen Befehlen; und wir mit Geist und Empfindung begabt, wollten uns

widersetzen? Die thierische Schöpfung folgt willig den Trieben, die Gott ihr eingepflanzt hat; und wir, durch Vernunft und Einsicht so weit über sie erhoben, wollten ihm widerstreben? In der ganzen Natur herrschen Gesetze der vollkommensten Ordnung und Schönheit; wir allein, Gottes erhabenste Geschöpfe auf Erden, die wir fähig sind, Ordnung und Schönheit zu empfinden und zu lieben, wir allein wollten Unordnung vorziehen, wollten allein Empörer in seiner Schöpfung seyn, wollten allein durch schändliche Thaten die Harmonie des Ganzen unterbrechen und stören? Und was werden wir ausrichten, wenn wir uns empören? Vergebens strengen wir uns an, die Gesetze zu ändern, nach denen die Natur sich richtet; vergebens kämpfen wir der Gewalt entgegen, mit der sie unaufhaltsam ihren Gang fortsetzt. Und ach ieder Versuch, diesen Gang zu stören, ihn anders zu richten, ihn aufzuhalten, ihn zu beschleunigen; iede Abweichung von den Gesetzen, die Gott der Natur vorgeschrieben hat, iede Sünde, iede Vergehung, ist ein Unglück für uns selbst; nicht die Natur, uns zerstören wir dadurch, nicht Gottes Absichten vereiteln wir, sondern die unsrigen. Wohlan also, meine Brüder, lasset uns an der sich immer gleichen Wirksamkeit der Natur, an ihrem stätigen bedachtsamen Gang Ordnung lernen;

lernen; lasset uns daraus lernen, daß iedes Gesetz Gottes wohlthätig sey, und uns zur Vollkommenheit führe; lasset uns alle Begierden unsers Herzens so mässigen, alle unsre Handlungen so einzurichten suchen, daß sie mit keiner Anordnung Gottes in der Natur weiter im Widerspruche stehen; lasset uns den Entschluß fassen, den Willen unsers Vaters im Himmel so gern, so genau, so standhaft zu erfüllen, wie die ganze Natur ihn erfüllet.

Und wie gern, wie willig werden wir dies thun, wenn die Art, wie Gott in der Natur wirkt, in uns auch **das Gefühl unsrer Würde und unsers hohen Werthes** erweckt. Seyd ihr denn nicht viel mehr, denn sie, dies ist der Schluß, den Jesus im Evangelio aus allem macht, was er seinen Zuhörern in der Natur gezeigt hatte. Und es ist unläugbar, wir sind berechtigt, ihn aus allem zu machen, was wir um uns her wahrnehmen. Unser Geist, der den Urheber der Natur, den Vater im Himmel, erkennen und lieben kan; das Wesen, das in uns denkt, das so hoher Empfindungen fähig, das im Stand ist, so viel Edles und Gutes zu thun und zu wagen, hat weit mehr Werth in den Augen seines allgütigen Schöpfers, als aller Staub, woraus dieser Erdkreis bestehet. Alles sagt es uns, daß wir die vorzüglich begunstigten Geschöpfe Gottes auf Erden sind,

und daß auf unsre Wohlfart überall am meisten Rücksicht genommen ist. Sollten wir dies nicht empfinden; sollten wir den Vorzug und die Würde, die uns alles in der Natur zugestehet, nicht mit Freuden fühlen, es nicht mit der gerührtesten Dankbarkeit gegen Gott erkennen, daß er uns zu seinem Bild auf Erden gemacht, und uns die Herrschaft über so viel seiner Geschöpfe geschenkt hat? Ach daß wir sie doch nie vergässen, diese Hoheit und Würde; daß wir es doch unsern Lüsten nie erlaubten, uns von der Höhe herabzustossen, auf die Gott uns gestellet hat, und uns zu der thierischen Schöpfung zu erniedrigen, über die unsre Vernunft uns so weit erheben soll. Möchten wir uns stäts daran erinnern, meine Brüder, daß wir dem Staub der Erde nur durch diesen Körper verwandt sind, durch diesen hinfälligen zerbrechlichen Körper, den wir nach wenig Jahren ablegen, den wir als einen unbrauchbaren Wohnsitz verlassen werden, um in bessre Wohnungen überzugehen, für die der edlere Theil von uns bestimmt ist.

Doch eben diese Wirkungsart Gottes in der Natur, die uns so nachdrücklich an unsre Würde erinnert, sey endlich auch eine Ermunterung für uns, auf diesen künftigen bessern Zustand uns mit allem Ernste vorzubereiten. Trachtet am ersten

sten nach den Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, dies ist die Folge, die Jesus aus allen seinen Betrachtungen über die Natur herleitet. Und wohin könnten sie uns auch sonst führen, diese Betrachtungen, als zu diesem wichtigen Gedanken? Alles in der Natur verkündigt uns, daß wir hier nicht bleiben können. Eben die Gesetze der Ordnung und des Zusammenhangs, die überall herrschen, bereiten itzt schon die Veränderung vor, die künftig, und vielleicht bald, die Auflösung unsers Leibes bewirken wird. Tausend und aber tausend Ursachen des Untergangs und der Zerstörung sind in der ganzen Natur wirksam, die den Tod unsers Leibes noch eher veranlassen und hervorbringen können, als es nach seiner sonstigen Beschaffenheit geschehen seyn würde. Sollen wir bey dieser Ungewißheit, wie lange dieses Leben auf Erden dauern wird, nicht ernstlich darauf bedacht seyn, daß wir bey zeiten fähig und reif genug werden, in eine höhere Ordnung von Geschöpfen Gottes übertreten zu können? Alles zu erkennen und zu lernen, was sich hier erkennen und lernen läßt; so viel gemeinnützige Eigenschaften zu erwerben, als nur möglich ist; so edel und gut zu werden, als wir nur werden können; dies, meine Brüder, sey unser unaufhörliches Bestreben, und unser tägliches Geschäft. Und dann lasset uns nicht sorgen;

dann

dann widerfahre uns hier, was da wolle; bey solchen Gesinnungen werden wir allezeit bereit, allezeit fähig seyn, eine Erde zu verlassen, auf der wir alles geworden sind, was wir auf ihr werden konnten.

Gesegnet sey uns also der Rathschluß deiner Weisheit, Vater unser Aller, der uns einst abruft von dieser Erde, die ohnehin mit allen ihren Gütern nicht fähig ist, den Geist zu sättigen, der nach dir dürstet, der dich gern deutlicher erkennen, gern inniger lieben, gern auch in andern Theilen deiner Schöpfung die Werke deiner Macht bewundern möchte. Hier schon sind sie so groß, so herrlich, so würdig deiner Allmacht, diese Werke, durch die du dich uns offenbarest. Aber o Vater, einst erwarten wir noch weit mehr! Du hast unser Herz selbst zu dieser Hofnung erweitert; dein Sohn hat sie uns bestätigt; wie glücklich sind wir, daß du uns itzt im Staube schon so unaussprechlich liebest. Ach gieb, daß wir uns nie vergessen; laß uns trachten, nach dem Reiche das droben ist, dessen Bürger wir sind, laß uns einst alle auch dort deine Herrlichkeit schauen, Amen.

XII

# Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Trinitatis.

Evangel. Matth. XXII. v. 15-22.

Es ist eine zwar gemeine, aber sehr wahre und wichtige Bemerkung, M. Z., daß die Menschen nie erfinderischer und scharfsinniger sind, als wenn es darauf ankömt, ihren Pflichten auf eine gute Art auszuweichen, und sich von Beobachtung derselben unter irgend einem Vorwand loszumachen. Wie viel Entschuldigungen stehen nicht denen zu Gebote, die einen Fehler begangen, und ihre Obliegenheiten verletzt haben; wie viel Gründe wissen sie nicht gemeiniglich anzuführen, warum sie so, und nicht anders handeln mußten; wie künstlich wissen sie ihrem Betragen einen Anstrich zu geben, der es entweder verzeihlich macht, oder ihm wohl gar in den Augen derer, die mit diesen Kunstgriffen des menschlichen Herzens nicht bekannt genug sind, den Schein der Klugheit und Rechtschaffenheit giebt. Selbst diejenigen, die in andern Fällen wenig Fähigkeit und Geist zeigen, werden schlau, scharfsinnig und beredt, so bald sie sich von einer Verbindlichkeit frey machen, oder einen begangenen Fehler entschuldigen wollen. Und wär es möglich, einen Blick in die Herzen der Menschen zu thun: welche Ausnahmen von den erkannten Pflichten, welche Vorwände,

welche

welche heimliche Künste, iede Vorschrift Gottes und der Vernunft zu verdrehen, und nach Belieben auszulegen, würden wir da entdecken!

Doch vielleicht ist unter allen diesen Erfindungen des menschlichen Herzens keine wunderbarer, und für den aufmerksamen Beobachter merkwürdiger, als diejenige, wo man selbst die Religion darzu anwendet, sündlichen Neigungen Freiheit zu verschaffen, und wo man die Uibertretung der wichtigsten Pflichten als eine Sache vorzustellen weiß, zu der man durch den pünctlichsten Gehorsam gegen die Religion selbst gleichsam genöthigt gewesen sey. Es giebt Leute, die unläugbar Ausschweifungen begehen, und von den Vorschriften abweichen, die die Religion für unser Verhalten giebt; und die doch auf der andern Seite so viel Ehrfurcht gegen Gott, so viel Rücksicht auf die Religion bey ihrem sonstigen Betragen, und so viel fromme Behutsamkeit beweisen, daß es äusserst schwer wird, diese Widersprüche zu vereinigen, und die Regel ausfindig zu machen, nach welcher die Sele solcher Menschen urtheilt, entscheidet und handelt. Wären sie lauter Heuchler, die die Religion blos zum Deckmantel ihrer Bosheit machen: so würde diese sonderbare Erscheinung leicht zu begreifen seyn. Allein es giebt, der Erfahrung zu Folge, Menschen genug,

genug, die **wahre** Ehrfurcht gegen die Religion besitzen, und die Vorschriften derselben in vielen Fällen mit sehr rühmlichem Eifer befolgen, und doch zu gleicher Zeit eben diese Vorschriften darzu mißbrauchen, sich von den wichtigsten Pflichten loszumachen, und grossen Fehlern den Schein erlaubter, wo nicht gar rühmlicher Handlungen zu geben.

Das heutige Evangelium kan uns über diese sonderbare Verfassung des menschlichen Herzens, die eben so widersprechend zu seyn scheint, als sie gefährlich und schädlich ist, einen sehr lehrreichen Aufschluß geben, M. Z. Es leitet uns nämlich durch die Erzälung, die es enthält, auf die Bemerkung, daß es **eine falsche Gewissenhaftigkeit** geben könne, die bey dem Betragen der Menschen sehr oft zum Grunde liegt, und die seltsamen Widersprüche, die fromme Frechheit, und die fast unbegreifliche Sicherheit hervorbringt, mit der so viele Menschen Gott und dem Laster zugleich dienen zu können meinen. Ich glaube auch, daß wir dieses Evangelium am besten benutzen werden, wenn wir diesem wichtigen, und lange nicht genug erkanntem Fehler unsers Herzens weiter nachspüren, und ihn zu unsrer Warnung ans Licht ziehen. Gott lehre uns iedes Abweg vermeiden, auf welchem unser Herz sich von Wahrheit und Tugend ent-

fernen will, und lasse uns auch durch diese Betrachtung bekannter mit uns selber werden.

## Evangel. Matth. XXII. v. 15-22.

Da giengen die Pharisäer hin, und hielten einen Rath, wie sie ihn fiengen in seiner Rede, und sandten zu ihm ihre Jünger, samt Herodis Dienern, und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht, und du fragest nach Niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen: Darum sage uns, was dünket dich? Ists recht, daß man dem Kaiser Zins gebe, oder nicht? Da nun Jesus merkte ihre Schalkheit, sprach er: ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Weiset mir die Zinsmünze. Und sie reichten ihm einen Groschen dar. Und er sprach zu ihnen: weß ist das Bild und die Uiberschrift? Sie sprachen zu ihm: des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: so gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Da sie das hörten, verwunderten sie sich, und liessen ihn, und giengen davon.

Die Frage, M. Z., welche die Pharisäer im vorgelesenen Evangelio unserm Herrn vorlegen, war eine damals wirklich berühmte

rühmte Streitfrage der Jüdischen Gelehrten. Viele von ihnen behaupteten, es sey **wider das Gewissen** eines frommen Juden, dem Kaiser, einem auswärtigen und heidnischen Regenten, Abgaben zu entrichten, da das Jüdische Volk keinen andern Oberherrn, als Gott selbst, zu erkennen habe; und man wollte sich auf diese Art unter einem sehr fromm klingenden Vorwande von den Pflichten gegen seinen rechtmässigen Landesherrn frey machen. Eben diese übelverstandene Gewissenhaftigkeit mußte den Pharisäern auch zur Beschönigung des Hasses dienen, den sie gegen Jesum empfanden, und der sie antrieb, die gedachte Streitfrage zu einem Fallstrick für ihn zu machen. Sie glaubten im Gewissen verbunden zu seyn, Jesum, auf welche Art es nur geschehen könnte, aus dem Weg zu räumen, da er dem Gesetze Mosis, und insonderheit den Grundsätzen ihrer Parthey durch seine Lehre so gefährlich zu werden anfieng. Aus grosser Gewissenhaftigkeit also machten sie sich von den Pflichten der Menschlichkeit, der Wahrheitsliebe, und der Rechtschaffenheit los, und erlaubten sich die niedrigsten Künste, einen Unschuldigen zu fangen, und ins Verderben zu stürzen. Diese Umstände sind, wie es scheint, eine hinlängliche Veranlassung, die mich ermuntern mußte, euch heute **Warnungen wider die falsche Gewissenhaftigkeit**

vorzutragen. Lasset uns vor allen Dingen die Natur dieses Fehlers genau erklären; sodann seinen Wirkungen nachgehen, die wir auch als Kennzeichen desselben betrachten können; und zuletzt die Ursachen anzeigen, warum wir denselben sorgfältig zu vermeiden haben.

Es kömt viel darauf an, M. Z. daß wir die Natur der falschen Gewissenhaftigkeit genau ins Licht setzen, um sie von der wahren Gewissenhaftigkeit gehörig unterscheiden zu können, die ein so grosser Vorzug unsers Geistes ist, ein Vorzug, nach welchem wir nie genug streben, den wir nie sorgfältig genug bewahren können. Um also diesen Unterschied desto einleuchtender zu machen, so lasset uns sehen, was das Gewissen selbst sey, was man Gewissenhaftigkeit nenne, was falsche Gewissenhaftigkeit sey, und wieviel Arten derselben man in der Erfahrung wahrnehmen könne.

Unser Herz besitzt unläugbar das Vermögen, recht und unrecht, gut und böse, billig und unbillig von einander zu unterscheiden. Dieses Vermögen legt sich überall zu Tage; es zeigt sich in unsern Urtheilen, in der Billigung und dem Beyfall, welchen wir bey den rühmlichen Handlungen andrer äussern, und in dem Unwillen und Abscheu, den wir

gegen

gegen ihre Laster empfinden; es leitet uns bey unsern eignen Handlungen, und macht, daß wir unser Thun entweder mit Wohlgefallen und innrer Zufriedenheit, oder mit Mißfallen und Unruhe betrachten. Verbindet sich nun dieses Gefühl **mit dem Gedanken an Gott und seinen Willen**, wird es, vermittelst **der Religion**, zu einer Neigung, alle Handlungen mit den Vorschriften Gottes zu vergleichen, und sie entweder zu billigen, wenn sie mit denselben übereinstimmen, oder zu mißbilligen, wenn sie damit streiten, so bekömt es den Namen des **Gewissens**. Das Gewissen ist also die **Empfindung, die wir von dem Verhältniß unsrer Handlungen gegen den Willen Gottes haben.** Glauben wir so gedacht und gehandelt zu haben, wie Gott von uns verlangt, so ist unser Gewissen gut und rein; wir haben dagegen ein böses, ein verletztes Gewissen, so bald uns diese innere Empfindung das Gegentheil lehret, so bald wir fühlen, daß wir von den Vorschriften Gottes abgewichen sind.

Hieraus läßt sich ferner verstehen, **was die Gewissenhaftigkeit sey.** Wer sich nämlich bey allen seinen Bestrebungen durch Furcht vor Gott, und durch Liebe zu ihm leiten läßt, wer sichs zum Gesetz macht, nichts zu thun, als was er vorher mit den ihm bekannten Vorschriften Gottes vergliechen, und denselben gemäß

befunden hat, der ist gewissenhaft. Der Gewissenhafte bringt also alles, was er thut, in eine Verbindung mit dem Gedanken an Gott. Ihr werdet ihn nur das billigen und für gut erklären, nur das vornehmen und ausführen sehen, was er für den Willen Gottes hält. Wo ihm dieser Wille zweifelhaft ist, stellt er sorgfältige Untersuchungen an; und ists ihm nicht möglich, eine Entscheidung zu finden, bey der er sich völlig beruhigen könnte: so werdet ihr ihn durch Nichts in der Welt bewegen können, einen Schritt zu thun; noch weit weniger aber wird er das unternehmen, wovon er deutlich einsieht, es streite mit dem Willen Gottes, er wird niemals wider sein Gewissen handeln. Die Gewissenhaftigkeit kan also nichts anders seyn als die Gewohnheit, sich bey seinem ganzen Betragen durch die Einsichten leiten und bestimmen zu lassen, die man von dem Willen Gottes hat. Je genauer man es hierbey nimt, ie bedachtsamer und vorsichtiger man dabey zu Werke geht, und ie bereitwilliger man ist, diesen Einsichten ohne Ausnahme zu folgen, desto grösser, desto zärtlicher ist unsre Gewissenhaftigkeit.

Allein ihr sehet leicht selbst ein, M. Z., daß diese vortrefliche Eigenschaft unsers Herzens, die alle unsre Neigungen, alle unsre Handlungen so sehr veredelt, und ihnen einen ganz

eignen

eignen Werth giebt, auch gemißbraucht werden, und sich in einen Fehler verwandeln kan. Es giebt nämlich auch eine falsche Gewissenhaftigkeit, die höchstens nur den Schein und die Aussenseite der wahren hat. Denn offenbar muß die Neigung, sich bey seinem Verhalten durch die Vorstellung des göttlichen Willens leiten zu lassen, betrüglich werden, und uns irre führen, so bald wir den Willen Gottes nur unvollkommen wissen, und uns nie im Ernste darum bekümmert haben, was Gott von uns verlangt; oder so bald wir, statt diesem Willen gehorsam zu folgen, anfangen ihn künstlich auszulegen, ihm unsre Neigungen nicht zu unterwerfen, sondern ihn unsern Neigungen anzupassen; so bald wir endlich bey vorkommenden Fällen dem göttlichen Gesetz allezeit diejenige Deutung geben, nach welcher es uns so wenig als möglich einschränkt, und unsern Lieblingsfehlern nie zuwider ist. Nimt unsre Gewissenhaftigkeit diese Wendung, was kan da übrig bleiben, als der äussre Schein? Wir werden uns und andre zwar damit täuschen, als ob wir uns dem Willen Gottes gemäß betrügen, und durch unser Gewissen gedrungen würden, dies oder jenes zu thun; im Grund aber werden wir der Gewalt unsrer Neigungen folgen, die sich zu Auslegerinnen des göttlichen Willens aufgeworfen haben, und ihn nach Gefallen verdrehen. Die falsche

Gewissenhaftigkeit ist also der Fehler, wo man zwar den Schein haben will, daß man die göttlichen Vorschriften zur Richtschnur seines Verhaltens mache, sich aber die Freiheit nimt, diese Vorschriften so zu deuten und anzuwenden, wie man es seinen Neigungen zuträglich findet.

Diese falsche Gewissenhaftigkeit muß, wie sich aus dem bisherigen von selbst ergiebt, von doppelter Art seyn, nämlich entweder wirkliche Heucheley, oder Betrug unsers Herzens. Die falsche Gewissenhaftigkeit ist zuweilen wirkliche Heucheley. Dies ist dann der Fall, wenn man es selbst weiß, daß man den Gehorsam gegen den Willen und Befehl Gottes bloß vorschützt, um seine Bosheit damit zu bedecken, und daß man sich nur den Schein der Gewissenhaftigkeit giebt, um andre zu täuschen. Dies war die Gewissenhaftigkeit derer, die dem Herrn im Evangelio die verfängliche Frage vorlegten. Sie wollten den Schein haben, als ob sie durch ihr Gewissen gedrungen, sich genöthigt sähen, die Entscheidung einer schweren Streitfrage von einem unpartheiischen Lehrer zu verlangen, bey dessen Ansehen sich iedermann beruhigen könne. Daher die frommklingende Anrede: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist, und lehrest den Weg Gottes recht,

und

und fragest nach Niemand. Und bey allem diesen Anschein zärtlicher Gewissenhaftigkeit waren sie sichs doch bewußt, daß sie nur die niedrige Absicht hätten, Jesum in der Rede zu fangen, und ihm zu schaden. Machen wir also die Versicherung, daß uns ungemein viel daran liege, den Willen Gottes zu wissen und zu befolgen, bloß zu einem Vorwand, der unsre heimliche Schalkheit den Augen der Welt entziehen soll: so ist unsre falsche Gewissenhaftigkeit wirkliche Heucheley — Oft aber ist sie auch Selbstbetrug, **Betrug unsers Herzens**, das sich entweder nach einer mangelhaften Religionserkenntniß richtet, oder aus Abneigung gegen gewisse Pflichten, die Vorschriften Gottes verdrehet, ohne daß wir uns dieses Fehlers selbst deutlich bewußt werden. Ist unsre Einsicht vom Willen Gottes mangelhaft oder falsch: so muß auch unsre Gewissenhaftigkeit es werden; so wie zu den Zeiten Christi mancher Pharisäer sich aus Gewissenhaftigkeit der Lehre Jesu widersetzte, und unrecht that, weil er es nicht besser wußte, weil er, wie Jesu dies selbst ausdrückt, meinte, er thue Gott einen Dienst daran, wenn er Jesum und seine Anhänger verfolge. Ist unser Herz noch überdies gegen gewisse Pflichten eingenommen, möchten wir, um irgend eines Vortheils willen, gewisser Obliegenheiten gern überhoben seyn; so werden wir, ohne

diesen Selbstbetrug zu deutlichem Bewußtseyn kommen zu lassen, so lang an den Vorschriften Gottes künsteln, bis sie endlich zu unsern Wünschen passen; wir werden dann den verderbten Trieben unsers Herzens folgen, ohne, wie wir meinen, unsre Gewissenhaftigkeit bey Seite zu setzen; vielleicht gar uns bereden, daß die Gewissenhaftigkeit selbst uns keine andre Art zu handeln erlaube. So war es mit der Frage, die Jesu im Evangelio vorgelegt wird. Die Juden waren der Pflicht abgeneigt, Abgaben an den Kaiser in Rom zu entrichten; sie suchten also die Ausspruche der Schrift, daß sie Gottes Volk wären, so zu deuten, als ob es wider das Gewissen eines Israeliten wäre, irgend einem menschlichen Oberherrn Tribut zu bezahlen, und wagten es, diesen Ungehorsam gegen ihre Obrigkeit durch einen Betrug, den ihr Herz ihnen spielte, so gar mit dem Schein einer zärtlichen Gewissenhaftigkeit zu bedecken.

Doch dies wird schon hinreichend seyn, die Natur dieses Fehlers zu beschreiben; lasset uns also zu seinen **Wirkungen** kommen, lasset uns sehen, durch welche **Kennzeichen** er sich verräth, und wie wir ihn bey uns selbst entdecken müssen, wenn er auch uns täuschen sollte. Es ist auch wirklich der Mühe werth, M. Z., diese Wirkungen und Kennzeichen zu wissen, da sich die falsche Gewissenhaftigkeit so unmerklich einschleichen, unser Herz so

leicht

leicht beflecken, und unsrer Tugend so nachtheilig werden kan. Einem aufmerksamen Beobachter des menschlichen Herzens kan es aber auch nicht schwer werden, die falsche Gewissenhaftigkeit zu entdecken, so gut auch der Schein ist, unter welchen sie sich verbirgt. Sie verräth sich nämlich theils durch eine gewisse pralende Anmassung, mit der sie die Aufmerksamkeit andrer auf sich ziehen will; theils dadurch, daß sie Pflichten, die sich gar wohl zugleich beobachten lassen, gern einander entgegensetzt; theils endlich dadurch, daß sie sich durch übertriebene Pünctlichkeit in Beobachtung leichter Pflichten von der Erfüllung der wichtigern und schwerern losmacht. Lasset uns diese drey Stücke etwas sorgfältiger erwägen.

Eine gewisse pralende Anmassung ist das erste Kennzeichen, wodurch die falsche Gewissenhaftigkeit sich verräth. Denn ist sie Heucheley, so muß sie freilig darauf bedacht seyn, zu glänzen, sich so viel als möglich hervorzudrängen, und andern bemerklich zu machen. Ihr sehet, mit welcher langen Vorrede die heuchlerische Gewissenhaftigkeit sich im Evangelio zu Jesu naht; durch welche Lobsprüche sie ihn für sich zu gewinnen und zu blenden sucht; wie viel ihr daran gelegen ist, Jesum zu bereden, sie habe bloß die fromme redliche Absicht, die Wahrheit zu erfahren

ren, und von ihrer Pflicht unterrichtet zu werden. Und so ists mit allen Heuchlern, wenn sie den Schein der Gewissenhaftigkeit annehmen. Weil ihr Bewußtseyn, weil die Schalkheit ihres Herzens sie einmal über das andre Lügen straft: so geben sie sich desto mehr Mühe, äusserlich das Gegentheil von dem zu zeigen, was sie wirklich sind, und verfallen darüber in ein Uibermaaß, das iedem aufmerksamen Beobachter verdächtig scheinen muß. Ich fürchte den Mann, M. Z., der mir zuviel von seiner Gottesfurcht vorredet; dem ich das Bestreben anmerke, mir von seiner Gewissenhaftigkeit und Frömmigkeit einen hohen Begrif beyzubringen; der auch in den gemeinsten Dingen alles mit Stellen der Schrift belegt, und sie überall im Munde führet; der in meiner Gegenwart so andächtig, in allen seinen Reden und Mienen so eifrig für Religion und Tugend ist, und selbst durch Kleidung und Anstand so sichtbar eine besondre Gottseligkeit zu erkennen geben will, daß er allgemein Aufmerksamkeit erweckt. Ich fürchte einen solchen Mann; denn die Gewissenhaftigkeit, die er uns so geflissentlich sehen läßt, ist die Gewissenhaftigkeit der Pharisäer im Evangelio; die wahre Gewissenhaftigkeit verlangt nicht zu gleissen, sie handelt; sie ist nicht zudringlich, sondern bescheiden — Und diese pralende Anmassung fehlt der falschen Gewissenhaftigkeit

tigkeit auch dann nicht, wann sie **Selbstbetrug** ist. Dann werdet ihr sie in Kleinigkeiten äusserst pünctlich finden; werdet finden, daß sie keine Kirche versäumt, daß sie die Cärimonien in der Religion aufs heiligste beobachtet, daß sie manche Pflichten des Christenthums weit eifriger erfüllet, als andre pflegen, und dadurch die dunklen Vorwürfe zu beräuben sucht, die sie doch zuweilen empfindet, wenn sie **andre** Vorschriften Gottes nach ihrer Willkühr verdreht und übertritt. Also, mein Lieber, fühlst du einen gewissen besondern Trieb, andre auch ohne Veranlassung von deiner Gewissenhaftigkeit zu überzeugen; bemerkst du bey dir ein geflissentliches Bestreben, dich überall als einen ganz besonders aufmerksamen Beobachter der Vorschriften Gottes anzukündigen: o so sey diese Aeusserung deines Herzens dir verdächtig; sie ist ein Kennzeichen, daß dein Herz etwas zu verhelen, und den Augen der Welt zu entziehen haben muß. Fasse den Muth, dich unpartheiisch zu prüfen, du wirst bald die Entdeckung machen, daß eine Lieblingssünde dich beherrscht, die du gern bedecken, die du gern durch eine größre Genauigkeit in andern Dingen verzeihlich machen möchtest; du wirst finden, daß deine Zudringlichkeit und Anmassung das Zeichen einer falschen Gewissenhaftigkeit war.

Diese

Diese falsche Gewissenhaftigkeit verräth sich aber auch dadurch, daß sie Pflichten, die sich gar wohl zugleich beobachten lassen, gern einander entgegen setzt. Denn liegt unserm Herzen daran, gewisser Obliegenheiten überhoben zu seyn, und doch den Ruhm der Gewissenhaftigkeit nicht zu verliehren, so läßt sich kein beßres Mittel ausfindig machen, als daß man diese verdrüßlichen Pflichten in einen Streit mit andern setzt, und sie alsdann unter dem Vorwand von sich abwälzt, daß man sie der letztern wegen, die nicht wegfallen dürften, unmöglich beobachten könne. Auch hiervon findet ihr ein Beyspiel im Evangelio. Die Juden suchten die Pflicht, dem Kaiser Abgaben zu bezahlen, als unverträglich mit der Pflicht vorzustellen, daß sie sich als das eigenthümliche Volk Gottes betragen müßten. Es war, wie Jesus ihnen zeigt, gar wohl möglich, beides zugleich zu thun, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers war, und Gotte, was Gottes war. Sie aber wollten dadurch, daß sie die Verbindung beider Pflichten für etwas Unmögliches ausgaben, von der Pflicht gegen den Kaiser, die ihnen verhaßt war, sich losmachen, und doch dabey sehr gewissenhaft scheinen. Und hier, M. Z., liegt der gewöhnlichste Kunstgrif unsers Herzens, wenn es uns durch falsche Gewissenhaftigkeit täuscht. Es hält sich

streng

streng an gewisse Pflichten, deren Beobachtung ihm nicht schwer wird, und thut, als ob mit ihrer Erfüllung gewisse andre Obliegenheiten, die ihm zuwider sind, unmöglich bestehen könnten. Der Geitzige könnte den Armen geben, was der Armen ist, und doch sparsam und vorsichtig seyn. Aber um die Pflicht der Freigebigkeit, die ihm lästig ist, unter dem Scheine der Gewissenhaftigkeit verletzen zu können, giebt er vor, sie könne mit der Sparsamkeit und mit der Pflicht, für sich selbst und die Seinigen zu sorgen, nicht bestehen; auch sey es unrecht, die Faulheit der Dürftigen, und ihren Hang zu Ausschweifungen durch Wohlthaten zu begünstigen und zu unterhalten. Der Wollüstige könnte die Sorge für seine Gesundheit gar wohl mit den Arbeiten seines Berufs, mit Keuschheit, Enthaltsamkeit und Mäßigkeit verknüpfen: aber um diese letztern, ihm so beschwerlichen Pflichten, wegzuräumen, giebt er vor, seine Gesundheit fordre die Vergnügungen, denen er sich so gern überläßt, und ist aus falscher Gewissenhaftigkeit lasterhaft. Wir könnten gegen die, die einen Fehler gemacht haben, gar wohl Liebe beweisen, und ihren Fehler doch verabscheuen. Aber ihr wisset, wie unser Herz uns da täuscht. Ist ein Fehlender uns um irgend einer andern Ursache willen verhaßt, sind wir uns im Stillen wohl gar

der

der nämlichen Sünde bewußt: so verstecken wir uns unter dem Schein der Gewissenhaftigkeit, mit der wir seinen Fehler verabscheuen, um unsern Haß gegen ihn desto ungestörter befriedigen zu können, um durch den Eifer, den wir gegen ihn blicken lassen, die Welt desto leichter glauben zu machen, daß wir einer ähnlichen Ausschweifung gar nicht fähig seyen. Irrt Jemand in der Religion, wir könnten den Abscheu gegen seine Irrthümer gar wohl mit der Duldung und Liebe verbinden, die wir ihm schuldig wären. Aber ihr wisset, wie sehr der unvernünftige Eiferer dies läugnet; wie sehr er im Gewissen sich verbunden glaubt, den Irrenden zu drücken, zu hassen und zu verfolgen; ihr wisset, daß Jesus selbst ein Opfer dieser falschen Gewissenhaftigkeit wurde, und daß sie das Blut vieler Tausend Unschuldigen vergossen hat. Möchtet ihr in Gedanken den Umfang der christlichen Pflichten durchlaufen, **meine Brüder**; möchtet ihr euch auf die Fälle besinnen, wo euch euer Herz bereden will, daß ihr Gewissens wegen von dieser oder iener Pflicht eine Ausnahme machen müßtet; wie oft würdet ihr euch selbst auf einer falschen Gewissenhaftigkeit antreffen, und die Bemerkung machen, daß die Lieblingsfehler unsers Herzens sich am leichtesten und oftesten hinter diesen Schein verstecken.

Diese

Diese falsche Gewissenhaftigkeit verräth sich aber auch noch dadurch, daß sie sich durch übertriebene Pünctlichkeit in der Beobachtung leichter Pflichten von der Erfüllung der wichtigern und schweren los macht. So äusserte sie sich zu den Zeiten Jesu bey allen Pharisäern, und wie oft, ach wie oft klagte Jesus öffentlich darüber! Noch kurz vor seinem Tode rief er laut im Tempel aus: wehe euch, ihr Pharisäer, ihr fresset der Wittwen Häuser, und wendet lange Gebete vor; ihr verzehndet die Münze, Till und Kümmel, und lasset dahinten das Schwerste im Gesetz, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Und wahrlich dies ist das Bild dieser Frömmlinge! Sie waren äusserst gewissenhaft in Kleinigkeiten, und in allen Gebräuchen des äussern Gottesdienstes; aber dafür sprachen sie sich von den wichtigsten Pflichten der Menschenliebe, der Reinigkeit des Herzens, und aller wahren Tugend los. Möchte doch diese falsche Gewissenhaftigkeit mit iener alten Secte von der Erde verschwunden seyn! Aber sie ist es nicht, M. Z. Auch das Christenthum hat seine Pharisäer, mit allen Ausflüchten einer falschen Gewissenhaftigkeit. Da ist so mancher, der sich allen seinen Lüsten überläßt, und an nichts weniger denkt, als an christliche Besserung; dafür aber wacht er mit dem hitzigsten

sten Eifer, und mit der strengsten Gewissenhaftigkeit über das, was er Reinigkeit des Glaubens nennt. Da scheut sich so manches Weib nicht im Geringsten, das Gift ihrer Verläumdung über die Unschuld ihres Nächsten auszuspeien, und den guten Namen desselben ohne Ursache zu beflecken: dafür aber ist sie viel zu gewissenhaft, als daß sie Sonntags die Kirche versäumen, oder ihr Morgen- und Abendgebet nicht zur gesetzten Zeit und Stunde ablesen sollte. Da sammelt so mancher durch Erpressungen, und Betrug Vermögen und Reichthum; und warum sollte er sich über seine Ungerechtigkeiten Vorwürfe machen, da er so gewissenhaft ist, von seinem Raub zuweilen auch den Armen etwas mitzutheilen. Da lebt so mancher sicher und sorglos, ohne an Gott und seine Besserung zu denken; aber jährlich ein Paar Male findet ihr ihn gewiß am Altare beym Abendmal des Herrn, und jeden Bußtag fastet er mit vieler Enthaltsamkeit. Doch wann würd ich fertig werden, wenn ich alle Aeusserungen der falschen Gewissenhaftigkeit beschreiben wollte, die sich an leichte Pflichten hält, um desto mehr Ausnahmen bey den wichtigern und schwerern zu machen; die das Aeussre in der Religion genau und sorgfältig beobachtet, um die Besserung des Herzens sich ersparen zu können.

Lasset

Lasset mich vielmehr die Ursachen noch anzeigen, warum wir die falsche Gewissenhaftigkeit sorgfältig vermeiden, und unser Herz für diesem gefährlichen Fehler möglichst verwahren müssen. Dies ist nämlich schon deswegen nöthig, weil uns die falsche Gewissenhaftigkeit vor Menschen oft den empfindlichsten Beschämungen aussetzt. Ihr sehet, wie sie im Evangelio bestraft wird, wie Jesus sie gleich auf der Stelle durch die Worte entlarvt: ihr Heuchler, was versucht ihr mich; wie sie endlich verstummt und mit Schande bedeckt, sich entfernen muß. Und dieses Schicksal hat sie gar oft noch immer. Die falsche Gewissenhaftigkeit zieht, wie wir vorhin gesehen haben, die Aufmerksamkeit andrer selbst auf sich, und buhlt um Beyfall; aber desto leichter wird sie von scharfen Beobachtern wahrgenommen und entdeckt. Wer ist nicht mistrauisch, so bald er findet, daß sich Jemand durch seine Gewissenhaftigkeit auszeichnen will, und doch auch auf der andern Seite so Manches wider sich hat, und hier und da so manche Blösse giebt. Ich weiß auch nicht, M. Z., ob diejenigen, die sich ein besondres Vergnügen daraus machen, Leuten dieser Art die Decke vom Gesichte zu reissen, getadelt zu werden verdienen. Wir empfinden das Unrecht, das der menschlichen Gesellschaft von dieser betrügeri-

schen Gewissenhaftigkeit angethan wird, alle so stark, daß wir uns auch alle geneigt fühlen, zu solchen Entdeckungen etwas beyzutragen, wenn sich Gelegenheit darzu findet, und uns freuen, wenn der Unwürdige die Achtung verliehrt, die er so wenig verdient. Oft ist es sogar nöthig, solche Betrüger zur Warnung für andre in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, oder dem armen Betrognen, der durch eine falsche Gewissenhaftigkeit sich selbst verblendet, und ins Unglück stürzt, die Augen zu öfnen. Lasset uns also bedenken, M. Z. daß andre in diesem Stücke gemeiniglich viel schärfer sehen, als wir selbst, und daß wir uns der Gefahr aussetzen, sehr schimpfliche Beschämungen dulten, sehr bittre Vorwürfe hören zu müssen, wenn wir irgend einer Art von falscher Gewissenhaftigkeit unser Herz öfnen.

Gesetzt aber auch, wir hätten dies nicht zu befürchten; so ist dieser Fehler doch deswegen sorgfältig zu vermeiden, weil er uns zu einer gefährlichen Selbstzufriedenheit verleitet. Die falsche Gewissenhaftigkeit reißt sich, wie wir gesehen haben, nicht von allen Gesetzen Gottes los; bey Beobachtung derer, die mit ihren Neigungen übereinstimmen, ist sie vielmehr äusserst genau, und übertrift andre darin oft weit. Allezeit also setzt sie eine gewisse Mischung guter und böser Eigenschaften voraus, und läßt da, wo sie herrscht,

immer

immer noch viel Rühmliches und Lobenswürdiges übrig. Und hierdurch verblendet und täuscht sie eben die Unglücklichen, die sich ihr überlassen. Sie dünken sich bey dem Guten, das sie an sich finden, ausser aller Gefahr zu seyn; sie gehen oft so weit, daß sie andre, bey denen sie nicht gerade das Nämliche wahrnehmen, für unvollkommner halten, und neben sich verachten. Und gesetzt auch, daß zuweilen das wahre unverdorbene Gewissen sich regt, und ihnen heimlich Vorwürfe macht: so ist der Gedanke, man könne doch nicht vollkommen in Allem seyn, und der Wahn, daß sie es dafür in diesem oder ienem Stücke desto weiter gebracht hätten, ein bequemes Mittel, die Stimme der Wahrheit zu übertäuben, und sie wieder in den ruhigen Schlummer zu versenken, den die falsche Gewissenhaftigkeit über sie ausgebreitet hat. Und ach wie gefährlich ist dieser Schlummer! Wie soll der Unglückliche, der in demselben liegt, sein Elend und die Nothwendigkeit seiner Besserung fühlen lernen? Wie soll man ihm beykommen, und ihn auf seinen wahren Zustand aufmerksam machen, wenn er in seinem Selbstbetrug so zufrieden mit sich selber ist, daß er sogar noch Vorzüge und Verdienste bey sich wahrzunehmen meint?

Und diese Selbstzufriedenheit, dieses Wohlgefallen, das man über seine Verfas-

sung fühlet, und das immer die Folge der falschen Gewissenhaftigkeit ist, ist um so gefährlicher, weil es für die meisten der Weg zu einer fortwährenden und herrschenden Heucheley wird. Die meisten Pharisäer zu den Zeiten Jesu waren Heuchler, und durch die falsche Gewissenhaftigkeit, welche durch die Lehrsätze ihrer Parthey so leicht hervorgebracht werden konnte, zu diesem schrecklichen Laster nach und nach verleitet worden. Und wie kan es auch anders seyn? Die falsche Gewissenhaftigkeit bestehet zuweilen selbst schon in einzelnen Handlungen der Heucheley; und sie dürfen nur öfters wiederholt werden, diese einzelne Handlungen, um der Sele zur Gewohnheit zu werden, und eine herrschende Heucheley hervorzubringen. Hierzu kömt, daß die falche Gewissenhaftigkeit immer nur auf äussern Schein bedacht ist, der andre blenden soll; daß sie schon zufrieden ist, wenn sie nur in manchen Stücken Gehorsam gegen die Gesetze Gottes bey sich wahrnimt; daß sie uns verleitet, an diesen Gesetzen so lange zu künsteln, bis sie mit den verderbten Neigungen unsers Herzens nicht mehr streiten, und aus denselben nur dasienige auszulesen, was so am meisten nach unserm Geschmack ist. Und so fangen wir denn an, allerley geheime Ausnahmen zu machen, uns im Verborgnen Ausschweifungen zu erlauben, und

nur

nur darauf zu denken, wie wir uns äusserlich behaupten, und die Schande unsers Herzens mit dem Schein der Gewissenhaftigkeit bedecken können. So entsteht unvermerkt jener Streit unsers Innern mit unserm Aeussern, jener Widerspruch zwischen unsern Gesinnungen und unserm Betragen, jene traurige Verstimmung unsrer ganzen Denkungsart, welche dem Heuchler eigen ist, und ihn zu einem so gefährlichen, zu einem so verabscheuungswürdigen Geschöpf macht.

Aber eben hierdurch fügt die falsche Gewissenhaftigkeit uns auch den größten Schaden zu, den wir nur leiden können; sie vereitelt fast alle Möglichkeit der Besserung. Denn ach, wer will einen Heuchler bessern? Wer will den Menschen zur Wahrheit und Tugend zurückführen, dem es zur Gewohnheit worden ist, unredlich bey der ernsthaftesten Sache zu seyn; der bey dem stäten Widerspruch, in welchem er mit sich selber ist, am Ende sich selbst nicht mehr verstreht, sich selbst hintergeht, und die Abgründe seines betrügerischen Herzens selbst nicht mehr zu fassen vermag. Und o, meine Brüder, der Abweg, der zu dieser schrecklichen Verblendung führet, ist anfangs so unmerklich, scheint anfangs so wenig gefährlich, und unserm Herzen, das seinen Lüsten so gerne folgt,

so erlaubt und reitzend, daß ich euch nicht genug ermahnen kan, auf eurer Hut zu seyn. Wir machen anfänglich nur ganz kleine Ausnahmen von den göttlichen Vorschriften, legen sie nur hier und da unsern Neigungen zu Gefallen aus: aber unser Herz findet dieses Verfahren bald so bequem, und diese Art der Frömmigkeit bald so leicht und angenehm, daß es fortfährt, auch in andern Stücken so zu handeln, und sich der falschen Gewissenhaftigkeit ganz zu überlassen, die eben deswegen fast alle Möglichkeit der wahren Besserung ausschließt, weil sie keine Besserung nöthig zu haben glaubt. Gott schenke uns doch allen iene Redlichkeit in Erfüllung unsrer Pflichten, die Jesus in den Worten empfielt: gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist. Er lasse uns das unaussprechliche Glück erlangen, ein unbeflecktes Gewissen zu behalten vor ihm und vor der Welt. Ihm, und seinem Sohne, und dem Heiligen Geiste sey ewig die Ehre; Amen.

# XIII

## Am ersten Pfingstfeiertage

Evangel. Joh. XIV. v. 23-31.

Die Gnade unsers Herrn, Jesu Christi, die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen, Amen.

Ob wir gleich auf allen Seiten mit Dingen umringt sind, M. Z., die unsre Aufmerksamkeit rege machen, und uns in Erstaunen setzen können, so bald wir sie näher betrachten: so scheint doch unter allen diesen Wundern bey weitem das Größte der Mensch selbst zu seyn. Welch ein seltsames Gemisch von Niedrigkeit und Hoheit, von Schwachheit und von Kraft, von Kleinheit und von Grösse ist nicht unsre Natur! Sie verändert, verschönert und beherrscht den Erdkreis, wie eine sichtbare Gottheit; und wird doch von tausend kleinen Uibeln geplagt, gemartert und zerdrückt, wie ein unbewehrter hülfloser Wurm. Sie erhebt sich mit ihren Untersuchungen zu den unermäßlichen Räumen des Himmels, und begleitet die Sterne auf ihrer entfernten Laufbahn; und doch wird sie von tausend Thorheiten, von tausend lächerlichen Vorurtheilen beherrscht, und beugt sich unter das schimpfliche Joch des Aberglaubens und Irrthums. Sie ist fä-

hig

hig mit einer Hoheit der Gesinnungen, mit einer Grosmuth und Würde zu empfinden und zu handeln, durch die sie Gotte selbst ähnlich wird; und doch ist sie auch schwach genug, herabzusinken bis zum Thier, das blindlings seinen Trieben folgt; ist schwach genug, sich mit Lastern zu beflecken, die sie noch unter die Classe der Thiere herabstossen. Wer erstaunt nicht, M. Z., wenn er sieht, in welchen Verfall, in welches beweinenswürdige Elend die menschliche Natur geräth, wenn sie ohne Leitung bleibt und vernachläßigt wird; wie sie aber dagegen verbessert, erhöht und veredelt werden, zu welcher Vollkommenheit und Grösse sie sich empor schwingen kan, so bald eine wohlthätige Hand sie leitet, und ihr zu Hülfe komt.

Wir feiern heute ein Fest, M. Z., welches solche Betrachtungen sehr natürlich bey uns veranlassen muß. Wir erinnern uns nämlich heut an die grossen Anstalten, die Gott durch die Lehre und den Geist Jesu gemacht hat, die menschliche Natur zu aller der Hoheit und Grösse zu führen, die sie nur erlangen kan. Es ist wahr, Gott hat es niemals daran fehlen lassen, das menschliche Geschlecht auf dem Weg zur Vollkommenheit und Glückseligkeit zu unterstützen, und demselben durch mancherley Mittel zu Hülfe zu kommen. Aber niemals hat er mehr gethan, niemals hat

er

er es unsrer Natur leichter zu machen gesucht, sich zu der göttlichen Erhabenheit aufzuschwingen, zu der die Fähigkeiten in ihr verborgen liegen, als durch die grosse Begebenheit, deren Andenken wir heute erneuern. Heute, meine Brüder, sollen wirs empfinden, wie theuer und wichtig wir in den Augen Gottes sind. Heute sollen wir überlegen, was wir nach der Lehre seines Sohnes, und unter dem Beystand seines Geistes seyn und werden können. Heute soll sich unser Geist ermuntern; soll die herrlichen Kräfte in sich fühlen, die Gott ihm geschenkt hat; soll hinblicken nach dem Ziele der grossen Vollkommenheit, das Gott ihm durch Jesum zeigt; soll, entbrannt von edlem Eifer, es zu erreichen, den Geist des Herrn um Beystand anflehen, der ihn dahin führen kan.

Möchte mirs gelingen, meine Brüder, diesen Eifer, dieses edle Verlangen, durch die Lehre und den Geist Jesu das zu werden, was wir werden sollen und können, in euch zu erwecken; möcht ich euch mit den erhabenen Vorstellungen erfüllen, und zu den edlen Vorsätzen entflammen können, die das heutige Fest in uns hervorbringen soll. Ich werde daher zum Inhalt meiner Betrachtungen in diesen Tagen dasienige wählen, worauf uns die Begebenheit, deren Andenken sie gewidmet sind, von selbst führt: ich werde von der Veredlung

lung der menschlichen Natur durch Jesu Geist und Lehre mit euch reden. Lasset mich aber das, was ich von dieser wichtigen Sache zu sagen habe, in zwo Betrachtungen vertheilen. Lasset uns heute sehen, worin die Veredlung der menschlichen Natur durch Jesu Geist und Lehre bestehe; und morgen, so es Gotte gefällt, die Art und Weise beschreiben, wie sie bewirkt wird — Geist des Herrn, Kraft des Allmächtigen, der du ieden Funken des Guten, der in uns glimmt, anfachest und belebest, möchtest du mich stärken; möchtest du in meinen Brüdern ieden Trieb zum Guten allgewaltig wecken, möchtest du diese Stunde für uns alle segnen. Wir flehen um deinen Beystand in stiller Andacht u. s. w.

## Evangel. Joh. XIV. v. 23-31.

Jesus sprach: wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen. Wer aber mich nicht liebet, der hält meine Worte nicht, und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Solches hab ich zu euch geredet, weil ich bey euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige

lige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wirds euch alles lehren, und euch erinnern alles des, was ich euch gesagt habe. Den Frieden laß ich euch, meinen Frieden geb ich euch; nicht geb ich euch, wie die Welt giebt; euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht. Ihr habt gehöret, daß ich euch gesagt habe: ich gehe hin, und komme wieder zu euch. Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich gesagt habe, ich gehe zum Vater, denn der Vater ist gröſſer denn ich. Und nun hab ichs euch gesagt, ehe denn es geschicht, auf daß, wenn es nun geschehen wird, daß ihrs glaubet. Ich werde fort mehr nicht viel mit euch reden: Denn es komt der Fürst dieser Welt, und hat nichts an mir. Aber auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat: stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen.

Das vorgelesene Evangelium, M. Z., ist die Antwort Jesu auf die Frage des Apostels Judas Thaddäus, warum er sich nicht der Welt, sondern nur seinen Freunden offenbaren wolle. Dieser Apostel hatte nämlich den gemeinschaftlichen Wunsch seiner Mitapostel gegen Jesum geäussert, daß er sich doch

doch endlich einmal in seiner Herrlichkeit zeigen, sein glänzendes Reich aufrichten, und die Absicht seiner Sendung erfüllen möchte. Jesus erklärt sich auf diese Zumuthung in unserm Evangelio, und zeigt seinen Jüngern, wie wenig es bey seiner Sendung auf irdische Macht und Herrschaft angesehen sey, und daß sein ganzer Endzweck darin bestehe, die innre und geistige Vollkommenheit der menschlichen Natur zu befördern, sie durch seine Lehre und durch seinen Geist zu veredeln, und hiermit zum Genuß einer wahren Glückseligkeit in diesem und einem andern Leben zu führen. Wahrlich ein Endzweck, M. Z., der des Sohnes Gottes allein würdig war; jeder andre würde zu klein für ihn gewesen seyn. Lasset uns also dieser wichtigen Sache itzt weiter nachdenken, und, wie wir uns vorhin vorgenommen hatten, untersuchen, **worin die Veredlung der menschlichen Natur bestehe, die durch Jesu Geist und Lehre bewirkt werden soll.** Wir werden hierbey bestimmen müssen, **was Veredlung überhaupt sey:** sodann lasset uns **die Fähigkeiten unsrer Natur bemerken, die eine Veredlung vermittelst der Religion zulassen;** und zuletzt wollen wir sehen, **was wir durch die Veredlung, welche die Lehre und der Geist Jesu in uns wirken sollen, werden können.**

Es

Es wird nöthig seyn, M. Z., daß wir vor allen Dingen bestimmen, **was Veredlung überhaupt** sey, und welchen Sinn dieses Wort habe. Gewissermassen thut mirs leid, daß ich, um die wichtige Sache auszudrücken, auf die das heutige Fest uns führet, ein Wort brauchen muß, das noch nicht allgemein bekannt genug ist, und doch auch allein dasienige nach seinem ganzen Umfang bezeichnet, wovon hier die Rede seyn soll. Lasset uns dieser Unbequemlichkeit durch einige Erklärungen abhelfen, M. Z., und daher sehen, **was das Wort Veredlung überhaupt anzeige; aus welchen Stücken iede Veredlung bestehe; und was also die Veredlung der menschlichen Natur im Allgemeinen seyn müsse.**

Wir machen nämlich zwischen den Dingen, die wir besitzen, und zwischen den Gegenständen, mit welchen wir umgeben sind, mit Recht wichtige Unterschiede, da sie bald mehr bald weniger Werth und Nutzbarkeit für uns, und überhaupt betrachtet bald mehr bald weniger wahre Vollkommenheit und wichtige Eigenschaften besitzen. Je seltner ein Ding ist, ie grösser und wichtiger die Vortheile sind, die wir uns davon versprechen, ie mehr Hochachtung und Liebe wir wegen seiner Vorzüge gegen dasselbe fühlen, für desto edler halten wir es. Je gemeiner es hinge-

gen ist, ie weniger Werth es für uns haben kan, ie weniger Achtung es durch seine Eigenschaften in uns zu erwecken im Stand ist: desto gleichgültiger sind wir dagegen, desto mehr werfen wir es in die Classe der **unedlern** Gegenstände. So unterscheiden wir schon nach der Sprache des gemeinen Lebens edle und unedle Materien, edle und unedle Gewächse, edle und unedle Thiere, edle und unedle Menschen. Aber es ist auch bekannt, M. Z., daß sich Dinge, die an sich zum Haufen der gemeinen und unedlen gehören, durch Fleiß, Bearbeitung, Wartung und Pflege merklich verbessern lassen, und daß man ihnen dadurch Vollkommenheiten geben kan, durch welche sie zur Gattung der edlern erhoben werden. **Diese Verbesserung nun, diese Bearbeitung, Zubereitung, Ausbildung eines Dings, durch die es einen grössern Werth, und weit mehr gute Eigenschaften und Vollkommenheiten erhält, als es vorher hatte, heißt Veredlung.**

Aus dieser allgemeinen Erklärung werden sich die Stücke leicht einsehen lassen, woraus iede Veredlung bestehen muß; sie sind **Reinigung** und **Vervollkommnung.** **Zuerst Reinigung.** Das Fehlerhafte, was an einem Gegenstande befindlich ist, muß vor allen Dingen weggeschaft werden, wenn eine

wahre

wahre Veredlung möglich seyn soll. So lang eine Sache noch eine Menge von Verderbnissen an sich hat, läßt sie sich durch keine Bearbeitung vollkommner machen; vergebens verschwendet man alle Mühe, so lange noch Fehler und Hindernisse vorhanden sind, die bessern Eigenschaften hartnäckig widerstreben, und durch rohen Widerstand alle Bildung ausschliessen. Wer etwas veredeln will, muß es zuerst von seinen Fehlern säubern, muß es zuerst reinigen. Aber diese Reinigung, diese Absonderung der vorhandenen schlechten Eigenschaften reicht zur Veredlung noch nicht hin; es gehört auch **Vervollkommnung** darzu. An die Stelle der vorigen Gebrechen müssen nützliche Eigenschaften treten, und der ganze Werth eines Dings muß dadurch merklich wachsen. Die natürlichen Kräfte, die es selbst besaß, müssen aufgeweckt, geleitet, und durch Uibung erhöht und gestärkt werden. Alle Vollkommenheiten desselben müssen sich nach und nach so mit einander verbinden, sich einander so unterordnen, daß eine die andre unterstützt, und daß sie zusammengenommen ein übereinstimmendes Ganzes ausmachen, welches gerade das in seiner Art ist, was es seyn kan und soll. Jede Veredlung bestehet also aus Reinigung und Vervollkommnung.

Und nun kan es nicht mehr schwer seyn, zu sagen, **was die Veredlung der menschlichen Natur überhaupt sey.** Ihr wisset es selbst, M. Z., daß wir schwache, hülflose, unbrauchbare Geschöpfe sind, wenn wir diese Erde betreten. Keins von allen ihren Kindern hat die Natur so sorgloß hingeworfen, und läßt es so ganz unbehülflich, so ganz abhängig von fremdem Beystand mehrere Jahre hindurch leben, als uns. Und doch sind wir unter allen Geschöpfen des Erdbodens diejenigen, die durch Pflege, Erziehung und Bildung am weitesten gebracht, und zu einem Grade veredelt werden können, der uns unendlich weit über alle Geschlechter der Thiere erhebt. Wie bald holt das schwache Kind, das so unbehülflich und elend schien, alle andre Geschöpfe ein, und schwingt sich über dieselben weg, wenn es unterstützt und weise geleitet wird! Was ist der Mensch fähig, zu unternehmen und auszuführen, wenn die herrlichen Kräfte, die in seiner Schwachheit verborgen liegen, aufgeweckt, bey ihren Bestrebungen sorgfältig gelenkt, und durch Uibung erhöht und gestärkt werden! Die Veredlung der menschlichen Natur im Allgemeinen ist also **diejenige Bearbeitung und Verbesserung derselben, durch welche sie von allen Fehlern möglichst gereinigt, und in allen ihren Kräften und Fähigkeiten**

zu

zu dem höchsten Grade von Vollkommenheit und Glückseligkeit geführt wird, den sie erreichen kan.

Und diese Veredlung M. Z., soll durch Jesu Geist und Lehre bewirkt werden; die menschliche Natur soll durch diese von Gott selbst veranstaltete Hülfe werden, was sie seyn und werden kan. Dies ists, was Jesus im Evangelio lehret; dies ists, wovon die ganze Schrift redet. Allein wie wäre es möglich, daß wir diese Veredlung der menschlichen Natur durch Jesu Geist und Lehre genauer beschreiben könnten, ohne vorher einen Blick auf uns selbst zu werfen, ohne vorher die Fähigkeiten unsrer Natur zu betrachten, die eine Veredlung vermittelst der Religion zulassen. Denn heute, meine Brüder, sollen wir uns daran erinnern, wer wir sind, sollen uns die natürlichen Anlagen zur Vollkommenheit vorstellen, die Gott uns geschenkt hat, und die sein Geist ausbilden und erhöhen will. Eine Fähigkeit, unzählige Dinge zu erkennen und zu fassen; ein Vermögen, alles Gute zu lieben; eine Neigung stäts geschäftig zu seyn; und ein Gefühl von Wohlfart und Glückseligkeit, dies, M. Z., sind die grossen Geschenke, die Gottes weise Güte in unsre Natur gelegt hat, und die sich durch mancherley Mittel so sehr erhöhen und ausbilden lassen.

Wir besitzen eine Fähigkeit, unzählige Dinge zu erkennen und zu fassen. Denn kaum öfnen sich unsre Empfindungswerkzeuge, kaum ist unser Auge stark genug, den milden Stral des Lichts zu ertragen: so faßt die iunge Sele mit unersättlicher Begierde die Eindrücke auf, die von allen Seiten her auf sie gemacht werden, und sammelt unzählige Bilder ein, die ihr durch ieden Sinn, von so mannigfaltigen Gegenständen, gleichsam zuströmen. Und wie gefällt sie sich bey diesem Geschäft, wie begierig wird sie, es immer lebhafter fortzusetzen! Wer ist im Stande, der Wißbegierde Gränzen zu setzen, die in unsern Kindern herrscht; die sie unaufhörlich antreibt, etwas Neues aufzusuchen, und dabey selbst Schmerzen und Gefahr nicht zu scheuen; iener Wißbegierde, die sie so unerschöpflich in Fragen macht, allen Zwang sie hassen lehrt, und mit so reger Schnelligkeit von einem Gegenstande zum andern sie fortreißt. Und wer kan die unzähligen Pfade beschreiben, auf die die Wißbegierde uns in der Folge, und bey zunehmenden Jahren führt. Wer vermags, ihr auf allen den Abwegen, durch alle die dunkeln seltsamen Gänge zu folgen, in denen sie sich so oft verliehrt. Sie läßt im Himmel und auf Erden nichts ungeprüft, nichts ununtersucht. Sie durchforscht die ganze Natur; sie versenkt sich in

ieden

ieden Abgrund, und schwingt sich zu ieder Höhe auf. Sie wagts, die unzähligen Geschöpfe kennen zu lernen, die den Erdkreis bedecken, und den unerschöpflichen Reichthum der Natur zu einer bequemen Uibersicht zu ordnen. Sie verschließt den forschenden Weisen in sein einsames Zimmer, und führt den begierigen Beobachter auf weite Reisen. Aber sie verwickelt sich auch oft in ein Gewebe von thörichten Meinungen, und verliehrt sich in leeren Einbildungen und Träumen. Sie jagt den Neugierigen von einem Hause zum andern; sie verläumdet und schwatzt in unsern Gesellschaften; sie macht uns ieden willkommen, der uns etwas Neues zu sagen weiß, und läßt uns Geschmack selbst an Erdichtungen und Lügen finden. Herrliches Geschenk Gottes, wie erhebst du unsern Geist, wenn du weise gelenkt, wenn du veredelt und gebildet wirst; aber wie kanst du ausarten, wie kanst du uns erniedrigen, wenn man dich vernachlässigt, wenn man nicht gelernt hat, dich nach deiner Bestimmung anzuwenden.

Mit dieser Fähigkeit, unzählige Dinge zu erkennen und zu fassen, stehet **das Vermögen** in Verbindung, **alles Gute zu lieben.** Es ist unläugbar, daß wir dieses Vermögen von Natur schon besitzen, und besitzen müssen. Denn wie könnten wir Geschöpfe eines weisen und gütigen Gottes seyn, wenn

wir nicht fähig gemacht wären, die mannigfaltigen Güter, womit die Natur um uns her angefüllet ist, zu empfinden und zu geniessen? Wie könnten wir auf Erden fortdauern und leben, wenn wir nicht den Trieb besässen, alles aufzusuchen, und mit Freude zu bemerken, was die ganze Körperwelt Nützliches, Angenehmes, Stärkendes für uns hat, das Schädliche, Unangenehme, Zerstörende hingegen zu fliehen und zu verabscheuen. Allein dieses Vermögen, das Gute zu lieben, bezieht sich nicht blos auf das Sinnliche; unser Geist ist fähig, auch insonderheit dasjenige zu empfinden, und mit Entzücken wahrzunehmen, was in Gesinnungen, Denkungsarten und freien Handlungen der Menschen vollkommen und gut ist. Denn wer kan es läugnen, daß unserm natürlichen Gefühl Ordnung besser gefällt, als Unordnung; daß wir uns gedrungen sehen, gerecht und ungerecht, billig und unbillig, anständig und unanständig in dem Betragen der Menschen von einander zu unterscheiden; daß eine schöne erhabne That uns entzückt, und eine Schandthat uns entrüstet. Dieses Gefühl ist so lebhaft in uns, daß es seine Aussprüche über alles thut, was wir von andern sehen und hören; daß es im gemeinen Leben unsern Beyfall und unsre Mißbilligung unaufhörlich bestimmt; daß es wegen unsrer eignen Handlun-

lungen uns bald mit Vergnügen erfüllt, bald mit Vorwürfen martert. Und wie früh äussert sich nicht diese Empfindung! Jene liebenswürdige Unschuld, iene edle unverstellte Wahrheitsliebe, iene treuherzige Folgsamkeit, die Jesus selbst in den Kindern liebte, die ihn veranlaßte, den merkwürdigen Ausspruch zu thun: wahrlich ich sage euch, wer nicht das Reich Gottes nimt, als ein Kind, der wird nicht hineinkommen; diese ganze Beschafenheit der ersten unverdorbenen Jugend ist die Folge dieses Gefühls, und das sicherste Merkmal, wie geneigt wir von Natur sind, an allem Gefallen zu finden, was uns übereinstimmend und gut scheint. Und hier M. Z., in diesem Vermögen, alles Gute zu lieben, liegt iener grosse Vorzug, der uns so weit über die niedrige thierische Schöpfung erhebt; hier ists, wo unsre Natur einer Veredlung fähig ist, die ihr Aehnlichkeit mit Gott selber giebt; hier ists aber auch, wo sie herabsinken, ach bis zu viehischen Lastern herabsinken kan, wenn sie auf Scheingüter fällt, und nicht sorgfältig geleitet wird.

Aber wir sollen nicht bloß Kenntnisse einsammeln, nicht bloß Gesinnungen sollen sich in uns bilden, um in unsrer Sele verschlossen zu bleiben: wir besitzen auch eine Neigung stäts geschäftig zu seyn, und ausser

uns zu wirken. Denn sehet euch um, meine Brüder, auf dem Erdkreis, den wir bewohnen, und bemerket, wie ihm überall Spuren des menschlichen Fleisses und der menschlichen Thätigkeit eingedrückt sind. Wie hat ihn unsre rege Wirksamkeit verändert und verschönert; wie hat sie seine Wüsteneyen in fruchtbare Gefielde verwandelt; wie hat sie alles, was er roh und unbrauchbar hervorbringt, benutzt, gemildert, verbessert und verarbeitet; mit welchen Werken, die Jahrhunderten trotzen, hat sie ihn ausgeschmückt. Wer zählt die mannigfaltigen Erfindungen, die die menschliche Geschäftigkeit gemacht, die Künste zur Befriedigung unsrer Bedürfnisse, und zu unserm Vergnügen, die sie nach und nach hervorgebracht hat, und treibet; wer verfolgt sie auf allen den unzähligen Wegen, die sie versucht, die sie sich oft mit Gefahr und unbeschreiblicher Mühe geöfnet und gebahnt hat? Ja, es ist offenbar, wir sind bestimmt, immer thätig und wirksam zu seyn. Welchen Drang fühlen wir nicht, unsrer Kräfte zu brauchen. Dieser unwillkürliche Drang, durch den die Natur selbst uns anspornt, setzt schon das Kind in Bewegung, er wirkt im raschen Jüngling, er treibt den Mann zu grossen Unternehmungen; er bringt in unsern Städten jenes vermischte Gewühl geschäftiger Menschen hervor; er nöthigt selbst den Müßiggänger, sich wenige

nigstens mit Vergnügungen, sich wenigstens mit dem Nichts kindischer Spielereyen zu unterhalten, und sich den Schein der Arbeitsamkeit dadurch zu geben.

Allein aller dieser Geschäftigkeit, allen diesen Bestrebungen hat der weise Urheber unsrer Natur auch ein Ziel angewiesen, auf welches sich alles bezieht, wo sich alles, wie in einem Mittelpuncte, vereinigt; denn wir besitzen auch ein **Gefühl von Wohlfart und Glückseligkeit.** Nichts von dem, was da ist, und geschieht, ist uns ganz gleichgültig, so bald wir es näher kennen lernen, so bald es eine Beziehung auf uns haben kan; es wird uns alsdann entweder gut und nützlich, oder schädlich und verwerflich scheinen, es wird entweder einen angenehmen oder unangenehmen Eindruck auf uns machen. Und sehet, hier ist die Hauptsache, nach der wir bey unsrer ganzen Thätigkeit streben, die uns bey allen unsern Handlungen reitzt und leitet, wir mögen uns derselben bewußt seyn, oder nicht, wir mögen uns selbst gehörig verstehen oder nicht. Wir trachten unaufhörlich nach allem, was unsern Sinnen schmeichelt, was unsern Geist unterhält, was uns auf irgend eine Art Vergnügen machen und angenehme Gefühle geben kan. Dagegen streben wir eben so unabläßig, alles von uns zu entfernen, was unsern Körper zerstören, was unsern Geist quälen, was

uns

uns elend machen, und unangenehme Gefühle in uns erwecken kan. Selbst wenn wir freywillig Arbeiten und Mühe übernehmen, selbst wenn es scheint, als ob wir bloß die Absicht hätten, uns zu quälen, iagen wir unserm Vergnügen nach, und ie tiefer wir in die wahren und lezten Gründe aller unsrer Bestrebungen eindringen, desto deutlicher zeigt sichs, daß der Wunsch nach Glückseligkeit und Wohlfart die grosse Kraft ist, durch die der gütige Urheber der Natur uns unaufhörlich in Bewegung erhält. Allein freilig fällt auch das Gefühl von Wohlfart eben so sehr auf mancherley Gegenstände, als unsre übrigen Fähigkeiten; es kan wilde thierische Sinnlichkeit werden, und sich mit den erhabensten Freuden nähren; es kan in den niedrigsten Eigennutz ausarten, und seine Befriedigung in der großmüthigsten Aufopferung finden; alles kömt darauf an, wie es geleitet wird, und ob es durch Veredlung den Grad von Vollkommenheit erhält, den es erhalten kan.

Dies sind nun die Fähigkeiten, M. Z., die unsre Natur besitzt, und die auf unendlich mannigfaltige Weise aufgeweckt, gelenkt, gebildet und veredelt werden können. Für Mittel, diese wichtige Absicht zu erreichen, hat der weise und gütige Urheber unsers Wesens auch stäts gesorgt, und es ist nicht möglich, alle die Veranstaltungen zu beschrei-

beschreiben, die unter seiner Regierung darzu dienen mußten, die menschliche Natur zu allen Zeiten, und an allen Orten der Erde zu einer wahren Vollkommenheit und Wohlfart zu führen. Wir feiern heute das Andenken der wichtigsten Anstalt, die er in dieser Absicht gemacht hat. Durch die Lehre Jesu, und den mit ihr wirksamen Geist desselben, soll **die vollkommenste Veredlung** unsrer Natur bewirkt werden. Lasset uns daher noch sehen, **was wir durch die Lehre und den Geist Jesu werden sollen.** Unser Evangelium enthält die Hauptsache von der hohen Vollkommenheit, zu der wir gebildet werden müssen, wenn wir wahre Bekenner Jesu seyn, und seiner Lehre gemäß denken und handeln wollen. Alles ist sogleich am Anfang desselben in den Worten zusammengefaßt; wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm machen. Also zu **Lieblingen** des Vaters im Himmel, zu **Vertrauten der Gottheit** selber, die über Irrthum und Laster empor gehoben, Gottes Gedanken verstehen, und mit freudiger Liebe befolgen, sollen wir durch Jesu Geist und Lehre veredelt werden. Welch ein Gedanke, **meine Brüder!** Freunde und Vertraute der Gottheit sollen wir werden; wir, die wir bey allen den Fähigkeiten, die ich

vorhin

vorhin genannt habe, so schwach, so niedrig, so hinfällig sind, sollen zu einer Aehnlichkeit mit Gott selbst uns aufschwingen; unsre irdische gebrechliche Natur soll hier schon im Staube **denken, gesinnet seyn, handeln und sich glücklich fühlen lernen, wie Gott.**

Wir sollen durch Jesu Geist und Lehre **denken lernen, wie Gott;** unsre Fähigkeit, unzählige Dinge zu erkennen und zu fassen, soll zu **wahrer Weisheit** veredelt werden. Aber der Tröster, heißt es hiervon im Evangelio, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbe wirds euch alles lehren. Wahr ist es zwar, daß der Unterricht des Geistes, von welchem Jesus hier redet, ein Vorzug seiner Apostel seyn, und ihnen auf eine ausserordentliche Weise zu Theil werden sollte. Aber, M. Z., eben dieser Geist hat ia durch sie die Welt unterrichtet; er hat ihnen ia iene göttliche Lehre mitgetheilt, die noch immer auch uns aufklären und bessern soll; er fährt noch immer fort, durch dieselbe geschäftig und wirksam auf Erden zu seyn. Durch die Einrichtung, von welcher Jesus redet, ist also auch für uns gesorgt, auch uns soll der Geist Jesu durch die Lehre desselben zur Weisheit führen. Und zu welcher Weisheit? Wie und worzu will er unser Vermögen zu denken durch diese

Lehre

Lehre veredeln? Er will unsern Verstand von jenen Kleinigkeiten, auf die er so gern verfällt, und mit denen er sich so gern beschäftigt; von jener Neugierde, die ihn so sehr erniedrigt, und mit unbrauchbaren Kenntnissen erfüllt; von jenen leeren Träumereyen, denen wir uns so gern überlassen, weil wir sie einrichten und bilden können, wie wir wollen; er will, sag ich, unsern Verstand von allen diesen Dingen ablenken, und ihn auf alles hinweisen, was wahr, nützlich, erhaben und groß ist. Durch die Lehre Jesu will er ihm jene Fesseln abnehmen, in die Aberglaube und Tyranney ihn so oft geschlagen haben. Wollen wir denken lernen, wie wir als Christen nach den Vorschriften der Lehre Jesu sollen: so müssen wir uns ermuntern, mit freier Liebe zur Wahrheit alles selbst zu untersuchen und zu prüfen; das grosse herrliche Geschenk unsrer Vernunft zu üben und zu brauchen, so viel wir können; in allen Werken Gottes mit unermüdeter Wisbegierde zu forschen; an der Verbesserung aller Theile des menschlichen Wissens nach unsern Fähigkeiten und Kräften zu arbeiten; aufmerksam auf alles zu seyn, was die fruchtbaren Einsichten unsers Geschlechtes erweitern und berichtigen, was irgend eine neue Seite der Natur, irgend eine Spur von Gottes Weisheit und Güte sichtbar machen kan. Als Christen sollen wir alles lieben, alles suchen,

chen, nach allem streben, was Wahr, Gut, Vollkommen und Schön ist, und unsern Geist mit allem nähren, was ihn besser und zufriedner machen kan. Und bey diesem Forschen nach Wahrheit führen uns Jesu Geist und Lehre immer auf Gott hin; ihn den Urheber der Welt und den Vater der Geister sollen wir überall finden, in iedem Gegenstande sollen wir ihn bewundern, überall sollen wir die grossen erhabnen Gedanken seines unendlichen Verstandes entdecken und fassen lernen, so weit es unsre Schwachheit vermag. Wie ehrwürdig ist der Christ, meine Brüder, der durch den Geist Jesu zu dieser Weisheit veredelt ist! Er lebe, in welchem Stand er wolle, ihr werdet finden, daß er in seiner Art der lehrbegierigste und einsichtsvollste ist; daß er niemals Stillestand macht, sondern immer fortfährt, seiner Erkenntniß mehr Vollkommenheit zu geben; daß er über alles, was zu seiner Handthierung, zu seiner Kunst, zu seiner Wissenschaft gehört, am richtigsten urtheilt; daß er ein Gefühl für Wahrheit hat, welches ihn immer auf das wirklich Nützliche, auf das einzig Wichtige führet; Uiberzeugungen von Gott und seinem Willen werdet ihr in ihm finden, die weder durch die Spitzfindigkeiten des Unglaubens wankend, noch durch die Verderbnisse des Aberglaubens unbrauchbar gemacht werden können; finden werdet

ihr,

ihr, daß er mit iedem Tage weiter strebt, daß sein ganzes Wissen immer mehr Licht und Wahrheit wird, daß er sich mehr und mehr zu der hohen Vollkommenheit aufschwingt, zu denken, wie Gott.

Aber auch zu der Vollkommenheit, **gesinnet zu seyn, wie Gott**; Denn hierzu soll durch Jesu Geist und Lehre unser Vermögen, alles Gute zu lieben, veredelt werden. Ach wie leicht kan dieses natürliche Gefühl für das Gute verdorben, wie leicht kan es irre geleitet werden, **meine Brüder**! In einer Welt, wo so viel Irrthum und Laster herrscht, wo wir überall mit Beyspielen der Unvollkommenheit und Verkehrtheit umgeben sind, wo uns von Jugend auf so viel niedrige Gesinnungen andrer Menschen, so viel unedle Arten zu denken, so viel verächtliche Wünsche und schändliche Begierden bekannt werden, und vor unsern Augen hervorbrechen; wo wir alle diese Dinge wahrnehmen müssen, noch ehe wir selbst urtheilen, und ihre Schändlichkeit gehörig einsehen können; in einer solchen Welt ist es fast nicht möglich, die Unverdorbenheit seines Herzens ins höhere Alter hinüberzuretten, und ganz frey, ganz unangesteckt von Verderbnissen zu bleiben, die ein edles Geschöpf Gottes, das zur Ewigkeit geschaffen ist, entehren. Aber sehet, wie Gott uns auch hier durch die Lehre und den

Geist Jesu zu Hülfe kömt! Wer mich liebet, heißt es hiervon im Evangelio, der wird mein Wort halten, und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Alle Fehler also, die in unsrer Denkungsart sich finden, soll der Geist Gottes dadurch verbessern, daß er uns das Wort Jesu halten lehret, daß er unser Herz zu jener Tugend bildet, die Jesus von seinen Bekennern verlangt. Und o, M. Z., zu welcher erhabnen Vollkommenheit, zu welchen Gesinnungen ist das Herz veredelt, das diese Bildung angenommen hat. Die zärtlichste ehrerbietigste Liebe zu Gott, dem Vater und Wohlthäter aller seiner Geschöpfe; die brüderlichste Zuneigung gegen iedes menschliche Wesen; die reinsten Empfindungen der Andacht, des Vertrauens auf Gott, und der Hofnung zu ihm; ein unpartheiischer feuriger Eifer für alles, was gut, groß, erhaben und edel ist; ein geläuterter Geschmack, der nichts unedles und niedriges dultet, der die kleinste Unvollkommenheit und den leisesten Mislaut in Gesinnungen und Handlungen fühlet und verwirft; ein unaufhörliches Bestreben, sich von ieder Sünde, von ieder niedrigen Leidenschaft mehr und mehr loszureissen, und dem hohen Vorbild, das Jesus gelassen hat, dem Vater im Himmel selbst immer ähnlicher zu werden: dies, **meine Brüder**, sind die Empfindungen

gen und Eigenschaften eines Herzens, das durch Jesu Geist und Lehre veredelt ist. Da ist nichts niedriges und unreines mehr, nichts, dessen sich ein Geist zu schämen hätte, der ein Vertrauter und Liebling Gottes seyn soll. Wer so veredelt ist, ist gesinnet, wie Gott, und strebt der höchsten Vollkommenheit entgegen, die die menschliche Natur erreichen kan.

Sind aber seine Gesinnungen so beschaffen: so wird er auch **handeln, wie Gott**; denn darzu soll durch Jesu Geist und Lehre unsre natürliche Neigung zur Geschäftigkeit veredelt werden. Ihr seht dies an Jesu im Evangelio, nach dessen Muster wir gebessert werden sollen. Aber auf daß die Welt erkenne, spricht er, daß ich den Vater liebe, und ich also thue, wie mir der Vater geboten hat: stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen. Damit es deutlich werde, will er sagen, wie groß mein Eifer sey, mich bey meinen Handlungen ganz nach den Absichten meines Vaters zu richten, und mich nach denselben für die Welt sogar aufzuopfern: wohlan, so lasset uns aufbrechen, lasset mich dem Tod entgegengehen, der itzt meiner wartet. Sehet da die glückliche Wendung, **meine Brüder**, die unsre Neigung zur Geschäftigkeit durch die Veredlung erhalten soll, welche durch die Lehre und den Geist Jesu in uns hervorge-

bracht werden kan. Wir sollen dadurch in den Stand gesetzt werden, an der Ausführung der erhabnen Absichten Gottes Theil zunehmen, und unsre ganze Kraft auf die Bewirkung dessen zu verwenden, was der Regirer der Welt bewirkt wissen will; wir sollen fähig werden, mit Gott gleichsam gemeinschaftlich thätig zu seyn, und zu handeln wie er. Nicht im Müssigang soll unser Geist seine Tage vertändeln; nicht zu unnützen Kleinigkeiten soll er sich erniedrigen; nicht Eigennutz, Geitz und niedrige Absichten sollen ihn treiben und lenken; nicht zum Schaden der Welt soll er seine Kräfte mißbrauchen. Sind wir durch Jesu Geist und Lehre veredelt, **meine Brüder**, so ist uns ieder Augenblick unsers Lebens theuer, weil wir ihn anwenden können, etwas Gutes zu schafen; so halten wir ieden Tag für verlohren, an welchem wir nicht nützlich für die Welt gewesen sind; so entgeht uns kein Anlaß, wo wir einen Beytrag zur allgemeinen Wohlfart geben können; so sind wir die nützlichsten Bürger, die thätigsten Geschäftsmänner, die fleissigsten Künstler, die unverdrossensten Arbeiter, die ämsigsten Hausmütter; so sind wir in allen unsern Verhältnissen Wohlthäter unsrer Brüder; so arbeitet iede Kraft unsers Geistes zum allgemeinen Besten; so ist iede Senne unsers Körpers zu einer nützlichen Thätigkeit

ge-

gespannt; so wirken wir unaufhörlich zur Glückseligkeit unsrer Mitmenschen, und finden in ihrer Wohlfart unsre eigne; so ist der letzte Hauch unsers Lebens derselben noch gewidmet, wie Jesus seine letzten Augenblicke selbst am Kreutze mit Wohlthaten bezeichnete, so handeln und wirken wir, wie Gott, wie der Erhalter, Wohlthäter und Beglücker seiner ganzen Welt.

Und wer so gebessert, wer in allen seinen Bestrebungen so veredelt ist, meine Brüder, der ist endlich auch glückselig wie Gott; denn auch darzu soll Jesu Geist und Lehre uns noch führen. Den Frieden laß ich euch, heißt es im Evangelio, meinen Frieden geb ich euch, nicht geb ich euch, wie die Welt giebt. Zu wahrer Zufriedenheit, und Wohlfart führ ich euch, zu einer Wohlfart, wie ich sie selbst genieſſe; nicht wie die thörichte Sinnlichkeit sie giebt. Gott hat die Quelle seiner Glückseligkeit in sich selbst, und in seiner unendlichen Vollkommenheit. Und der, der durch Jesu Geist und Lehre veredelt ist, hat sie gleichfalls in sich; er ist glückselig, weil er gut und edel ist. Gott genießt die höchste Seligkeit, weil er der größte Wohlthäter ist, und alles um sich her erhält und beseligt. Und eben diese Seligkeit wird auch dem zu Theil, der durch Jesu Geist und Lehre ver-

edelt ist, auch er verbreitet in seinen Verhältnissen Zufriedenheit und Wohlfart, so viel er kan. Gott genießt die reinste Seligkeit, weil er nur das wahre Gute liebt, und kein Scheingut ihn täuscht. Und eben diese Seligkeit lernt auch der empfinden, der durch Jesu Geist und Lehre veredelt ist. Er freut sich alles Guten, das er wahrnimt; iede neue Wahrheit, die sein Geist fassen lernt, erfüllt ihn mit inniger Wonne; iede gute That, die er selbst übt, oder an andern sieht, entzückt ihn; iede Freude dieses Lebens genießt er mit weiser Mässigung; ieden Genuß erhöht und veredelt er durch vernünftiges Nachdenken, und durch gerührte Dankbarkeit gegen den Geber aller Freude; iede Last des Lebens erleichtert ihm seine Tugend; iedes Elend versüßt ihm das Vertrauen zu Gott durch Christum; die Zukunft schreckt ihn nicht, da er der Liebling dessen ist, der die Welt regirt; und so erwartet er denn im Frieden und mit der ruhigsten Fassung, ienen Augenblick, der ihn zu Gott und Jesu führen, der ihn zu neuen und höhern Stufen der Glückseligkeit und Wohlfart in einem bessern Leben erheben soll.

Sehet, **meine Brüder**, dies ist eine kurze Vorstellung von der Veredlung, die durch Jesu Geist und Lehre mit der menschlichen Natur vorgehen soll. Sie zu über-

den-

denken, zu prüfen, ob wir wenigstens den Anfang darzu auch bey uns wahrnehmen; es recht innig zu empfinden, zu welcher Hoheit und Grösse wir bestimmt sind; Gott, unserm Vater, mit dem gerührtesten Herzen für die grossen Anstalten zu danken, die er zu dieser Veredlung gemacht hat; dies, meine Brüder, sind die Absichten des heutigen Tages, dies sind die Vorstellungen und Empfindungen, die unsern Geist heute beschäftigen und rühren sollen. Was wären wir, Vater unser aller, wenn wir uns vergässen, wenn wir heute nicht aufblicken wollten zu dir, wenn wirs nicht fühlen wollten, daß wir deines Geschlechts sind. Wir sind deines Geschlechts, bestimmt dir ähnlich zu werden, und glückselig zu seyn, wie du bist. Ach möchte dein Geist, o Vater, uns erinnern, wenn wir, unsrer Würde uneingedenk, uns erniedrigen; möchte er unser schwaches Bestreben, dir nachzuahmen, unterstützen; möchte er uns mit dem Frieden erfüllen, den die Welt nicht geben kan. O Du, der du dich aller deiner Werke erbarmest, der du in der zahllosen Menge deiner Geschöpfe uns so ausgezeichnet hast, uns so väterlich liebest: laß dir die Entschliessungen unsers Her-

zens gefallen, die wir heute vor dir fassen. Wir wollen uns ermuntern, wollen die Kräfte sammeln, die du uns gabst, wollen uns aufzuschwingen suchen zu iener Hoheit, zu der du uns führen willst, und iede schändliche Lust, die uns zu erniedrigen droht, unter die Füsse treten. Reiche uns selbst die Hand, o Vater; unterstütze deine schwachen Kinder, die zu dir kommen, und leite uns; Amen.



# XIV

## Am zweeten Pfingstfeiertage

Evangel. Joh. III. v. 16-21.

Unter allen den Festen, M. Z., die wir jährlich zum Andenken der göttlichen Wohlthaten durch Christum feiern, führet uns keins so unmittelbar auf die Vortreflichkeit unsrer Natur, und auf den hohen Werth derselben in den Augen Gottes, als das heutige. Gott hat durch die Lehre und den Geist Jesu die wichtigsten Anstalten gemacht, unsre Natur zu veredeln, iede Kraft derselben zu entwickeln und zu stärken, und uns durch diese Ausbildung aller unsrer Fähigkeiten zum Genuß einer wahren Glückseligkeit zu leiten. Wie wichtig müssen ihm Geschöpfe seyn, für die er so viel thut, die er würdig findet, sie durch seinen Geist bilden und erziehen zu lassen? Und wie müssen wir über uns selbst erstaunen, mit welchen Empfindungen muß dieses Fest uns erfüllen, wenn wir die Vollkommenheit selbst überlegen, zu der wir durch Jesu Geist und Lehre veredelt werden sollen. Ach in dieser Natur, die so niedrig, so schwach, so hinfällig scheint, liegen Fähigkeiten verborgen, durch die sie sich unter die Zahl der edelsten und erhabensten

Geschö-

Geschöpfe aufschwingen kan, die Gottes Allmacht hervorgebracht hat, durch die sie im Stand ist, ihm selbst ähnlich zu werden, dem Urheber und Vater der Geister, dem Urquell aller Vollkommenheit. Wir sollen, wie wir gestern gesehen haben, durch die Lehre und den Geist Jesu dahin geführet werden, daß wir **denken** lernen, wie Gott; daß wir **gesinnet sind**, wie Gott; daß wir **handeln und wirken**, wie Gott; daß wir endlich durch eigne innre Vollkommenheit und Güte unsrer verbesserten Natur **glückselig werden**, wie Gott. Ist irgend etwas, das unsern Geist erheben und entzücken kan, so muß es wahrlich die Vorstellung von dieser Erhabenheit und Grösse seyn, die er durch den Geist Gottes erhalten soll, und an die das heutige Fest uns erinnert.

Aber wie vermindert sich die Freude des heutigen Tags, **meine Brüder**, wie gedemüthigt und gleichsam herabgestossen von seiner Höhe fühlt sich unser Geist, so bald wir einen Blick auf die menschliche Gesellschaft werfen; so bald wir nach den Wirkungen forschen, welche die grossen Anstalten Gottes zu unsrer Veredlung hervorgebracht haben; so bald wir die glücklichen Menschen sehen, betrachten, bewundern wollen, deren Natur durch die Lehre und den Geist Jesu zu iener Vollkommenheit und Grösse geführt worden

ist,

ist, die wir zu erlangen fähig sind. Wo sollen wir sie finden, diese Glücklichen, diese Zierden der Menschheit? Was sollen wir denken, wenn wir sie da, wo Jesu Geist und Lehre sie in Menge gebildet haben sollte, fast vergebens suchen; wenn wir uns auf allen Seiten mit Elenden umringt sehen, die, statt weise zu seyn, in der tiefsten Unwissenheit stecken; statt gesinnet zu seyn, wie Gott, gegen das wahre Gute fühllos scheinen; statt zu handeln, wie Gott, zu ihrem eignen Unglück, und zum Nachtheil andrer geschäftig sind; die endlich statt glückselig zu seyn, wie Gott, als Sclaven ihrer Lüste in allen Arten des Verderbens und Jammers seufzen?

Ferne sey es von mir, **meine Brüder**, zu behaupten, die Anstalten Gottes zu unsrer Verbesserung und Veredlung durch die Lehre und den Geist Jesu seyen auch unter uns so fruchtlos geblieben. Zwar weiß es Gott allein, wer von uns allen unter dem Einfluß seines Geistes den Weg zur wahren Vollkommenheit betreten hat; Gott allein weiß es genau, wie weit ieder von uns auf diesem Wege fortgegangen ist. Aber wo wäre der ungerechte undankbare Tadler, der die Spuren dieser Veredlung, dieser unaufhörlichen Geschäftigkeit des Geistes Gottes unter uns, ganz verkennen sollte? Alle Weisheit, die wir besitzen, jede gute rühmliche Gesinnung, die unter uns

herrscht,

herrscht, iede nützliche Thätigkeit, durch die wir das gemeine Wohl befördern, ieder Trost der Seele, der uns die Widerwärtigkeiten dieses Lebens versüßt, ist ia in mehr als einer Rücksicht, Wirkung und Folge der Lehre und des Geistes Jesu; und mit inniger Freude meines Herzens, mit der gerührtesten Dankbarkeit gegen Gott und Jesum bekenn ich es öffentlich, daß ich diese Wirkungen auch unter uns wahrzunehmen, schon oft Gelegenheit gehabt habe. Und unstreitig würden sie noch weit sichtbarer und ausgebreiteter werden, wenn wir immer genug überlegten, **meine Brüder, wie die grosse Veredlung gewirkt wird, die durch Jesu Geist und Lehre in uns hervorgebracht werden soll.** Und dies ist eben der zweete Theil des allgemeinen Satzes, den wir gestern zu unsern Betrachtungen in diesen Tagen gewält hatten. Lasset ihn uns also heute in Erwägung ziehen, und den Geist der Wahrheit, von dessen Unterstützung wir die ganze Verbesserung unsrer Natur erwarten, um seinen Beystand und Segen anflehen, in stiller Andacht u. s. w.

## Evangel. Joh. III. v. 16-21.

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloh-

verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebohrnen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht, denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kömmt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der komt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden, denn sie sind in Gott gethan.

Jesus erklärt im vorgelesenen Evangelio dem Pharisäer Nicodemo die wichtige Absicht seiner Sendung, M. Z., die nicht, wie die Juden sich damals vorstellten, darin bestand, daß die heidnische Welt unglücklich werden, und das Jüdische Volk die Herrschaft über dieselbe erlangen sollte: Gott hatte seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte. Wie weit erhaben über die niedrigen Absichten der Jüden, war sein

Rath,

Rath, wie würdig des Vaters der Geister! Die wahre Ursache, warum Jesus auf Erden lebte, bestand darin, daß die Welt durch ihn selig würde; beglücken, in Zeit und Ewigkeit beglücken sollte er die Menschen, und sie zu Gott führen. Jesus sagt auch sehr deutlich, worauf es bey dieser Beglückung ankomme. Wer an den Sohn glaubt, spricht er, der wird nicht gerichtet; und noch einmal: Wer die Wahrheit thut, der komt an das Licht. Durch eine wahre Verbesserung aller Einsichten, Gesinnungen und Handlungen, durch eine Veredlung ihrer ganzen Natur sollte also Jesus die Menschen zu ihrer Glückseligkeit leiten. Wir haben gestern gesehen, M. Z., worin die hohe Vollkommenheit bestehe, zu der unsre Natur durch Jesu Geist und Lehre veredelt werden soll; lasset uns nun **die Art und Weise beschreiben, wie sie in uns bewirkt wird.** Und was kann nöthiger seyn, als die Untersuchung, die wir itzt anstellen wollen? Gemeiniglich liegt die Ursache, warum die Menschen die Finsterniß mehr lieben, als das Licht, darin, weil sie nicht wissen, wie sie besser werden, wie sie die Anstalten Gottes zu unsrer Veredlung benutzen sollen. Möchte Gott uns auf diese wichtige Sache aufmerksam machen, und uns zeigen, wie wir es anzufangen haben, wenn wir durch die Lehre und den Geist Jesu werden

den wollen, was wir, um ewig glückselig zu seyn werden müssen. Lasset uns also zuerst die Vorurtheile aus dem Weg räumen, die in Ansehung dieser wichtigen Sache bey vielen herrschen; und hernach zeigen, wie die Veredlung unsrer Natur durch Jesu Geist und Lehre der Wahrheit nach bewirkt wird.

Man hat sich von der Art und Weise, wie unsre Natur durch die Lehre und den Geist Jesu verbessert werden soll, zu allen Zeiten sehr verkehrte Vorstellungen gemacht, M. Z., und diese Vorurtheile müssen wir vor allen Dingen aus dem Weg räumen, wenn es uns gelingen soll, über die wahre Entstehung dieser wichtigen Veränderung richtig zu urtheilen. Wir werden nämlich nicht durch eine unwiderstehliche Gewalt des Geistes Gottes, die uns nichts zu thun übrig liesse; auch nicht durch blossen Gebrauch der christlichen Besserungsmittel; auch nicht durch vorübergehende gute Gefühle und Empfindungen; auch endlich nicht schnell und auf einmal veredelt, und gleichsam umgeschafen. Alle diese Vorstellungen sind zwar sehr gemein, aber der Lehre Jesu, und der Natur unsers Geistes ganz zuwider, und eben daher wichtige Hindernisse unsrer wahren Beglückung; lasset sie uns einzeln genauer prüfen.

Wir werden nicht durch eine unwiderstehliche Gewalt des Geistes Gottes veredelt, die uns nichts zu thun übrig liesse. Es ist wahr, M. Z., unsre ganze Verbesserung wird in der Schrift sehr oft als ein Werk Gottes, insonderheit als eine Wirkung seines Geistes beschrieben. Und wie könnte die Schrift sich auch anders hierüber erklären? Was ist Gutes um und an uns, das nicht ursprünglich von Gott wäre? Jede Kraft, die in unsrer Natur liegt, hat er uns geschenkt. In die Umstände, in denen wir leben, hat er uns gebracht. Von ihm kömmt iede Ermunterung, ieder Reitz, der unsre Fähigkeiten aufweckt, und in Thätigkeit setzt. Er ists, dessen allmächtiges Wirken uns erhält und fortdauern läßt; er ists, der die Reihe unsrer Schicksale anordnet, die zu unsrer Bildung so viel beytragen; er ists, der die Gewalt bestimmt, mit der die äusserlichen Veränderungen auf uns wirken sollen; er ists, dem wir insonderheit das wichtigste Mittel unsrer Verbesserung zu danken haben, nämlich die Lehre Jesu, mit allen darzu gehörigen Anstalten; er ist es endlich, der mit dieser Lehre die Wirkungen seines Geistes verbindet, welcher unaufhörlich geschäftig ist, Aufklärung und Weisheit, Gefühl für alles Edle und Gute, Tugend und Glückseligkeit unter uns auszubreiten und zu befördern. In diesem Sinne

ist

ist also Gott der Anfänger und Vollender unsrer Verbesserung; in diesem Sinne giebt er das Wollen und das Vollbringen; dies ists, was man anzeigen will, wenn man sagt, die Gnade Gottes, die Gnade des heiligen Geistes müsse uns erleuchten und bekehren, uns bessern und veredeln. Allein aus der ganzen Art, wie Gott bey dieser Veredlung wirkt, sehet ihr, M. Z., daß hier nicht iene Allmacht geschäftig ist, der niemand widerstehen kan. Ist Gott mit iener Allgewalt thätig, mit der er Welten schaft und erhält, so bedient er sich keiner Mittel; dann will er bloß, so geschichts, dann gebeut er bloß, so stehts da. Aber hier ist, wie ihr sehet, sein Wirken **an lauter Mittel gebunden**; er will uns durch unsre eignen Schicksale, durch äusserliche Begebenheiten, durch die Wahrheiten der christlichen Religion, und durch die Anstalten derselben bessern; sein Geist soll unsre Besserung bloß **möglich** machen, sie uns erleichtern, uns dabey unterstützen. Sie wird also nicht erfolgen, M. Z., **wenn wir nicht selbst Hand anlegen**, wenn wir seine Anstalten zu unsrer Veredlung nicht gewissenhaft brauchen, wenn wir die Kräfte, die er uns zum Guten schenkt, nicht sorgfältig anwenden wollen. Soll Gott uns zwingen, gut zu seyn? Wollen wir müssig und träge warten, bis sein Geist

uns mit Gewalt umschaffe? Ist uns eine solche Wirkung Gottes irgendwo versprochen? Soll die höchste Vollkommenheit, das höchste Glück unsers Geistes, unsre Rechtschafenheit und Tugend, eine Belohnung unsrer Faulheit seyn? Nein, meine Brüder, vergeblich warten wir darauf, daß uns Gottes Geist mit Gewalt ergreifen und umändern soll; vergeblich und unbillig würde die Klage Jesu im Evangelio seyn, daß die Menschen die Finsterniß mehr lieben, als das Licht, wenn sie bey ihrer Besserung gar nichts zu thun hätten, wenn Gottes Geist sie mit unwiderstehlicher Gewalt veredelte.

Aber eben so wenig wird diese Veredlung durch den blossen Gebrauch der christlichen Besserungsmittel hervorgebracht. Viele sehen es ein, daß auch sie etwas beobachten müssen, und etwas dabey zu thun haben, wenn sie edler und besser werden wollen; aber sie machen sich alles so leicht, wie möglich, sie begnügen sich mit dem äussern und öfentlichen Gebrauch der gewöhnlichen Besserungsmittel, welche das Christenthum vorschlägt und empfielt. Ihr müsset es selbst wissen, M. Z., und sie kan euch unmöglich entgangen seyn, die traurige Bemerkung, daß das Christenthum vieler Menschen bloß darin bestehet, daß sie regelmässig und zur gesetzten Zeit und Stunde gewisse Gebete ablesen, gewisse

wisse Lieder absingen, ihre so genannte Hausandacht halten, unsre Gottesdienste besuchen, sich beym Abendmal des Herrn einfinden, und es nun, da sie die Pflichten der Religion so pünctlich zu erfüllen meinen, abwarten wollen, wie der Geist Gottes sie bessern werde, oder sich wohl gar um dieser Uibungen willen für schon gebessert halten. Was soll man darzu sagen? Wer wird alle diese Uibungen, an sich betrachtet, tadeln wollen? Wer wird läugnen, daß sie nöthig sind, und vorgenommen werden müssen, wenn die christliche Besserung glücklich von Statten gehen soll. Aber, meine Brüder, die ihr in dem Wahn stehet, hiermit das Eurige gethan zu haben, erinnert ihr euch nicht, daß alle diese Dinge nach der Lehre des Christenthums selber **blosse Mittel zur Frömmigkeit** sind, aber **keineswegs die Frömmigkeit selbst**? Habt ihr nie überlegt, daß das blosse Mitmachen dieser Uibungen nichts, gar nichts helfen kan, sondern daß hier alles auf die Anstrengung und Aufmerksamkeit ankömt, mit der ihr sie vornehmet? Habt ihr nie bemerkt, wie wenig durch diese ganze äußre Andacht eure Einsichten vollständiger und besser, eure Lüste ruhiger und schwächer, eure bösen Gewohnheiten unschädlicher geworden sind? Diese Dinge, meine Geliebten, diese zunehmende Einsicht, diese bessre Denkungsart, diese Herrschaft

über unsre Begierden, diese Veränderung des ganzen Betragens machen die Veredlung aus, die durch Jesu Geist und Lehre entstehen soll. Gestehet es eurem Gewissen ein, daß durch alle eure Andachtsübungen, durch euern ganzen äussern Gottesdienst, diese Veränderung noch nicht in euch entstanden ist. Und wie wäre dies auch möglich gewesen? Können Mittel, die auf euern Geist, auf ein vernünftiges selbstwählendes Wesen wirken sollen, anders etwas in ihm hervorbringen, als wenn sie sein Nachdenken reitzen, Empfindungen veranlassen, und Entschliessungen wirken? Kan euch Gottes Geist durch diese Uibungen auf eine andre Art Kraft und Leben geben, als wenn ihr durch Aufmerksamkeit und Anstrengung ihm euer Herz öfnet?

Doch noch mehr, M. Z., die Veränderung, von der ich rede, kan nicht einmal durch vorübergehende gute Empfindungen und Gefühle entstehen. Denn ach damit schmeicheln und beruhigen sich so viele Christen zu ihrem eignen Unglück! Welches Herz ist so hart, so verwildert, so ganz unempfindlich, daß es nicht zuweilen bewegt und erschüttert werden könnte; daß nicht zuweilen die Feierlichkeit des Gottesdienstes, oder eine rührende Begebenheit, oder eine unerwartete gewaltsame Veränderung starken Eindruck auf dasselbe machen, und es mit guten Empfin-

pfindungen erfüllen sollte? Wie weit häufiger geschieht dies bey ienen sanftern Selen von zarterm lebhaftern Gefühl; wie oft sind sie von eindringenden Vorstellungen, deren Wahrheit und Kraft sie so mächtig empfinden, innig gerührt, bis zu Thränen gerührt; wie oft meinen sie, bey gewissen Gelegenheiten es recht eigentlich wahrgenommen zu haben, daß der Geist Gottes geschäftig in ihnen war; wie oft verlassen sie unsre gottesdienstliche Versamlungshäuser mit der ruhigsten Zufriedenheit über ihre Verfassung, und mit der Versicherung, sich heute recht erbaut zu haben. Gute theure Selen, die ihr der Wahrheit noch ofen seyd, die ihr noch Gefühl und Sinn für die Tugend habt, wie bedaure ich euch, wenn ihr euch dem Wahn überlasset, mit diesen Empfindungen sey nun alles gethan. Bemerket ihr nicht, wie schnell sie vorübergehen? Fühlet ihr nicht, wie plötzlich der Eifer wieder kühle wird, der euer Herz erwärmt hatte? Habt ihr noch nicht erfahren, daß diese Gefühle zuweilen schon wieder verschwunden waren, noch eh ihr über iene Schwelle hinaustratet? Habt ihr iemals ernsthaft untersucht, ob sie euch in das Leben und zu euren Geschäften gefolgt sind, ob sie da Spuren zurückgelassen, ob sie euch gewissenhafter in Erfüllung eurer Pflichten, thätiger in eurem Beruf, menschlicher und wohlthäti-

ger gegen eure Mitbrüder gemacht haben? Nur unter dieser Bedingung können sie nützlich seyn, nur dann könnet ihr sagen, daß ihr euch erbaut habt, wenn es nicht bey flüchtigen Empfindungen, nicht bey blossen Thränen geblieben ist, in die sich die Rührung eures Herzens ergoß; sondern wenn ihr euch das Zeugniß geben könnet, eine neue Einsicht gewonnen zu haben, und zur Ausübung des Guten williger, stärker und geschickter worden zu seyn.

Glaubet endlich nicht, M. Z., daß der Geist Gottes die Veredlung unsrer Natur durch die Lehre Jesu schnell und auf einmal bewirke, und uns gleichsam plötzlich umschaffe. Denn wie wäre dies möglich? In der ganzen Natur wächßt und reift alles nur allmälig und langsam; nur nach und nach entwickelt sich unser Körper, und erlangt seine Gestalt und Stärke; und eben diesem Gesetze der langsamen allmäligen Bildung ist auch der Geist unterworfen, der ihn bewohnt. Wieviel muß er lernen! Wieviel Kenntnisse muß er sich nach und nach sammeln! Wieviel Mühe muß er anwenden, sich brauchbare Einsichten und geprüfte Erfahrungen zu verschaffen! Wie leicht erhalten seine Neigungen eine falsche Richtung, und wieviel kostet es, ihre Verirrung zu verbessern! Wieviel unordentliche Begierden müssen eingeschränkt,

wie

wieviel böse Gewohnheiten allmälig ausgerottet, wieviel Reitzungen zum Bösen müssen besiegt werden! Wieviel gehört darzu, wenn eine edle Gesinnung uns geläufig werden soll! Wieviel Versuche mißlingen, bis wir eine Tugend mit Leichtigkeit und Gewißheit üben lernen! Wieviel Hindernisse stören das Wachsthum im Guten, und halten es von Zeit zu Zeit zurück! Wie oft sind wir in Gefahr, uns von neuem zu verschlimmern, oder verschlimmern uns wirklich! Wie langsam und unter welchen Kämpfen entsteht endlich die herrschende Liebe zum Guten, und jener Geschmack an wahrer Vollkommenheit, der alles Böse und Unedle verwirft und unerträglich findet. Uiber alle Fähigkeiten unsers Geistes, über alle Neigungen unsers Herzens muß die Veredlung sich ausbreiten, die durch Jesu Geist und Lehre bey uns hervorgebracht werden soll; alle Fehler müssen weggeschaft, alle Kräfte zum Guten aufgeweckt, gestärkt, und bey ihren Bestrebungen zur ruhigsten Uibereinstimmung vereinigt werden. Sollte eine solche Umänderung unsrer ganzen Art zu denken, zu empfinden, und zu handeln das Werk weniger Augenblicke, oder einer kurzen Zeit seyn? Vom ersten Augenblick unsers Lebens an bis zum letzten Hauche desselben stehen wir unter dem wohlthätigen Einfluß des Geistes Gottes; und nur der kan hier werden,

was er werden soll, der unter dieser Leitung auf dem Weg zur wahren Vollkommenheit unaufhörlich fortschreitet, und sich selbst das Zeugniß geben kan, mit iedem Jahre fehlerfreier geworden zu seyn, und im Guten zugenommen zu haben.

Doch es ist Zeit, M. Z., daß ich zeige, wie nun diese Veredlung unsrer Natur durch Jesu Geist und Lehre **der Wahrheit nach** bewirkt wird; oder mit andern Worten, daß ich kürzlich erkläre, **was auf unsrer Seite erfodert wird**, wenn wir die mit der Lehre Jesu verbundene Wirksamkeit des heiligen Geistes zu unsrer Verbesserung und Beglückung empfinden wollen. **Ein mit Nachdenken verbundener Gebrauch der christlichen Besserungsmittel** ist also das **Erste**, was bey dieser Veredlung nöthig ist; denn sonst kan iene **Weisheit** nicht entstehen, die durch Jesu Geist und Lehre in uns gewirkt werden soll. Gott hat dafür gesorgt, daß es uns nicht an Mitteln fehlet, durch deren Gebrauch wir die Veredlung unsrer Natur befördern können. Daher besitzen wir die Schrift, diesen Inbegrif der erhabensten Wahrheiten, und der nützlichsten Lehren; daher haben wir ienen Reichthum menschlicher Schriften, aus denen wir iede Art des Unterrichts schöpfen, und nützliche Kenntnisse sammeln können; daher hat Christus seine Taufe,

und

und sein Nachtmal angeordnet; daher stehen uns so viel Versammlungshäuser zum öfentlichen Gottesdienst ofen; daher ist uns das Gebet so nachdrücklich empfolen; daher hat Gott in der Natur einen Schauplatz für uns geöfnet, wo unser Geist auf die mannigfaltigste Weise unterrichtet und zu allem, was gut, schön und erhaben ist, ermuntert werden soll; daher sind wir auf allen Seiten mit abschreckenden Beyspielen des bestraften Lasters, und mit erweckenden Mustern der belohnten Tugend umgeben; daher führt uns Gott durch unsre eignen Schicksale die wichtigsten Belehrungen zu, und sucht uns über alles aufzuklären, was wir nöthig haben, um weiser und besser zu werden. Alle diese Dinge sind Mittel unsrer Veredlung, mit denen Gottes Geist seine Wirksamkeit verknupfen, durch die er uns unterrichten, bessern, mit Kraft zum Guten beleben, und beruhigen will. Aber wie ist es möglich, M. Z., daß er unsrer Sele durch dieselben beykommen kan, wenn wir diese Mittel nicht mit Nachdenken brauchen, und die erforderliche Aufmerksamkeit auf diese Anstalten Gottes zu unsrer Besserung nicht beweisen wollen? Alles Lesen der Schrift ist vergeblich, aller Gebrauch der Taufe und des Abendmals eitel, unsre Gegenwart beim Gottesdienst unnütz, unser Gebet fruchtlos und ohne Kraft, die Natur zeigt

uns

uns ihre Schönheiten und Gottes weise Einrichtungen umsonst, alle Beyspiele, die Gott uns unter unsern Mitbrüdern sehen läßt, bleiben ohne Befolg, unsre eignen Erfahrungen werden nichts bey uns wirken können: wenn die Handlungen, durch welche wir alle diese Mittel der Besserung zu brauchen vorgeben, blos Folgen einer eingeführten Gewohnheit, oder höchstens einer Neugierde sind, die einige Unterhaltung sucht; wenn unsre träge oder leichtsinnige Sele weiter keinen Antheil daran nimt, als daß sie den Gliedern des Leibes die nöthige Bewegung darzu ertheilet; wenn wir mit einem Worte alles, was Gott zu unsrer Veredlung veranstaltet hat, nicht mit Aufmerksamkeit, Samlung und Nachdenken brauchen. Wir müssen die Religion einer fortgesetzten Aufmerksamkeit würdigen, wenn sie etwas bey uns wirken soll; wir müssen die Uibungen, die sie uns vorschreibt, mit möglichster Anstrengung verrichten, wenn wir einen Nutzen davon empfinden wollen; wir müssen uns nach allem umsehen, was Gott um uns her veranstaltet, uns zu belehren und zu bessern, und aus allem, was er geschehen läßt, Vortheile für unsern Geist zu ziehen suchen. Dann kan iede Veränderung des täglichen Lebens, iede Erfahrung, die wir machen, ieder kleine Umstand, den der Leichtsinnige übersieht, etwas darzu beytragen,

uns

uns iene wahre fruchtbare Weisheit zu verschaffen, die wir als Christen besitzen sollen. Mit Gelegenheiten, diese Weisheit zu erlangen, mit Gegenständen, die uns darauf führen sollen, hat Gott uns so sehr auf allen Seiten umringt, daß Niemand so ganz unfähig, Niemand so beschäftigt und mit Arbeiten überhäuft seyn kan, daß er nicht häufig zum Nachdenken gereitzt, und oft gleichsam wider seinen Willen aufmerksam gemacht würde. Und diese Augenblicke des Nachdenkens und der stillen Betrachtung lasset uns ergreifen, M. Z. lasset sie uns selbst suchen und veranstalten, so oft wir können; denn sie sind es, wo wir erwarten dürfen, daß Gottes Geist mit uns seyn, uns unterstützen, uns oft unerwartet neues Licht schenken und zu unsrer Veredlung thätig seyn werde.

Allein hierzu müssen auch **unaufhörliche Versuche** kommen, **das Böse zu meiden, und das Gute zu thun,** wenn iene Veredlung unsrer Natur zur Tugend entstehen soll, die durch Jesu Geist und Lehre hervorgebracht werden kan. Denn wahrlich, **meine Brüder,** die christliche Tugend, die Ablegung böser Gewohnheiten, die Bezähmung wilder Lüste, die Bildung guter Gesinnungen, die leichte sichre Ausübung solcher Handlungen, von denen Jesus im Evangelio sagt, sie seyen in Gott gethan, alle diese wichtigen Verän-

änderungen, die in unsrer Sele vorgehen müssen, wenn sie veredelt werden soll, sind nicht etwan eine leichte Sache, die sich ohne Anstrengung und Fleiß bewirken läßt. Täuschen würd ich euch, wenn ich vorgeben wollte, daß ihr tugendhaft und edel werden könnet, ohne es euch sauer werden, und Mühe kosten zu lassen. Ach es ist vester männlicher Entschluß, es sind unaufhörlich wiederholte Versuche nöthig, wenn es uns gelingen soll, die Fehler unsers Herzens abzulegen, und die entgegengesetzten Tugenden uns zu erwerben. Und dies muß ich insonderheit denen sagen, die noch Anfänger sind. Ihr werdet euch oft vergeblich anstrengen, meine Geliebten; eure besten Entschliessungen werden verschwunden seyn, eh ihrs glaubtet; ihr werdet von der Sünde überrascht werden, eh ihrs meintet; ihr werdet euren Lüsten oft vergeblich entgegenstreben, werdet euch oft wider euren Willen, mit herzlichem Abscheu, mit inniger Wehmuth von denselben hingerissen und gewaltsam fortgeführet sehen; ihr werdet schon lange gekämpft, schon lange gearbeitet haben, ohne noch ein merkliches Wachsthum im Guten zu empfinden. Aber werdet nicht müde, meine Brüder; nur langsam wachsen, nur langsam reifen die edlen Früchte, die ihr tragen sollet. Was vermag nicht ein männlicher Entschluß, was vermögen nicht wiederholte

Ver-

Versuche, was ist dem Menschen zu schwer, wenn er es mit Ernst und Eifer unternimt? Ist es uns einmal mißlungen, eine wilde Begierde zu beherrschen, wir wollen die Probe von Neuem machen, sie mit noch mehr Aufmerksamkeit und Anstrengung machen, und ieder neue Versuch wird unsere Kraft vermehren, und die Gewalt des Bösen vermindern. Hat es uns nicht glücken wollen, einen rühmlichen Entschluß auszuführen; wir wollen ihn darum nicht fahren lassen; iede neue Anstrengung bringt uns näher zum Ziel, und macht uns im Guten geübter und stärker. Und bey diesem Streben und Arbeiten, bey dieser mühsamen Anstrengung ist es, wo Gottes Geist uns zu Hülfe komt, wo er uns so oft durch einen unvermutheten Sieg Muth einflößt, und uns mitten in der Hitze des Kampfs die süsseste Erquickung zu Theil werden läßt; hier ists, wo er uns auch bey dem angestrengtesten Eifer noch immer weit mehr wahre Zufriedenheit, noch immer weit mehr erquickende Freuden schenkt, als der Lasterhafte im Dienste der Sünde, und bey allen Zaubereyen der Wollust genießt. Je standhafter wir ausdauern, desto leichter wird alles; desto mehr Kraft fühlen wir in uns; desto mehr wird alles in unsrer Sele Uibereinstimmung, Ordnung, Ruhe; desto mehr Reitz bekömmt die wahre Tugend für uns; desto

mehr

mehr wird uns iene Wonne zu Theil, die die Belohnung eines ieden ist, der die Wahrheit thut.

Doch auch diese Anstrengung wird vergeblich seyn, M. Z., wenn wir nicht damit unermüdete Aufmerksamkeit auf uns selbst verbinden. Und hier, hier ist es, wo wir am meisten fehlen; hier liegt die Hauptursache, warum unsre Veredlung durch Jesu Geist und Lehre so langsam fortschreitet, warum sie oft ganz unterbleibt. Lasset uns eingestehen, daß wir gewöhnlich an alles andre mehr und öfter denken, als an uns selber. Immer stehen alle unsre Sinne offen, um etwas Neues aufzufassen; immer wollen wir von aussenher unterhalten werden, immer uns in äussre Angelegenheiten zerstreuen; ohne daran zu denken, was eigentlich in uns selbst vorgeht, was indessen unser Geist empfindet, was indessen unsre Begierden unternehmen, und wohin ihre Gewalt uns unvermerkt führen will. Sollten wir die unzähligen Fehltritte unsers Lebens nach der Reihe prüfen, und untersuchen, wie wir zu denselben verleitet worden sind; es müßte sich zeigen, M. Z., daß wir sie fast alle zu einer Zeit begangen haben, wo wir uns vergessen hatten, wo wir zerstreut waren, wo wir unterlassen hatten, auf unser Herz, und auf die mannigfaltigen kleinen Bewegungen zu merken, die es machte. Nicht schnell, nicht

auf

auf einmal entstehet in uns die gewaltige Lust zu sündigen. Nein, bey iedem Fehler, in den wir gefallen sind, waren allerley Reitzungen vorhergegangen, die in den äussern Umständen lagen, unser Herz hatte eine Menge **kleiner Anstalten und Vorbereitungen** darzu getroffen, ein **Gedränge von allerley Gedanken** war vorher in unsrer Sele gewesen, eine Menge **dunkler Bedenklichkeiten** hatte in uns abgewechselt, nur nach und nach war unsre Begierde so mächtig worden, daß wir zuletzt unterliegen mußten, und hingerissen wurden. Wie soll ich euch genug bitten, daß ihr diese **ersten Bewegungen** zur Sünde, wenn sie noch schwach sind, wenn sie noch leicht unterdrückt werden können, bey euch bemerken lernet, und euch recht darin übet, unter allen Umständen euer völliges Bewußtseyn zu behalten. Alle unsre Anstrengung zur Besserung ist vergeblich, wenn wir die kleinen Künste, wenn wir die heimlichen Betrügereien unsers Herzens, und die mannigfaltigen Wendungen desselben nicht empfinden, und nicht wissen, wodurch es uns das Böse als Gut vorstellet, und uns zu nachtheiligen Entschliessungen und Handlungen verleitet. Ich fordere auch nichts unmögliches wenn ich diese Aufmerksamkeit auf euch selbst von euch verlange; wir können uns dieselbe gar wohl eigen machen, wenn wir nur wollen. Lasset uns nur fleissig überlegen, wie uns in diesem oder ie-

nem Falle, wo wir gesündigt haben, eigentlich zu Muthe war; was da in uns vorgieng; wie es kam, daß unsre Leidenschaft so mächtig wurde; welche Umstände uns da gefährlich waren. Lasset uns diese Betrachtung über die Veränderungen unsers innern Zustandes so gleich anstellen, so bald wir einen Fehler gemacht haben; zu einer Zeit, wo uns alles noch neu ist; wo wir noch genau wissen, wie alles in unsrer Sele auf einander folgte; wo wir die ganze Reihe der kleinen Handlungen und Bewegungen noch vor uns sehen, durch die wir bis zur Ausübung einer Sünde fortgeschritten sind. Je öfter wir dergleichen Untersuchungen anstellen, desto mehr wird unser inneres Gefühl sich schärfen; desto geschwinder und leichter werden wir es merken, wenn unser Herz Vorbereitungen zu einer Sünde macht; desto mehr werden wir im Stande seyn, vorzubeugen, wenn es noch Zeit ist; es wird uns durch solche Uibungen immer mehr zur Gewohnheit werden, stäts an uns selber zu denken, und unsers wahren innern Zustandes uns bewußt zu bleiben.

Die Veredlung unsrer Natur durch Jesu Geist und Lehre wird endlich glücklich von Statten gehen, meine Brüder, wenn der grosse Gedanke von Gott stäts in unsrer Sele schwebt, und sich mit allem verknüpft, womit wir uns beschäftigen. Lasset uns aufrichtig seyn, meine Geliebten;

liebten; ist es nicht wahr, daß der grosse herzerhebende Gedanke von Gott, der alles in uns erwecken und lebhaft machen sollte, was wir um uns her sehen und wahrnehmen, unsrer Sele viel zu selten vorschwebt; daß ihn das ungeheure Gedränge andrer Bilder und Vorstellungen zu oft in uns verdunkelt; daß wir wohl gar zuweilen in dem Wahne stehen, er gehöre nur in die Kirche, nur für die Augenblicke des Gebetes und der Andacht? Dürfen wir uns wundern, wenn wir uns immer so aufgelegt fühlen, Böses zu thun, wenn sich so oft ein gefährlicher Leichtsinn unsrer Sele bemächtigt, wenn unsre Liebe zum wahren Guten oft so schwach und unkräftig ist? So lange das Andenken an Gott unserm Geiste nicht geläufiger wird, ist es nicht möglich, daß eine wahre Veredlung unsrer Natur durch Jesu Geist und Lehre bewirkt werden könnte. Wollen wir so weise, so edel, so thätig für das Wohl der Welt, so getrost unter allen Umständen, so froh und heiter werden, als wir durch den Geist und die Lehre Jesu werden können und sollen: so muß der Gedanke an Gott niemals ganz dunkel in uns werden; so muß er sich mit allem verknüpfen, was unser Geist denkt und will, so muß er selbst bey unsern Geschäften unter den übrigen Gedanken unsrer Sele immer hervorleuchten; so muß keine Er-

göttlichkeit, keine Zerstreuung ihn ganz bey uns verdrängen können. Dies ist auch die beste Art zu beten; dies meint der Apostel, wenn er die Forderung thut: betet ohn Unterlaß. Diese Forderung enthält gar nichts Unmögliches. Jeder ist im Stande, dem Gedanken an Gott dieses dauerhafte Licht in seiner Sele zu verschafen, wenn er nur will. Zwischen unsern Geschäften, sie seyen auch noch so dringend, bleiben immer freie Augenblicke übrig, wo der Geist sich zu dem erheben kan, vor dessen Angesicht er handelt und wirkt. Man kan sich leicht gewöhnen, beym Anfang einer ieden neuen Arbeit ganz im Stillen an den zu denken, ohne dessen Segen nichts gelingen kan. Man kan es leicht dahin bringen, daß der Genuß eines ieden Vergnügens die Vorstellung von dem Urheber und Geber desselben in uns aufweckt. Man kan seiner Sele durch anhaltende Uibung die glückliche Stimmung verschafen, wo sie den Gedanken an Gott gar nicht mehr entbehren kan, wo er gleichsam das Band ist, das alle ihre übrige Gedanken zusammenhält, und allen ihren Entschliessungen und Bestrebungen Vestigkeit giebt; wo sich alles, was man denkt und will, zuletzt in ihm endigt; wo man sich bey allem, was uns widerfährt, auf ihn wirft, und bey ihm Kraft und Ruhe sucht. Herrscht aber die grosse Vorstellung von Gott immer so

in

in uns, o, meine Brüder, wie veredelt sich dann unsre ganze Sele. Dann ist sie dem Geiste Gottes immer ofen, immer bereit, ieden guten Eindruck aufzufassen, und zu benutzen. Dann ist sie nicht mehr fähig, niedrig und unedel zu denken; der Gedanke an den Unendlichen und Besten giebt ihr eine Hoheit, die sie weit über alles unvollkommne erhebt. Dann reinigt und verfeinert sich ihr ganzes Gefühl; verächtlich und unleidlich wird ihr alles, was dessen unwürdig ist, an den sie unaufhörlich denkt. Dann wird alles um sie her eine Erweckung zum Guten; in iedem Reitze des Frühlings, in ieder Schönheit der Natur erblickt sie mit Vergnügen und Rührung den Vater, der uns alle in Christo geliebet hat. In ieder Veränderung des Lebens sieht sie seine Hand, die alles leitet. Zu ieder Arbeit fühlt sie sich stark, denn sie erfüllt dadurch Gottes Willen, und wird durch gemeinnützigen Fleiß dem ähnlich, der unaufhörlich für alle wirkt. Kein Unglück ist weiter fähig sie niederzudrücken, und ihr allen Muth zu benehmen, denn der Gedanke an Gott, der die Welt liebet, der uns in seinem Sohne bestimmt hat, ein ewiges Leben zu haben, erfüllt sie mit Trost, Standhaftigkeit und Muth. Durch diese erhabne Vorstellung giebt sie ihren Gedanken Ordnung, ihren Empfindungen Reinigkeit, ihren Gesinnungen

Edelmuth, ihrer Thätigkeit Nachdruck und Leben, und alle ihre Werke sind in Gott gethan.

Geist des Allmächtigen, der du Kraft und Leben in iede Sele giessest, die sich dir öffnet, der du mit deinem alles belebenden Hauch ieden Funken des Guten anfachest, der in unsrer Brust verborgen liegt: siehe, wir fühlen es, daß wir deine Hülfe bedürfen, wir schmachten nach deinem Beystand. Wenn wir in dieser Dunkelheit auf Erden nach Wahrheit forschen, und sie in dieser Finsterniß mit bangem Verlangen suchen: Geist der Weisheit, so gieb uns Licht, und leite unsre schüchterne Schritte. Wenn unser mattes Herz nur schwach gegen das Böse kämpft, wenn des Fleisches Trägheit uns niederdrückt und verzagt macht; Geist der Stärke, so gieb uns Kraft, so erfülle uns mit Munterkeit und mit männlichem Muthe. Wenn wir die Bürde dieses Lebens fühlen, wenn wir, von banger Schwermuth geängstigt, uns nicht zu helfen wissen; Geist des Trostes, so erquicke uns, so laß uns mit Uiberzeugung fühlen, daß Gott uns liebet, daß wir bestimmt sind, das ewige Leben zu haben. Offen sey dir unser ganzes Herz; geheiligt sey dir unsre ganze Natur; beßre, bilde, veredle sie, Geist des Herrn, Kraft des Allmächtigen, und führe sie zum ewigen Leben; Amen.

XV

# Am ersten Weihnachts-feiertage

Evangel. Luc. II. v. 1-14.

Preis und Ehre sey Gott von den Bewohnern des Himmels! Heil und Glück den Bewohnern der Erde! Und seiner Menschen freue sich Gott; Amen.

Nichts ist fähiger, M. Z. einen nachdenkenden Geist ganz zu beschäftigen, und ihn mit Bewunderung und Erstaunen zu erfüllen, als das Bestreben, in dem fast unermeßlichen Zusammenhang von Begebenheiten und Veränderungen, die sich auf Erden zugetragen haben, den grossen Absichten nachzuspüren, nach welchen der Regierer der Welt alles anordnet und lenkt. Es ist zwar wahr, unzählige Menschen, die vor uns in das grosse Gewebe der Begebenheiten auf Erden verwickelt waren, haben sich ganz in der Dunkelheit verflossener Zeiten verlohren, ohne eine bemerkbare Spur ihres Daseyns zurückzulassen; es sind grosse Völker, die ehemals auf die Schicksale unsers Geschlechts einen sehr wichtigen Einfluß hatten, fast ganz aus der Geschichte verschwunden, und kaum ihre Namen sind uns übrig geblieben. Es scheint daher, als ob eben dadurch der ungeheure Umfang dessen, was auf Erden geschehen ist, sich merklich zu-

sammenzöge, und für unsern Geist faßlicher würde. Allein, dessen ungeachtet bleibt noch so viel übrig, die Menge von Begebenheiten, über die er nachdenken, in deren verschlungenen Zusammenhang er den Regirer der Welt suchen muß, ist noch immer so zahlreich und groß, daß er sich leicht darinn verliehren, daß ihm der Faden leicht entschlüpfen kan, der ihn bey so wichtigen Nachforschungen leiten muß.

Doch der Regierer der Welt hat selbst dafür gesorgt, M. Z., daß unser Geist in den Begebenheiten der Welt ihn finden könnte, ohne sich eben über alle Theile eines Zusammenhangs ausbreiten zu müssen, den wir doch nicht ganz zu fassen vermögen. Es giebt unter der ganzen Menge der Begebenheiten auf Erden gewisse Hauptveränderungen, die sich durch ihre Wichtigkeit, durch ihre wunderbare Natur, und durch die ausgebreiteten Folgen, welche sie bewirkt haben, so auszeichnen, daß sie nothwendig die Aufmerksamkeit iedes Nachdenkenden am meisten auf sich ziehen, daß unser Geist sich bey ihrer Betrachtung am liebsten verweilen muß. Und sehet, diese Begebenheiten der ersten Grösse, an die eine Menge von minder wichtigen gleichsam angeknüpft sind, hat Gott vorzüglich darzu bestimmt, uns auf eine leichte Art zu überzeugen, er regire die Welt, er sey der Urheber

der

der menschlichen Schicksale. In ihnen hat er so viel Spuren seiner Weisheit ausgedrückt; in sie hat er so viel Beweise seiner Vatergüte gelegt, durch sie hat er soviel Segnungen über das menschliche Geschlecht ausgebreitet, daß es auch dem schwächsten Verstand einleuchtend seyn muß, von wem sie herrühren, und daß Niemand anders sie veranstaltet haben kan, als der Vater der Menschen.

Heute, **meine Brüder**, machen wir den Anfang, ein Fest zu feiern, das dem Andenken der größten unter diesen Hauptbegebenheiten gewidmet ist, einer Begebenheit, durch die der Regirer der Welt sich am sichtbarsten verherrlicht hat. Denn wer vermags, alle die Folgen zu überschauen, die die **Geburt Jesu, des Sohnes Gottes**, schon nach sich gezogen hat? Wer vermags, den Segen auszusprechen, der für unser Geschlecht aus dieser grossen Begebenheit schon entsprungen ist? Welche Vernunft wagts, die unbeschreiblichen Vortheile auch nur in der Ferne zu ahnden, die in alle Ewigkeit hinaus für uns, und alle unsre Brüder noch aus derselben entspringen sollen? Sie muß es also seyn, diese wichtige Geburt, aus der sich am leichtesten und sichersten muß erkennen lassen, wie groß, wie weise, wie wohlthätig die Absichten sind, nach denen Gott alles regiret, nach denen er unsere Schicksale anordnet und lenkt.

Wie

Wie könnten wir also dieses Fest vernünftiger und dankbarer feiern, **meine Brüder**, als wenn wir die Geburt Jesu aus diesem Gesichtspuncte betrachten, und die grossen Belehrungen, die Gott uns dadurch hat geben wollen, zu unsrer Ermunterung anwenden. Ich werde also zu zeigen suchen, **daß die Geburt Jesu den vollständigsten und rührendsten Unterricht von Gottes Weltregirung enthalte.** Lasset mich aber, da alles, was hier zu erwägen ist, nicht in eine Betrachtung zusammengefaßt werden kan, heute beweisen, **daß die Geburt Jesu von Gottes Weltregirung den vollständigsten Unterricht enthalte; morgen**, so es Gott gefällt, werd ich zeigen, **daß dieser Unterricht auch der rührendste sey.** Gott erfülle uns mit solchen Gedanken und Empfindungen, die des heutigen Tages und unsers Erlösers und Herrn würdig sind. Wir bitten ihn darum in stiller Andacht u. s. w.

## Evangel. Luc. II. v. 1-14.

Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augusto ausgieng, daß alle Welt geschätzet würde. Und diese Schatzung war die aller erste, und geschah zur Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. Und iedermann gieng,

gieng, daß er sich schätzen ließ, ein iegli-
cher in seine Stadt. Da machte sich auch
auf Joseph, aus Galiläa, aus der Stadt
Nazareth, in das Jüdische Land, zur
Stadt David, die da heisset Bethlehem,
darum daß er von dem Hause und Ge-
schlecht David war; auf daß er sich schät-
zen liesse mit Maria, seinem vertrauten
Weibe, die war schwanger. Und als sie
daselbst waren, kam die Zeit, daß sie ge-
bähren sollte. Und sie gebahr ihren er-
sten Sohn, und wickelte ihn in Win-
deln, und legte ihn in eine Krippe, denn
sie hatten sonst keinen Raum in der Her-
berge. Und es waren Hirten in derssel-
bigen Gegend auf dem Felde bey den
Hürden, und hüteten des Nachts ihre
Heerde. Und siehe des Herrn Engel trat
zu ihnen, und die Klarheit des Herrn
leuchtete um sie, und sie furchten sich sehr.
Und der Engel sprach zu ihnen: fürch-
tet euch nicht; siehe ich verkündige euch
grosse Freude, die allem Volk widerfah-
ren wird; denn euch ist heute der Hei-
land gebohren, welcher ist Christus, der
Herr, in der Stadt David. Und das
habt zum Zeichen, ihr werdet finden das
Kind in Windeln gewickelt, und in einer
Krippen liegen. Und alsbald war da
bey dem Engel die Menge der himmli-
schen

schen Heerschaaren, die lobeten Gott und sprachen: Ehre sey Gott, in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.

So wagen wir es denn, M. Z., den wichtigen Unterricht von Gottes Weltregirung zu entwickeln, der in den Nachrichten von der Geburt Jesu verborgen liegt, welche ich euch itzt vorgelesen habe, und die auch sonst hinlänglich bekannt sind. Die Umstände dieser Begebenheit, welche das Evangelium erzählt; die Absichten Gottes, welche durch ihre Veranstaltung erreicht werden sollten; die ausgebreiteten Folgen, die für das menschliche Geschlecht schon aus dieser Sache entsprungen sind; alle diese Dinge, machen die Geburt Jesu zu einem Erfolg, **der den vollständigsten Unterricht von Gottes Weltregirung enthält**; einen Unterricht, der uns viel weiter führt, als die Vernunft allein uns führen könnte, und uns die entzückendsten Aussichten selbst in die Ewigkeit öfnet. Denn die Geburt Jesu ist **der klärste Beweiß, daß Gott es ist, der die menschlichen Schicksale lenkt; sie setzt die Art und Weise ins Licht, wie Gott bey seiner Weltregirung verfährt; sie zeigt, welcher Werkzeuge er sich dabey bedienet;** sie

sie deckt endlich die grossen Absichten auf, die er dadurch erreichen will.

Die Geburt Jesu ist zuerst der klärste Beweiß, daß Gott es ist, der die Schicksale der Menschen lenkt, sie bestätigt die Wirklichkeit und das Daseyn einer göttlichen Weltregirung. Wie oft hat die menschliche Vernunft daran gezweifelt, M. Z., ob bey dem verwickelten Zusammenhang der Begebenheiten auf Erden Absichten zum Grunde liegen; ob eine weise und gütige Ursache alles angeordnet habe und lenke. Bey den Dunkelheiten, die das Gewebe dessen, was geschieht, vor unsern Augen so oft verhüllen, bey der scheinbaren Verwirrung, die überall herrscht, bey dem unaufhörlichen Kampfe des Guten und Bösen in der Welt, wo jenes so oft unterzuliegen scheint, stossen dem Verstande des Menschen freilig Schwierigkeiten genug auf, die er sich nicht immer zu lösen vermag. Wie soll er deutliche Spuren einer höhern Weisheit in dem unordentlichen Laufe kleiner Begebenheiten finden, wenn er sich darauf einläßt, die verwirrenden Krümmungen desselben zu verfolgen. Wie leicht verirrt er sich in diesem Labyrinthe, und verliehrt die wahren Absichten Gottes aus den Augen, die in grössern Erfolgen weit sichtbarer, weit deutlicher ausgedrückt sind. Wo ist aber eine größre Begeben-

gebenheit, als **die Geburt Jesu**, des Sohnes Gottes? Sie muß also auch der klärste Beweiß seyn, daß weder ein blinder Zufall, noch eine eiserne Nothwendigkeit die Welt beherrscht, sondern daß ein weiser und gütiger Gott sie regiret. Und so ists auch, M. Z. Denn **weder die Umstände**, die mit dieser Geburt verknüpft waren, **noch die Folgen**, die daraus entsprangen, **können etwas anders seyn, als das Werk einer göttlichen Weltregirung.**

Es können **die Umstände**, die mit der Geburt Jesu verknüpft waren, nichts anders, als das Werk einer göttlichen Weltregirung seyn. Denn aus allen diesen Umständen leuchten **weise Absichten** hervor, und zwar Absichten, die **zum Theil ins Grosse gehen**, und sich auf das menschliche Geschlecht im Ganzen beziehen. Lasset mich dies nur durch einige Beyspiele deutlich machen. Durch einen anscheinenden Zufall, wird Jesus in Bethlehem gebohren; nicht umsonst, denn die ganze Nation der Juden, erwartete aus dieser kleinen Stadt ihren Erretter. Jesus wird von einer Mutter aus dem Geschlechte Davids gebohren, und gleich bey seiner Geburt in das Familienverzeichniß dieses Geschlechts eingetragen; auch nicht umsonst, denn der grosse Erretter, auf den das Volk hofte, sollte Davids Sohn seyn. Jesus wird in

der

der Dürftigkeit, von einer armen Mutter gebohren; auch dies nicht umsonst, die grossen Dinge, die dieses Kind einst verrichten würde, sollte Niemand für die natürliche Folge menschlicher Macht und Kühnheit halten. Die Geburt Jesu hat eine gewisse Dunkelheit an sich, und macht selbst in dem kleinen Bethlehem kein Aufsehen; und wie wenig war auch dieser Umstand ohne Absicht; ihr wisset, daß Jesus selbst bey dieser Dunkelheit kaum den Nachstellungen grausamer Feinde entgehen konnte, welchen Gefahren würde er ausgesetzt gewesen seyn, wenn seine Geburt mehr Aufmerksamkeit erweckt hätte. Keiner also, von allen den kleinen Umständen, die bey der Geburt Jesu vorkommen, ist ohne Ursache, alles hängt zusammen, alles arbeitet auf die Absichten hin, die dieses Kind einst befördern sollte; und diese Absichten gehen noch überdies so sehr ins Grosse, daß sie sich auf das ganze Geschlecht der Menschen beziehen. Die Engel im Evangelio erklären dies ausdrücklich; Friede auf Erden, rufen sie, und den Menschen ein Wohlgefallen. Und überlegt man den Zusammenhang der damaligen Umstände, so sind diese weitgehenden Rücksichten unläugbar. Christus wird unter der Regirung Augusti gebohren, zu einer Zeit, wo der beste Theil des menschlichen Geschlechts unter ein ge-

meinschaftliches Oberhaupt vereinigt war, und wo eben deswegen die Unternehmung, auf den Zustand der Welt im Grossen zu wirken, viel Erleichterung fand. Christus wird zu einer Zeit gebohren, wo die Welt am fähigsten war, die erhabne Religion anzunehmen, die er ihr geben sollte, und wo sie die Verbesserung, die er dadurch bewirken wollte, in ieder Rücksicht bedurfte. Christus wird unter dem Jüdischen Volke gebohren, das durch vielerley gewaltsame Veränderungen seit mehrern Jahrhunderten fast in die ganze bekannte Welt zerstreut worden war, um der Lehre Jesu den Weg zu bahnen, und ihren ersten Herolden überall den Zugang zu öfnen. Alle diese, und noch mehr andre Umstände sind so zusammenhängend und absichtsvoll, so verflochten mit dem Schicksal mehrerer Völker, sie mußten seit vielen Jahrhunderten schon so sorgfältig vorbereitet werden, daß sie unmöglich das Werk des Zufalls seyn können, daß es unläugbar ist, sie sind von einem Wesen geordnet, das den Zustand der Welt verändern, und auf das Geschlecht der Menschen im Ganzen wirken wollte.

Und es sind auch die Folgen, die aus dieser Geburt entsprangen, ganz unläugbar das Werk einer göttlichen Weltregirung. Denn sie sind so wichtig diese Folgen, sie sind so ausgebreitet und wohlthätig, daß sie den grossen

grossen Zubereitungen völlig entsprechen, die zur Geburt Jesu so viele Jahrhunderte hindurch gemacht worden sind. Was kan wichtiger seyn, M. Z., als die ungemeinen Veränderungen, die seit der Geburt Jesu schon in dem äussern Zustande der Völker, und in der bürgerlichen Verfassung derselben vorgegangen sind; es ist aber unläugbar, daß die Folge dieser Geburt, daß das Christenthum, sehr viel darzu beygetragen hat, diese Veränderungen zu bewirken? Was ist ausgebreiteter, als die Herrschaft, welche die christlichen Völker in so vielen Gegenden des Erdkreises behaupten, und was ist sichtbarer, als ihre Macht und ihr Uibergewicht; es ist aber unläugbar, daß diese ausgebreitete Herrschaft, daß dieser ganze glückliche Vorzug, in mehr als einer Rücksicht mit dieser Geburt zusammenhängt, und vom Einflusse des Christenthums herrührt. Was ist wohlthätiger, als die Ausrilgung des Götzendienstes in dem besten Theile des Erdbodens, als die Verbreitung fruchtbarer Religionsbegriffe, als die Milderung roher Sitten, als die Erweckung edler Gesinnungen in so vielen Millionen von Menschen, als die Verknüpfung so vieler Völker zu Einer Art der Gottesverehrung; aber es ist unläugbar, daß alle diese grossen Vortheile Folgen der Geburt Jesu sind. Und nach dem Ablauf so vieler Jahrhunderte dauern diese

Folgen noch immer fort, werden immer wohlthätiger, verbreiten sich immer weiter, und verschaffen den Bewohnern der Erde immer mehr Segen. Alle diese Veränderungen nun, die von der Geburt Jesu abhängen, deren unübersehliche Reihe sich täglich verlängert, und die bey aller ihrer Mannigfaltigkeit dennoch ein Einziges, zusammenhängendes Werk ausmachen, welches auf die allmälig fortschreitende Aufklärung, Bildung und Beglückung des ganzen menschlichen Geschlechts abzweckt, diese Veränderungen, sag ich, sollten ein Spiel des Zufalls, eine Folge der Nothwendigkeit seyn? Wie müßte man den wichtigsten Grundsätzen der Vernunft Hohn sprechen, M. Z., wie unwissend, oder wie partheiisch müßte man seyn, wenn man diesen Gedanken auch nur ertragen könnte? Die Geburt Jesu ist wegen der **Umstände**, die damit verknüpft waren, und wegen der **Folgen**, die daraus entsprengen, der klärste Beweis, daß Gott es ist, der die Schicksale der Menschen lenkt.

Allein sie setzt auch **die Art und Weise ins Licht, wie Gott bey seiner Weltregirung verfährt.** Aus ihr kan man sehen, daß Gott die Schicksale der Menschen **nach Gesetzen einer bleibenden Ordnung, nach Gesetzen einer allmäligen Fortschreitung, und nach Gesetzen einer Weis-**

Weisheit regirt, die sich für uns oft ins Unbegreifliche verliehret.

Aus der Geburt Jesu ist klar, daß Gott die Schicksale der Menschen nach Gesetzen einer bleibenden Ordnung regiret. Denn selbst seinen Sohn sehet ihr im Evangelio den Bedingungen unterworfen, unter welchen der Eintritt eines jeden menschlichen Geschöpfs in dieses Leben geschehen muß. Er wird gebohren, wie ein andrer Mensch; er fängt sein Leben auf eben der niedrigen Stufe der Hülflosigkeit und Schwachheit an, auf der wir es alle beginnen; er muß sich alle die Unannehmlichkeiten gefallen lassen, die aus den Verhältnissen der Zeit und des Ortes nothwendig fliessen; da ist keine Ausnahme von den gewöhnlichen Einrichtungen der Natur, sondern alles so ganz der bekannten Ordnung gemäß, daß diese wichtige Geburt eben deswegen gar kein Aufsehen erregt. Hat Gott aber selbst bey der Geburt seines Sohnes den Lauf der Natur beybehalten, so viel sichs thun ließ: so wissen wir ja, M. Z., wie er bey seiner Regirung verfährt. Nicht nach veränderlichen Einfällen richtet er sich, die seiner höchsten Vollkommenheit so unwürdig seyn würden; sondern nach bleibenden Regeln, die seine Weisheit vestgesetzt hat. Alle Theile dieser unermeßlichen Welt hat er durch Gesetze mit einander verknüpft, von denen er selbst

nicht abweicht, denen selbst sein Sohn sich unterworfen hat. Und eben daher die Gleichförmigkeit, die bey aller Mannigfaltigkeit in der ganzen Natur herrscht; daher die unbeschreibliche Schönheit, die überall in derselben verbreitet ist; daher der strenge Zusammenhang aller Dinge, der unsern Geist entzückt, so bald er ihn einsehen lernt, und den wir nicht verletzen, wider dessen Gesetze wir uns nicht empören dürfen, ohne uns selbst zu schaden, ohne uns elend zu machen. Die Geburt Jesu ist ein deutlicher Beweiß, daß Gott die Welt nach Gesetzen einer bleibenden Ordnung regirt.

Aber auch **nach Gesetzen einer allmäligen Fortschreitung.** Nichts von allem, was die Natur hervorbringt, ist plötzlich und auf einmal vollkommen; alles wird von Gott nur nach und nach weiter geführt, und wächßt von einem kleinen Anfang zu der Vollkommenheit und Grösse empor, die es erlangen soll. Da ist bey den Wirkungen der Natur nirgends ein Sprung, nirgends eine Lücke, nirgends eine Eilfertigkeit, die von den Gesetzen des strengsten Zusammenhangs abwiche. Körper und Geister schreiten in ihren Wachßthum und in ihrer Ausbildung allmälig und langsam weiter; alles entwickelt sich durch tausend kleine Veränderungen zu seiner wahren Gestalt, und gelangt endlich zu seiner ordent-

ordentlichen Reife. Wo ist aber dieses Gesetz der göttlichen Weltregirung sichtbarer, als bey der Geburt Jesu? O wie klein, wie unmerklich klein ist der Anfang aller der grossen Veränderungen, die durch Jesum auf Erden bewirkt worden sind! Ihr findet den, der das Licht der Welt, und in der Folge ihr Herr und Regent seyn sollte im Evangelio als einen schwachen Säugling, der, so wie ein anderes Kind, ganz abhängig ist von der Sorgfalt und Pflege seiner Mutter; der in dem unbedeutendem Bethlehem kaum einen Platz für die ersten Stunden seines Lebens finden kan; der noch gar nichts von allem dem zu versprechen scheint, was er in der Folge seyn und leisten sollte. Und auch nachher schreitet der Heiland der Welt nach eben den Gesetzen fort, nach welchen Gott auch uns zur Vollkommenheit führet. Jesus nimt allmälig zu an Weisheit, Alter und Gnade bey Gott und den Menschen; allmälig erwacht in ihm die Gotteskraft, die die Welt erleuchten und beglücken sollte; allmälig erhebt er sich zur höchsten Stufe, die ein Geschöpf erreichen konnte, zur Rechten der Maiestät im Himmel; allmälig breitet seine Lehre sich auf Erden aus, kömt von einem Volke zum andern, von einem Land ins andre; allmälig geht sein grosses Werk unter den Menschen noch immer fort, und nähert sich durch tau-

send Veränderungen, feierlich und langsam, seiner Vollendung. Lasset uns also nicht klagen, **meine Brüder**, wenn es auch uns sauer wird, nach dem Gesetze dieser allmäligen Fortschreitung empor zustreben aus dem Staube, nach und nach, und mit vieler Mühe zu wachsen an Weisheit, an Tugend, und an wahrer Vollkommenheit. Ihr sehet, in Gottes Weltregirung ist diesem Gesetz alles unterworfen; selbst bey der Geburt Jesu, selbst bey den Schicksalen des Sohnes Gottes auf Erden hat es geherrscht. Lasset uns also den mühsamen Weg zur Vollkommenheit, den besten, den Gottes Weisheit uns vorzeichnen konnte, mit getrostem Muthe betreten, da wir auf ihm selbst die Fußtapfen des Sohnes Gottes antrefen.

Doch die Geburt Jesu ist auch der Beweiß, daß Gott die Welt **nach Gesetzen einer Weisheit regire, die sich für uns oft ins Unbegreifliche verliehrt.** Denn wie könnten wirs läugnen, M. Z., daß bey dieser Geburt, so sehr sie auch dem gewöhnlichen Lauf der Dinge ähnlich zu seyn scheint, doch auch Umstände vorkommen, die nach ungewöhnlichen Gesetzen erfolgen, und für uns unbegreiflich sind. Ganz verschieden von unserm Ursprung ist die Empfängniß dessen, den Maria gebohren hat; der heilige Geist wird über dich kommen, heißt es von dieser Em-

Empfängniß, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Verschieden, ach unendlich verschieden und erhaben über uns ist das Kind, dessen Geburt die Engel den Hirten verkündigen; es ist mehr als Mensch, es ist der Herr vom Himmel, es ist der Sohn, durch welchen die Welt gemacht ist, das Wort, das bey Gott war, das selbst Gott ist — Wahr ists, hier vermags unsre Vernunft nicht, zu folgen, und zu verstehen, was Gott that; hier verliehrt sich die Weisheit seines Rathes für uns ins Unbegreifliche. Aber lasset uns daraus lernen, M. Z., wie er regiret. Nicht in diesem Fall allein, wahrlich nicht hier allein sind seine Gedanken höher, als unsre Gedanken, nicht hier allein ist seine Regirung für uns dunkel. Verstehen wir auch nur in einer einzigen Sache seinen ganzen Rath? thut er nicht überall weit mehr, als wir erwarten? ist nicht der gemeinste Erfolg in der Natur für uns ein unerklärliches Räthsel? dürfen wir uns wundern, wenn zum Entwurf einer alles umfassenden Regirung eine Menge von Gesetzen gehöret, die uns noch unbekannt sind, die wir bey der Einschränkung unsers Verstandes, und in dieser Dunkelheit auf Erden unmöglich ahnden können? Allmächtiger, der du dies unermeßliche Ganze aus seinem Nichts gezogen hast, und es allein völlig kennest, allein es ganz durchschau-

est: wie dürften wirs im Staube wagen, uns zu beschweren, wenn die Gesetze deiner weisen Regirung dunkel für uns sind! Wie dürften wirs vergessen, daß wir auf unsrer kleinen Erde nur wenig, ach nur wenig von deinen grossen Werken sehen, und daß wir es mit Unterwerfung und Dank annehmen müssen, wenn du uns von den Gesetzen einer höhern, für uns noch unbegreiflichen Ordnung zuweilen etwas erblicken läßest. Ja, meine Brüder, wir wollen es eingestehen, daß auch die bekanntesten Einrichtungen der göttlichen Weltregirung für uns nicht ganz verständlich sind; und wollen uns eben daher um so weniger daran stossen, wenn auch die Geburt Jesu uns zeigt, daß Gott die Welt nach Gesetzen einer Weisheit beherrscht, die sich oft für uns ins Unbegreifliche verliehrt.

Doch die Geburt Jesu macht uns auch mit den Werkzeugen bekannt, deren sich Gott bey seiner Weltregirung bedienet. Nicht unmittelbar bringt er gewöhnlich die Veränderungen hervor, die wir geschehen sehen. Er hat allen seinen Geschöpfen Kräfte geschenkt, durch die sie wirken können; er hat ihnen, wie ich so eben bemerkt habe, Gesetze vorgeschrieben, nach denen sie sich richten müssen; er wählt also aus ihrem Mittel die Werkzeuge, durch die er seine Absichten ausführen will; ieder Gegenstand in der Natur kan sein Bote wer-

werden, und seinen Befehl ausrichten. Aus der Geschichte der Geburt Jesu sehet ihr, daß er die Schicksale der Menschen gewöhnlich durch Menschen lenkt; daß auch Engel bereit sind, seinen Willen zu thun; daß es endlich seinem Rathe gefallen hat, Einen aus unserm Mittel der ganzen Welt zum Beherrscher zu geben.

Gott lenkt die Schicksale der Menschen gewöhnlich durch Menschen. Gleich die ersten Augenblicke, die Jesus auf Erden durchlebt, hängen in ihrer ganzen Beschaffenheit vom Einfluß und Willen andrer Menschen ab. Der Befehl des Kaisers Augusti zieht die Mutter Jesu nach Bethlehem, und giebt Jesu diesen Ort zum Geburtsort. Die Menge der versammelten Fremden in Bethlehem verdrängt die Mutter Jesu aus einer bequemen Wohnung, und giebt ihm eine Krippe zur ersten Lagerstätte. Das ganze Schicksal seiner Mutter breitet sich auch über ihn aus; er ist arm, wie sie; verkannt, wie sie; niedrig, wie sie; und die Folgen seiner Verbindung mit ihr sind gewissermassen in seinem ganzen Leben auf Erden sichtbar. Aber aus ihren Händen empfängt er auch die ersten Wohlthaten, ihre Zärtlichkeit und Liebe giebt ihm die erste Pflege, und wacht über seine hülflose Kindheit. So bestimmt Gott auch unsre

Schick-

Schicksale durch Menschen. Von Menschen empfangen wir unser Leben, und mit demselben schon die ganze Anlage zu dem, was wir in der Folge seyn und werden sollen. Von Menschen erhalten wir unsre Bildung, sie erwecken und belehren unsern Verstand, sie gewinnen das jugendliche Herz für Frömmigkeit und Tugend, sie gewöhnen uns zu allem, was anständig und gut ist. Durch Menschen segnet uns Gott mit den mannigfaltigen Vortheilen, die das Glück unsers äusserlichen Zustandes ausmachen, mit der Sicherheit, in der wir leben, mit der Ehre, die wir geniessen, mit den Freuden, die aus der Gesellschaft entspringen. Durch Menschen widerfährt uns auch das meiste Böse, das wir nach Gottes Absicht dulten müssen. Durch tausend Verknüpfungen ist unser ganzes Schicksal mit dem Schicksal andrer verschlungen, wird von ihnen auf mancherley Art verändert, verbessert und verschlimmert sich mit ihnen; Gott lenkt die Schicksale der Menschen gewöhnlich durch Menschen.

Aber **es sind auch Engel bereit, seinen Willen zu thun.** Im Evangelio verkündigen sie die Geburt Jesu, und ihr Lobgesang, ihre Freude, ihr Entzücken ist Beweises genug, wie sehr sie Theil an unserm Glücke nehmen, wie gern sie mit uns in Verbindung stehen, wie wenig wir ihnen fremde sind. Wahr ists, m. Z., diesen Unterricht von Gottes

tes Weltregirung kennt unsre Vernunft nicht, so lang sie sich selbst überlassen ist, oder weiß wenigstens davon nichts Gewisses. Aber sollten wir ihn nicht gern aus der Geschichte der Geburt Jesu annehmen? Sollten wirs nicht glaublich finden, daß ausser dem, was wir mit Augen sehen, unserm Gotte noch unzählige Wesen von höherer Natur zu Gebote stehen müssen, die uns itzt noch unbekannt sind? Und sind sie da, diese höhern Wesen, sollte zwischen uns und ihnen nicht auch ein Band der Vereinigung seyn? Sollte die Geisterwelt nicht eben so in Verbindung stehen, wie alles in der Körperwelt zusammenhängt, und auf einander wirkt? Mit Freuden sollten wirs aus dieser Geschichte lernen, daß erhabne mächtige Kräfte, die unser Auge noch nicht entdecken kan, vorhanden sind, und für uns wirken können, so bald Gott es nöthig findet, auf diese Art etwas für uns geschehen zu lassen. Erweitern muß sich unser Herz, da sich uns bey der Geburt Jesu ein Schauplatz öfnet, der uns so viel hohe himmlische Freunde zeigt, die uns itzt schon lieben, die sich unsers Heiles freuen, die wir einst kennen, in deren Gesellschaft wir einst selig seyn werden, wenn wir im Leben auf Erden würdig worden sind, auf eine höhere Stufe von Gott gesetzt zu werden. Wie mächtig, wie viel vermögend, wie reich an Kräften und Mitteln ist der Regirer der

Welt;

Welt; denn auch Engel sind bereit, seinen Willen zu thun!

Und doch hat es seinem Rathe gefallen, **einen aus unserm Mittel der ganzen Welt zum Beherrscher zu geben.** Denn auch diese Seite seiner Weltregirung, die kein menschlicher Geist geahndet hatte, die keines Menschen Herz zu wünschen wagen durfte, ist durch die Geburt Jesu sichtbar worden. Gott hat den, den Maria gebahr, den, der im Evangelio ein Mensch, wie wir, ist, erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß im Namen Jesu sich beugen sollen alle Kniee derer, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erden sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sey, zur Ehre Gottes des Vaters. Er also, der uns in allen Stücken gleich war; er, der in der Schwachheit gebohren wurde, und auf Erden in der Niedrigkeit lebte; er, der starb, wie wir, und selbst diese tiefste Stufe unsers Elends betrat, herrscht nun, und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort; ist nun das erhabne Werkzeug, durch welches Gott die Rathschlüsse seiner Weisheit und Güte vollendet. Was sollen wir sagen, **meine Brüder?** Wie sollen wir dem danken, der uns so geehrt, der durch die Geburt Jesu uns eine Aussicht geöfnet hat, welche alle unsre Erwartung übertrift? Wir verste-

hen

hen euch nun, ihr Engel, wir verstehen euch! Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen! Ja wahrlich; den Menschen ein Wohlgefallen! Wir sind durch Christum die Lieblinge dessen, dem auch ihr dienet; geehrt und theuer vor dem Herrn und Regirer der Welt; es hat seinem Rathe gefallen, einen aus unserm Mittel, es hat seinem Rathe gefallen, Jesum der ganzen Welt zum Beherrscher zu geben.

Und so deckt uns denn die Geburt Jesu endlich auch die grossen Absichten noch auf, die Gott durch seine Weltregierung, so weit sie uns betrift, erreichen will. Sie sind in den Worten der Engel ausgedrückt: Friede auf Erden; Heil und Glück den Bewohnern der Erde. Unsre Wohlfart, unsre Beglückung ist es nämlich, worauf alles abzweckt, was Gott in seiner Regirung veranstaltet. **Wir sollen hier weise und gut, wir sollen dort ewig selig werden**; sehet da den kurzen Inbegrif aller Absichten Gottes bey seiner Weltregirung, so weit sie sich auf uns bezieht.

**Wir sollen hier gut und weise werden.** Denn darum ist ia der Heiland gebohren, dies war es ia, was durch den Sohn Gottes auf Erden bewirkt werden sollte, und

bey

bey so viel Tausenden unsrer christlichen Brüder schon bewirkt worden ist. Denn wie groß ist nicht der Theil des Erdbodens, den der Glanz der bessern Erkenntniß schon erfüllet, die Jesus unserm Geschlechte mitgetheilet hat? Wie gewaltig kämpft das Licht, das er der Welt geschenkt hat, mit der Finsterniß; und gelobet sey Gott, daß es einen Sieg nach dem andern erhält, daß die Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens immer mehr von der Erde verschwindet. Welche Mittel der Besserung, welche Ermunterungen zur Tugend, welche Kraft zum Guten, welches rührende Muster der höchsten menschlichen Vollkommenheit verdanken wir Jesu! Was hat er nicht alles gethan, um sein Geschlecht zu veredeln, zu erheben, und es zu der höchsten Vortreflichkeit zu führen, die es erreichen kan. Wie könnten wir also ungewiß seyn, welche Absichten Gott durch seine Weltregirung befördern wolle? Wenn die größte Begebenheit, die iemals auf Erden geschehen ist keinen andern Endzweck hatte, als uns weise und gut zu machen; wenn die Geburt des Sohnes Gottes bloß darzu veranstaltet war, daß die Vollkommenheit unsers Geistes in ieder Rücksicht durch alles gewinnen sollte, was Christus thun und ausführen würde: so wissen wirs ia, meine Brüder, wohin auch alle übrige Einrichtungen in Gottes Weltregirung

zielen,

zielen, wenn sie unser Geschlecht betreffen; es ist unläugbar, daß auch alles Uibrige darauf abzweckt, uns gut und weise zu machen.

Und dann ist auch die andre Absicht erreicht; dann werden wir **dort auch ewig selig seyn.** Denn sollten die unerwartet grossen Anstalten, die Gott durch die Geburt seines Sohnes gemacht hat, sich blos auf dieses kurze Leben einschränken; sollte Gott so unendlich wichtige Mittel verschwenden, um einen so unbedeutenden Endzweck zu erreichen? Nein, **meine Brüder**, die Geburt Jesu ist der Beweiß, daß die Absichten der göttlichen Weltregirung sich weit über dieses Leben hinauserstrecken. Alles erinnert uns bey dieser Geburt an eine andre Welt. Der Gebohrne ist der Herr vom Himmel, der sich nach wenigen Jahren seines Lebens auf Erden zur Rechten der Maiestät im Himmel aufschwingt und nun ewiglich lebt. Geschöpfe, die erhaben sind über die Sterblichkeit, Bewohner einer bessern Welt, verkündigen diese Geburt, und erinnern uns, daß auch wir die Erben einer bessern Welt seyn sollen. Sie nennen uns um dieser Geburt willen Gegenstände des göttlichen Wohlgefallens; aber wie könnten wir das seyn, **meine Brüder**, wenn wir bloß darzu bestimmt wären, nach einigen Jahren eines mühevollen Lebens auf Erden zu ster-

ben, und nicht mehr zu seyn? Die Geburt Jesu ist der klärste Beweiß, daß es Gottes Absicht bey seiner Weltregirung sey, uns ewig fortdauern, und ewig selig seyn zu lassen. Und so wissen wir denn genug von Gottes Weltregirung; wissen alles, was wir nöthig haben, um bey allem, was geschicht, getrost und muthig zu seyn; so ists denn deutlich, daß die Geburt Jesu von Gottes Rathschlüssen über uns **den vollständigsten Unterricht** enthält, und uns eben dadurch zur freudigsten Dankbarkeit ermuntert. Und mit dieser Freudigkeit, mit diesem vesten lebendigen Vertrauen zu Gott durch Christum, das sich hinausschwingt über die Gränzen dieses Lebens und dem gerührten Geist ein Vorgefühl der bessern Welt giebt, segne Gott euch alle, **meine Brüder**, um seines Sohnes willen; Amen.

# XVI

# Am zweeten Weihnachts-feiertage

## Evangel. Luc. II. v. 15-20.

Obgleich alles, was sich auf Erden zuträgt, M. Z., ein Theil jenes grossen zusammenhängenden Werkes ist, welches Gott nach dem Entwurf seiner unendlichen Weisheit ausführet; ob gleich eben daher iede Begebenheit für den Aufmerksamen und Nachdenkenden ein Beweiß von Gottes Weltregirung seyn, und nützliche Erläuterungen darüber enthalten muß: so sind doch die Spuren iener Weisheit und Macht, die alles anordnet, verknüpfet und lenkt, in der einen Begebenheit weit sichtbarer und deutlicher, als in der andern, und den vollständigsten Unterricht von Gottes Weltregirung enthält, wie wir gestern gesehen haben, die Geschichte von der Geburt Jesu. Ich habe gezeigt, daß diese Begebenheit nach den Umständen, mit denen sie geschah, und nach den Folgen, die daraus entsprungen sind, der überzeugendste Beweiß sey, Gott regire die Welt, und sie sey weder der Willkür des Zufalls, noch der Strenge eines blinden Geschicks unterworfen. Wir haben in der Geburt Jesu die Gesetze der Ordnung, der stätigen Fortschreitung, und einer Weisheit bemerkt, die sich oft für uns ins unbegreifliche verliehrt; Gesetze, die wir

überall bey Gottes Weltregirung beobachtet finden. Wir haben bey dieser Geburt gesehen, daß Gott die Schicksale der Menschen gewöhnlich durch Menschen bestimmt, daß auch Engel und höhere Wesen bereit sind, seinen Willen zu thun, und daß er insonderheit Jesum auf die höchste Stufe der Herrlichkeit erhoben, und zum grossen Vollender seiner Entwürfe und Rathschlüsse bestimmt hat. Wir haben endlich aus der Geburt Jesu iene Wahrheit hergeleitet, die so herzerhebend und wichtig für uns seyn muß, daß alle Absichten, die Gott durch seine Weltregirung bey unserm Geschlecht erreichen will, sich darin vereinigen, uns hier auf Erden gut und weise, und in einer bessern Welt ewig glücklich zu machen.

Unläugbar ist es also, M. Z. daß keine Begebenheit der Welt so wichtige und vollständige Erläuterungen über Gottes Weltregirung enthält, als die Geschichte von der Geburt Jesu, und den grossen Veränderungen, die von dieser Geburt abhängen. Aber was würde dieser vollständige Unterricht uns nützen, wenn er bloß unsern Verstand beschäftigte, wenn er uns bloß Stof zum Nachdenken und Forschen gäbe? Das, was wir von Gottes Weltregirung wissen, darf wahrlich nicht eine blosse Uibung für unsre Vernunft, eine blosse Aufgabe seyn, die uns auf spitz-

findige

findige Untersuchungen führt. Hier, wo wir, so lange dieses Leben währet, mit so viel Hindernissen kämpfen, so viel Schwierigkeiten besiegen, so viel Ungemach dulten müssen; hier haben wir Ermunterungen und Vorstellungen nöthig, die unsern Kräften Thätigkeit und Leben geben, unser Herz mit Liebe gegen unsre Brüder erfüllen, uns unsern Aufenthalt auf Erden wichtig machen, und iede Last des Lebens uns erleichtern können. Und woher sollten wir sie nehmen, diese kräftigen eindringenden Vorstellungen, als aus der grossen Wahrheit, Gott regiret die Welt? Was ist daher einleuchtender, als daß der nützliche Unterricht von Gottes Weltregirung nicht bloß vollständig, **sondern auch rührend seyn müsse.**

Und sehet, M. Z., von dieser Seite wollten wir das, was die Geburt Jesu über diese wichtige Sache enthält, heute mit einander betrachten. Wir haben gestern gesehen, wie vollständig und unterrichtend die Aufschlüsse sind, die uns durch die grosse Begebenheit, welcher das heutige Fest gewidmet ist, über Gottes Regirung gegeben werden; heute lasset uns bemerken, **wie rührend für unser Herz**, wie ermunternd und tröstend sie seyen. Wir wenden uns also zu dir, **Herr Jesu**, der du einst bey uns im Staube gelebt hast, der du alle Stufen des Elends durch-

gangen bist, die auch wir betreten müssen, wir wenden uns zu dir, und erwarten von dir Kraft, Erquickung und Trost. Und wo könnten wir alles, was wir bedürfen, besser finden, als bey dir? Wir sehen sie ia vor uns, die glänzende Laufbahn, auf der der Vater unser aller dich von der Erde zum Himmel führte. Laß uns heute fühlen, Herr Jesu, wie viel Kraft und Trost darin liegt, daß wir wissen, wie sich alles mit dir endigte, wie wichtig für Himmel und Erde alles wurde, was bey deiner Geburt so klein sich anfieng, und so wenig zu versprechen schien. Wir verehren dich alle in stiller Andacht u. s. w.

## Evangel. Luc. II. v. 15-20.

Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten unter einander: lasset uns nun gehen gen Bethlehem, und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kund gethan hat. Und sie kamen eilend, und funden beide Mariam und Joseph, und darzu das Kind in der Krippen liegend. Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. Maria

aber

aber behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen. Und die Hirten kehrten wieder um, preiseten und lobeten Gott um alles, was sie gehöret und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war.

Das vorgelesene Evangelium, M. Z., ist die Fortsetzung derienigen Erzählung, die den Inhalt des gestrigen ausmachte. Die Hirten, denen die Nachricht von der Geburt Jesu durch Engel überbracht worden war, kommen nun, das merkwürdige Kind aufzusuchen, das einst so wichtige Dinge ausführen, das einst das Licht und der Segen der Welt seyn sollte. Ihre Erzählung von dem, was die Engel verkündigt hatten, macht auf Niemand einen tiefern Eindruck, als auf die Mutter Jesu. Maria, heißt es, behielt alle diese Worte, und bewegte sie in ihrem Herzen. Sie empfand es nämlich, die aufmerksame zärtliche Mutter, wieviel Herzerhebendes und Rührendes in den grossen Rathschlüssen liege, die sich nun zu entwickeln anfiengen; sie stärkt sich bey den kümmerlichen Umständen, in denen sie sich befand, und bey den Gefahren, die ihr um ihres Kindes willen in der Ferne drohten, mit dem Gedanken an Gottes Regierung, die über ihren kleinen Liebling so sichtbar waltete, die

aus allem, was bisher mit ihm vorgegangen war, so deutlich hervorleuchtete. Wir, M. Z., haben den ganzen Zusammenhang der Schicksale Jesu vor uns; wir wissen, wie alles das ausgeführt worden ist, worzu bey der Geburt Jesu die Anlage gemacht worden war. Wieviel Rührendes muß also der Unterricht von Gottes Weltregirung, der in der Geschichte der Geburt Jesu liegt, für uns haben, wenn wir ihn gehörig zu benutzen wissen? Verstehen wir ihn nämlich recht, fassen wir das, was Gott durch die Geburt seines Sohnes von seinen Absichten und von seiner Regirung uns hat lehren wollen, mit aufmerksamer Begierde: so muß dieser Unterricht allen unsern Kräften Leben und Thätigkeit geben; er muß uns mit Zärtlichkeit und Liebe gegen die Menschen, unsre Brüder, erfüllen; er muß uns die Erde, unsern itzigen Wohnplatz theuer und wichtig machen; er muß uns endlich alles Ungemach dieses Lebens erleichtern und versüssen.

Der Unterricht, der von Gottes Weltregirung in der Geschichte von der Geburt Jesu liegt, muß zuerst allen unsern Kräften Leben und Thätigkeit geben. Alle die gewöhnlichen Antriebe zu einer nützlichen Geschäftigkeit sind oft zu unkräftig, M. Z., unsern

unsern matten Geist, der vom Gefühl seiner Schwäche, von traurigen Umständen, von demüthigenden Erfahrungen, von Furcht für der Zukunft niedergedrückt und geängstigt ist, aufzurichten, und mit Muth und Leben zu erfüllen. Ihr müsset sie aus eurer Erfahrung kennen iene Augenblicke und Zeitpunkte der Ermüdung und Verzagtheit, wo wirs mit unbeschreiblicher Wehmuth empfinden, wie wenig wir vermögen, wie so gar unvollkommen und mangelhaft alles ist, was wir thun und ausrichten, und wie eitel und leer alle menschliche Grösse ist. Hier ists, wo die Religion uns zu Hülfe kommen muß, wo der Unterricht von Gottes Weltregirung, der in der Geburt Jesu liegt, unsre erschlafften Kräfte von neuem spannen, und uns mit Entschlossenheit und Muth beleben kan. Denn er erweckt in uns ein edles Selbstgefühl; er zeigt uns, daß die mühsame Anstrengung unsrer Kräfte etwas schlechterdings unvermeidliches ist; er versichert uns endlich, daß sie nie ohne Belohnung bleibt.

Ein edles Selbstgefühl erweckt dieser Unterricht in uns. Denn er überzeugt uns ia, daß Gott es nöthig und nützlich fand, selbst seinen Sohn ein Wesen werden zu lassen, wie wir sind, ein Wesen, mit allen

den

den Schwachheiten bekleidet, die auch uns umgeben. Ach er war aller Dinge seinen Brüdern gleich. Die Hirten finden ihn im Evangelio als ein kleines Kind, eben so hülflos, eben so unvermögend, eben so abhängig von fremder Erbarmung, wie auch wir einst waren, als wir in dieses Leben eintraten. Und diese Schwachheit fühlte er, so lang er lebte; auch er hatte Stunden der Ermüdung, des Kummers, der Traurigkeit; Stunden, von denen er sagen konnte: meine Sele ist betrübt, bis in den Tod. Und doch war er der Herr vom Himmel, doch war diese schwache Menschennatur mit der Gottheit selbst aufs genaueste vereinigt, und schwang sich nach wenigen Jahren der Arbeit und der Mühe zur höchsten Stufe der Maiestät im Himmel empor. Wir, meine Brüder, haben die nämliche Natur, sind auch Menschen, wie er, erkannt von ihm für Verwandte und Brüder. Und uns sollte das Gefühl unsrer itzigen Schwachheit zu Boden drücken? Wir wollten vergessen, welche herrliche Kräfte in einer Natur verborgen liegen, die der Sohn Gottes anzunehmen gewürdigt hat? Wir wollten uns zaghaft und schüchtern der Trägheit überlassen, uns ihm nicht nachschwingen, dem Anführer, dem Ersten unsers Geschlechts, der uns den Weg zur Herrlichkeit gezeigt und geöfnet hat? Verstehen wir den Unterricht,

den

den Gott uns von seiner Regierung durch die Geburt Jesu gegeben hat: so muß der Gedanke, der Sohn Gottes ist Mensch, wie wir, nothwendig in uns ein edles Selbstgefühl erwecken.

Uns aber auch zeigen, **daß die mühsame Anstrengung unsrer Kräfte etwas schlechterdings unvermeidliches ist.** Denn bey der Geburt Jesu sehen wir, daß das Gesetz der langsamen allmäligen Fortschreitung, mit welchem unser Leichtsinn und unsre Trägheit so unzufrieden sind, in Gottes Weltregirung überall beobachtet ist. Der Sohn Gottes selbst unterwirft sich demselben. Nicht als ein vollkommener schon ausgebildeter Weiser betrit er den Erdkreis; von der niedrigsten Stufe der Schwachheit und des Unvermögens fängt er an, und durch tausend mühsame Uibungen und Bestrebungen arbeitet er sich allmälig empor. Und ich sollte klagen, wenn auch ich mich anstrengen muß; wenn auch ich nur langsam, unter tausend Empfindungen meiner Schwachheit und meines Unvermögens, meinen Verstand mit Kenntnissen bereichern, mein Herz zur Tugend bilden, und vollkommner werden kan? Ich sollte mich weigern, ein Gesetz der göttlichen Weltregirung mit Unterwerfung zu verehren, dem der Sohn Gottes sebst so willig gehorcht hat, und zwar unter Umständen gehorcht

hat,

hat, die wahrlich noch weit drückender, noch weit niederschlagender waren, als die meinigen? Ach wär es möglich gewesen, diesen sauern mühevollen Weg zur Vollkommenheit mir zu ersparen, Vater unser aller, du würdest einen andern gewählt, du würdest deinen Sohn nicht auf denselben geführt haben. Aber deine Weisheit erkannte ihn für den besten; du wählteſt ihn aus Liebe; also nur Kraft, Allmächtiger, nur deinen Beystand schenk uns; wir wollen nicht klagen, wir folgen deinem Sohne; wir erkennen es, daß die mühsame Anstrengung unsrer Kräfte etwas schlechterdings unentbehrliches ist.

Und warum sollten wir nicht so denken und urtheilen, **meine Brüder**, da wir noch überdies versichert sind, **daß diese Anstrengung nie ohne Belohnung bleibt.** Denn wissen wir nicht, wie Jesus belohnt wurde? Eben das Kind, das wir im Evangelio noch ohne Bewußtseyn, noch ohne Erkenntniß und Sprache finden, erwirbt sich durch eine Anstrengung von zwölf Jahren eine Weisheit, wodurch es die Lehrer seines Volks beschämt, ist mit dreißig Jahren, das Licht der Welt, und vollkommen genug, von Gott gesetzt zu werden zum Herrn über alles. Wahr ists, auf dieser Bahn kan kein Sterblicher ihm folgen, so hoch kan sich keiner schwingen. Aber sein Beyspiel ist uns doch das Unterpfand,

daß

daß wir nicht vergeblich ringen, wenn wir uns anstrengen; daß iede redliche Bemühung, weiser, besser und vollkommner zu werden, uns weiter und vorwärts führet. Jede Uibung unsrer Fähigkeiten macht sie stärker; wir gewinnen an innrer Kraft, wenn wir auch äusserlich nichts ausrichten; iede Anstrengung läßt Spuren zurück, die für die gesammte Bildung unsers Geistes vortheilhaft sind. Streben wir also redlich, immer besser zu werden: so folgen wir ihm, dem Herrn und Haupt unsers Geschlechts, einst alle; zwar in der Ferne nur, aber wir folgen doch. Der Unterricht von Gottes Weltregirung, der in der Geburt Jesu liegt, muß, wenn wir ihn recht benutzen, allen unsern Kräften Thätigkeit und Leben geben.

Aber uns auch zweitens **mit Zärtlichkeit und Liebe gegen die Menschen, unsre Brüder erfüllen.** Denn aus diesem Unterrichte lernen wir die Menschen **als Lieblinge Gottes, als Werkzeuge seiner Fürsehung, als Verwandte und Brüder Christi** kennen; und bedürfen wir mehr, um zu empfinden, wie sehr wir ihnen die zärtlichste Liebe schuldig sind?

Die Menschen sind **Lieblinge Gottes;** dies ist nach den Anstalten seiner Weltregirung, die durch die Geburt Jesu gemacht worden

den sind, unläugbar. Denn giebt es eine Begebenheit, die grösser, unerwarteter, wunderbarer wäre, als diese Geburt? Ist in der ganzen Weltregirung Gottes, so weit sie uns bekannt ist, irgend ein Rathschluß, der so erhaben, so viel befassend, so reich an den wichtigsten Folgen selbst für die ganze Ewigkeit wäre, als die Anstalt, die in Christo gemacht ist? Und für wen ist sie nun gemacht diese Anstalt? Für wen thut Gott so ausserordentlich viel? Für wen hat er seines eingebohrnen Sohnes nicht geschonet? Ihr wisset es, **meine Brüder**, für **uns alle** hat er ihn dahin gegeben, für **unser** Wohl ist dieser Aufwand der größten Mittel gemacht, die sich denken lassen. Wie theuer muß unser Geschlecht in seinen Augen seyn! Wie wenig ist es Eigenliebe, wie wenig ist es thörichter Stolz, wenn wir uns bey solchen Umständen für Lieblinge Gottes halten. Aber welches Verbrechen muß es auch in seinen Augen seyn, wenn wir uns einander geringschätzen und hassen; wenn wir den Mitbruder verachten, oder drücken und unglücklich machen, für den Christus gestorben ist. Vor Gott gilt kein Ansehen der Person; er hat uns allen ohne Ausnahme in Christo die höchsten Beweise seiner Liebe gegeben. Also, ihr Lieben, hat Gott uns also geliebet, so sollen wir uns auch unter einander lieben.

Hierzu

Hierzu kömmt, daß wir aus dem Unterrichte von Gottes Weltregirung, den wir in der Geburt Jesu finden, die Menschen auch als **Werkzeuge seiner Fürsehung** kennen. Denn wie fest, wie innig hat Gott uns durch unsre Bedürfnisse mit einander verbunden, und uns von andern durch die Wohlthaten abhängig gemacht, die er uns durch ihren Dienst erzeigt! Durch Menschen giebt er uns Daseyn und Leben; durch Menschen pfleget und schützt er unsre erste Schwachheit; durch Menschen bildet er unsre Sele; durch Menschen befördert er unser äusserliches Glück; durch Menschen schenkt er uns die besten und süssesten Freuden unsers Lebens; durch Menschen erzeigt er uns Beystand und Hülfe in Noth und Gefahr; durch Menschen läßt er uns das letzte Labsal, die letzte Erquickung im Tode noch reichen. Selbst bey seinem Sohne hat er von diesem Gesetze seiner Fürsehung keine Ausnahme gemacht. Auch er wurde gebohren von einer sterblichen Mutter, gepflegt von der Hand der Zärtlichkeit, und sein ganzes Schicksal auf Erden war mit dem Schicksal andrer Menschen aufs genaueste verbunden. Wie ehrwürdig, wie theuer müssen aber die Menschen, unsre Brüder, uns werden, wenn wir sie als die Werkzeuge betrachten, durch die Gott unaufhörlich segnet und wohlthut? Lasset uns heute zurückdenken, meine Brü-

der, an alle die wohlthätigen Hände, die von Jugend auf für uns gearbeitet, uns Gutes gethan, uns mit liebreicher Nachsicht geführet, uns erhalten und geschützt, und mit Wohlthaten uns überhäuft haben. Lasset uns aufmerksam seyn auf alle die Dienste, die Menschen uns noch täglich leisten, ohne die unser Leben eine Qual, und unser Zustand Jammer und Mangel seyn würde. Lasset uns aufmerksam seyn auf alle die Freuden, die unsre Verbindungen mit Menschen unserm Geiste schenken; auf die Seligkeiten, die aus allen den zärtlichen Verhältnissen entspringen, in denen wir als Väter und Mütter, als Kinder und Verwandte, als Gatten und Freunde stehen: und dann mag unser Herz entscheiden, ob wir gleichgültig gegen Menschen seyn dürfen, ob sie uns nicht alle theuer, nicht alle gesegnet seyn müssen, diese wohlthätigen Werkzeuge der göttlichen Regirung, durch die er so unendlich viel Gutes schaft, unter denen nicht einer überflüssig, nicht einer ganz unnütze seyn kan, so bald der weise Regirer der Welt nöthig gefunden hat, ihn ins Leben zu rufen.

Aber noch mehr, M. Z. Nach dem, was wir aus der Geburt Jesu von Gottes Weltregirung wissen, sind die Menschen auch noch überdies **Verwandte und Brüder Christi.** Denn so genau, so innig hat Gott seinen

Sohn

Sohn mit unserm Geschlechte vereinigt, daß wir nun sagen können: wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch, und von seinem Gebeine; daß er uns selbst, daß er die Geringsten, die Aermsten, die Verachtetsten und Kleinsten unter uns würdigt, sie seine Brüder zu nennen. Was müssen wir also gegen ieden empfinden, der Mensch ist, wenn nur ein Funke von Dankbarkeit und Liebe gegen den in uns glimmt, der für uns selbst Mensch worden, der für uns gestorben ist, und aus dessen Händen wir einst unsre Seligkeit erwarten? Möchten unsre Herzen sich erweitern, meine Brüder! Möchten wirs fühlen, daß wir nicht bloß durch die Banden der Gesellschaft und bürgerlicher Verträge, nicht bloß durch die Banden der Natur und des Blutes, daß wir durch noch viel heiligere Banden mit einander verknüpft sind; wir sind Verwandte und Brüder Christi; alle sein Eigenthum, ihm alle bekannt, alle von ihm geliebt und theuer geachtet. Dürfen Glieder Eines Leibes sich einander anfeinden; dürfen Freunde und Lieblinge eines gemeinschaftlichen Herrn und Freundes sich einander drücken, hassen, verfolgen? Ein neu Gebot, sagt er selbst, geb ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch, geliebet habe. Liebe unsers Jesu, heiliges theures Band unsrer Vereinigung, möchten wir dich nie verkennen! Möchten wirs nie

vergessen, daß wir alle Verwandte und Brüder Christi sind!

Doch der Unterricht von Gottes Weltregirung, der in der Geschichte von der Geburt Jesu liegt, muß uns drittens **auch die Erde, unsern itzigen Wohnplatz, theuer und wichtig machen.** Wie oft wird unser Aufenthalt auf Erden uns lästig und verhaßt, M. Z. Wie oft werden wir unzufrieden und muthloß, wenn das Heer von Uibeln uns in die Augen fällt, die den Erdkreis bedecken; wenn wir selbst empfinden müssen, wie mannigfaltig das Elend ist, das auf demselben wohnt; wenn er uns zuweilen als der schreckliche Schauplatz aller Ungerechtigkeiten und Laster, aller Gewaltsamkeiten und Verheerungen, aller Arten der Trübsal und des Jammers erscheint! Wie könnten wir uns in solchen Augenblicken des Unmuths und der Schwermuth helfen, **meine Brüder**, wenn wir nicht wüßten, daß alles, was auf demselben geschieht, unter Gottes Regirung stehet; wenn wir aus der Geburt Jesu nicht lernen könnten, wie wir die Erde betrachten müssen, um sie für einen theuern und wichtigen Wohnplatz zu halten. **Hier hat der Sohn Gottes gelebt; hier werden Gottes erhabene Rathschlüsse vollendet; hier ist der Vorbereitungsort zur bessern Welt!** Gründe genug, uns die Wichtigkeit unsers

unsers Aufenthalts auf Erden einleuchtend zu machen!

**Hier hat der Sohn Gottes gelebt!** Welche Ehrfurcht durchdringt uns, welcher angenehme Schauer läuft durch alle unsre Glieder, wenn wir Gegenden und Oerter besuchen, die der Aufenthalt grosser verehrter Männer waren, wo sie gelehrt, wo sie gelebt, wo sie gehandelt haben. Aber was sind alle verehrte Männer unsers Geschlechts gegen den, dessen Eintrit ins Leben wir heute feiern; gegen den Sohn Gottes, der, ungeachtet er der Herr der Welt ist, dennoch unter uns auf Erden gelebt, und diesen Erdkreis zum Schauplatz der erhabensten Thaten gemacht hat, die iemals geschehen sind. Lasset es seyn, daß sie noch immer von ihren Bewohnern entheiligt wird: sie ist dessen ungeachtet in den Augen Gottes würdig gewesen, den Herrn vom Himmel aufzunehmen; sie hat dessen ungeachtet das Beyspiel der höchsten Tugend gesehen, das sich iemals gebildet hat; Jesus, der als Mensch auf diesem Erdkreis gelebet und gehandelt hat, hat uns gezeiget, was wir hier seyn und werden können, wenn wir nur wollen. Sollten wir also diesen unsern Wohnplatz, den Er geheiliget, auf dem gleichsam die Fußtapfen des Sohnes Gottes eingedrückt sind, nicht mit Zufriedenheit und Freude betrachten? Sollten wir uns

nicht zu dem Eifer entflammt fühlen, Ihm nachzufolgen und die Zeit unsers Aufenthalts auf Erden so anzuwenden, wie sein Beyspiel von uns fordert?

Hier werden noch überdies **Gottes erhabene Rathschlüsse vollendet.** Denn was trägt sich zu auf dieser Erde, das nicht nach den Absichten dessen sich richtete, der alles mit Allmacht, Weisheit und Güte lenkt? Hier herrscht kein blindes Geschick; kein Zufall spielt mit unsern Angelegenheiten und Schicksalen. Nur aufmerken dürfen wir auf das, was mit uns und andern vorgeht, um überall die Spuren einer unendlichen Weisheit zu finden, die uns leitet. Gott hat uns also hier zu Zuschauern seiner Regirung gemacht; wir wohnen nicht in einem finstern verworfnen Winkel der Welt, wo nichts von der Herrlichkeit des Allmächtigen zu sehen und zu lernen wäre; nein, Gottes erhabenste Gedanken werden auf unserm Erdkreis ausgeführt, und sind für ieden Aufmerksamen der seligste Unterricht, und der erquickendste Trost. Denn wie wichtig muß alles seyn, was Gott mit uns vorhat; wie ausgebreitet und erhaben muß das Werk seyn, das er auf Erden durch Christum vollendet? Die Geburt seines Sohnes, die grossen Anstalten, die er durch denselben gemacht hat, beziehen sich nicht blos auf diesen Erdkreis, sondern erstrecken sich weiter;

Jesus

Jesus, der unter uns Mensch worden ist, und auf dieser Erde gelebt hat, ist der Herr der **ganzen Welt, und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort.** Wie sollten wir uns also hier, wo von Gottes Rathschlüssen so viel zu lernen ist, hier, wo wir auf allen Seiten mit Beweisen seiner Allmacht und Güte umringt sind, nicht gern verweilen; wie sollten wir nicht mit edler Wißbegierde gern alles beobachten, auffassen, betrachten, was hier geschieht; wie sollten wir nicht dem nachstreben und folgen, der durch seine Geburt, durch sein Leben, und durch sein ganzes Thun uns gezeigt hat, wie aufmerksam auf unser Wohl der Regirer der Welt ist, und was wir in Ewigkeit von ihm erwarten und hoffen dürfen.

Und es ist um so nöthiger, **meine Brüder**, so zu denken, unsern Aufenthalt auf Erden so zu benutzen, da hier auch **der Vorbereitungsort zur bessern Welt ist.** Denn nicht für dieses kurze Leben wurde der Sohn Gottes Mensch gebohren; wir wissen, daß die wenigen Jahre seines Lebens auf Erden bloß die Ausführung des Werkes, das ihm der Vater gegeben hatte, und die Vorbereitung zur Herrlichkeit des Himmels waren, die ihn erwartete. Dies, **meine Brüder**, ist auch unser Weg. Auch wir haben hier alle ein Werk, das Gott uns gegeben hat;

und

und von der Treue, von dem Eifer, von der Sorgfalt, mit der wir es vollenden, wird unsre Belohnung in einer bessern Welt abhängen. Alles ist hier nur Vorbereitung, und die Entwickelung folgt. Wie wichtig muß uns also diese Erde seyn, auf der Gott uns für bessre Wohnplätze üben, auf der er uns zu höhern Geschäften und Seligkeiten bilden und geschickt machen will. Hier sind wir also schon in dem Vorhofe des Himmels; von hier aus führt der Weg, den Christus gegangen ist, von hier aus führen die Fußtapfen, die er uns gelassen hat, zu Seligkeiten, die niemals aufhören sollen. So sey uns denn gesegnet, Wohnplatz unsers Geschlechts! Hier, wo der Sohn Gottes gewandelt hat, hier, wo Gottes erhabene Rathschlüsse noch immer vor unsern Augen ausgeführt werden, hier, wo wir uns vorbereiten sollen, um würdige Einwohner der bessern Welt zu werden, wollen wir treu vollenden, was Gott uns gebeut; wollen mit Demuth und Unterwerfung, mit Vertrauen und Muth den Augenblick erwarten, der uns von dir abrufen und zu Jesu führen wird.

Denn warum sollten wir nicht Muth fassen, und getrost seyn, meine Brüder, da der Unterricht von Gottes Weltregirung, der in der Geschichte von der Geburt Jesu liegt, uns endlich auch alles Ungemach des Lebens

bens erleichtern und versüssen muß. Dieser Unterricht ist ia der Beweiß, daß iede Last, die uns drückt, nach unsern Kräften abgemessen ist; daß iedes Uibel, das wir fühlen, auf das Beste unsers Geistes abzweckt; daß alles Ungemach, welches wir dulten, uns den Eingang zur Herrlichkeit öfnen soll.

Nach unsern Kräften ist iede Last abgemessen, die uns drückt. Denn hat sie nicht der gemessen, der uns seinen Sohn geschenkt, und uns hiermit den höchsten rührendsten Beweiß seiner Vaterliebe gegeben hat? Stehen wir nicht unter der Regirung Jesu, der selbst Mensch ist, und zwar nicht ein Mensch, der auf Erden im Schoosse der Weichlichkeit und des Vergnügens gelebt hat; sondern der alles selbst empfunden, alles selbst gedultet hat, was Niedrigkeit und Armuth, was Arbeit und Mühe, was Schmerzen und Tod Drückendes, Angreifendes, Quälendes haben. Wie könnte Er, den das Gefühl des Elends mitleidig gemacht hat, er, der die ganze Schwachheit unsrer Natur aus Erfahrung kennt, der mit aller Zärtlichkeit eines Verwandten und Bruders uns liebet, uns mehr auflegen, als wir ertragen können, uns mehr dulten lassen, als nöthig ist? Es ist wahr, meine Brüder, wir wissen nicht im Voraus, welche Uibel

uns noch bevorstehen möchten; daß wir, wenn unsre Umstände itzt glücklich sind, doch in der Folge nicht ganz frey vom Elend seyn werden, lehrt uns der gewöhnliche Lauf der Dinge. Aber fürchten wollen wir uns nicht. Es kan uns nichts trefen, was unser Vermögen überstiege. In unsrer schwachen Natur liegt viel Kraft verborgen; wir können weit mehr tragen und dulten, als man meinen sollte; und diese ganze Kraft kennt Gott; nach ihr bestimmt er, was uns widerfahren soll. Lasset uns also der Zukunft mit dem Entschluß entgegen gehen, mit stäter Hinsicht auf Jesum, der auch auf Erden gelebt, gedultet, und gesiegt hat, willig zu übernehmen, was Gott uns zuschicken wird, und mit allen unsern Kräften zu kämpfen, so lange es ihm gefallen wird, uns kämpfen zu lassen.

Und dies um so mehr, da die Geburt Jesu der Beweiß ist, **daß iedes Uibel, welches wir fühlen, auf das Beste unsers Geistes abzweckt.** Denn kan der, der uns seinen Sohn geschenkt hat, eine andre Absicht haben, wenn er uns leiden lässet, als die, uns dadurch weiser, besser, fähiger zu höhern Seligkeiten zu machen? Wissen wir nicht, daß hier auf Erden die Tage der Uibung, der Zucht und der Vorbereitung sind, die freilig mit vielem Ungemach verknüpft seyn müssen? Können wir also die Uibel, die uns treffen,

für

für etwas anders ansehen als für die Züchtigungen einer Vaterliebe, die das Wohl unsers Geistes sucht? Ach fasse ihn wohl, armer leidender Bruder, fasse ihn wohl, den grossen tröstenden Gedanken, was du dulteſt, ist kein Unglück, das dir schädlich werden, das dich elend machen soll; es ist die Züchtigung einer väterlichen Sorgfalt, die deinen Geist aufwecken, alle seine Kräfte spannen, dich üben, dich reicher an Erfahrung, an Weisheit und Tugend machen, dir die Vollkommenheit verschaffen soll, die du nöthig hast, um einst in die Zahl höherer Geister aufgenommen zu werden. Richte also wieder auf die lässigen Hände, und die müden Kniee. Siehe, noch sind wir auf dem Wege durch das Leben, wo du überall die Fußtapfen Jesu findest, der ihn auch betrat, diesen mühsamen Weg, der auf demselben weit mehr Ungemach erfuhr, als dich und mich iemals treffen wird. Laß uns also getrost seyn, und nur suchen, daß überall unser Geist gewinne, überall unsre Sele besser werde.

Denn alles Ungemach, das wir dulten, **soll uns den Eingang zur Herrlichkeit öfnen.** Fleisch und Blut kan das Reich Gottes nicht erben, **meine Brüder.** Unser Geist kan, mit der schweren unvollkommenen Hülle dieses Körpers bekleidet, unmöglich in die bessre Welt versetzt werden, wo er eine

andre

andre, eine bequemere Wohnung nöthig hat. Auch Jesus legte den irdischen Körper ab, den er bey seiner Geburt angenommen hatte, und erfuhr iene Veränderung, die mit uns allen im Tode vorgeht. Lasset uns also nicht klagen, lasset uns nicht muthlos zittern, geliebten Brüder, wenn Schmerzen und Krankheiten diese zerbrechliche Hütte erschüttern; sie muß zerfallen, wenn wir uns zu höhern Freuden aufschwingen sollen. Alle die gewaltsamen Angrife, die itzt schon ihren Untergang vorbereiten, sind Mittel, die unserm Geist den Ausgang aus diesem Leben, und den Eingang zur Herrlichkeit öfnen sollen.

Denn dahin hast du unsern Mittler geführet, allmächtiger Vater! Dies war der Ausgang, den alle seine Trübsal auf Erden unter deiner Regirung genommen hat. Wir leben noch im Staube. Noch findet deine Weisheit uns nicht vollendet genug zu einer bessern Welt. Wie gern unterwerfen wir uns deiner Entscheidung. Vergnügen und Trübsal, Freude und Jammer, Leben und Tod stehet unter deiner Regirung, und wir sind bereit, gerechter Vater, wir sind bereit, aus deiner Hand anzunehmen, was du uns zutheilen wirst. Nur gieb, daß keine Nacht der Trübsal uns die frohe Aussicht verdunkle, die uns durch die Geburt deines Sohnes geöfnet, ist; nur schenk unserm Geiste Kraft, sich unter allen Umständen bey der grossen Uiberzeugung zu behaupten, daß deine Regirung uns auf dem mühevollen Weg durchs Leben zur Herrlichkeit führet; Amen.

VD 18
ULB Halle
005 894 00X
3

# Predigten

von

D. Franz Volkmar Reinhard

der Theol. und Philos. Prof. auf der Universität zu Wittenberg, des geistl. Consist. Beysitzer und der Universitätskirche Propst.

Wittenberg und Zerbst

bey Samuel Gottfried Zimmermann

1786.

Cl. 28.